ZB MED Informationszentrum Lebenswissenschaften

# ZB MED - Informationszentrum Lebenswissenschaften

# Geschichte der Imkerei des Breisgaues sowie des Freiburger Imkervereins und "Das Honigschutzgesetz"

**Zimmermann, Josef**

**Freiburg im Breisgau, [1926]**

**urn:nbn:de:hbz:38m:1-44564**

Visual Library

Bernhard v. Clairvaux, der honigfließende Lehrer (1091–1153).
Ein Schutzpatron der Bienenzucht.

LANDWIRTSCHAFTLICHE HOCHSCHULE BIBLIOTHEK BONN-POPPELSDORF

# Geschichte

## der Imkerei des Breisgaues sowie des Freiburger Imkervereins

und

## „Das Honigschutzgesetz"

Vom Freiburger Imkerverein
im sechzigsten Jahre seines Bestehens herausgegeben

durch

**Josef Zimmermann**
Gerichtsoberverwalter in Freiburg i. Br.

---

Mit Beiträgen von
Dr. Armbruster, Dr. Geinitz, Dr. Kürz
und Alfred Lösch

Haupt-Verzeichnis | Fach-Verzeichnis
Band: V Seite: 106 | Abt. I a 4
Nr. 9815 | Seite: 113

Imker-Verein für den Bezirk Freiburg i/B. Eingetragener Verein.
Selbstverlag

Alle Rechte vorbehalten

# Zum Geleit!

Sechzig Jahre! Was umfaßt
Solcher Zeiten Schicksalswalten!
Aller Mühen und Gestalten
Wär' zum Teil wohl bald verblaßt,
Wenn der Autor sich nicht fände,
Der zu einem Büchlein bände
Einzelheit und Vielerlei
Im Gebiet der Imkerei.

Sechzig Jahre zielbestimmt
Fördern, was trotz allem Wagen
Durch der Honigtracht Versagen
Oft der Mühe Lohn uns nimmt.
Sollte das nicht Anlaß geben,
Daß sein ideales Streben,
Wie es ist und wie es war,
Heut' erzählt der Jubilar?

Daß er künde, wie nicht nur
W i r der Immen Arbeit nützen,
Sondern, wie als beste Stützen
S i e dem Bauern auf der Flur
Durch ihr emsig Pollentragen
Seines Schweißes Preis erjagen,
Und so höchst bedeutungsvoll
Wirken für des Volkes Wohl!

Was in sechs Jahrzehnten nun
War, — hier ist es aufgeschrieben.
Was zu lösen noch verblieben,
Mögen glückhaft jene tun,
Die n a c h uns das Erbe hegen! —
Güt'gen Schöpfers reicher Segen,
Ohne welchen nichts gedeiht,
Sei mit ihnen allezeit!

Freiburg, den 7. Juli 1926. Franz Spitzmüller.

# Inhalt

Seite

Einführung . . . . . 3

## I. Abschnitt

1. Dr. Kürz: Beitrag zur Geschichte der Bienenzucht im Breisgau . . . . . 9

Dr. G. Victorius . . . . . 39
J. J. Reinhard . . . . . 48
Berth. Lenz . . . . . 55
Schöpflin . . . . . 56
v. Holzing . . . . . 58
Junker . . . . . 61
Simon Schindler . . . . . 68
Dominik Dilger . . . . . 74
Heinrich Bach . . . . . 78
Joh. Sailer . . . . . 83
J. B. Vogelbacher . . . . . 91
J. B. C. Schmidt-Silenius . . . . . 106
L. Huber . . . . . 110
J. Ph. Glock . . . . . 117

2. Dr. Armbruster: Was uns altbadische Bienenwohnungen erzählen . . . . . 133

3. Alfred Lösch: Honig- und Bienennährpflanzen des Breisgaues . . . . . 144

4. Dr. Geinitz: Über die Sammeltätigkeit der Bienen . 150

## II. Abschnitt

### Geschichte des Freiburger Imkervereins

A) Werden des Vereins . . . . . 179
a) Entstehung und Verfassung . . . . . 179
b) Vorstandschaft . . . . . 186
B) Wirken des Vereins . . . . . 191

Seite

1. Besprechungen und Lehrgänge allgemeiner Art . . . 191
2. Bienenwarte . . . . . 192
3. Züchtungswesen . . . . . 193
4. Beobachtungswesen . . . . . 195
5. Sammlung für Bienenkunde . . . . . 196
6. Bücherei . . . . . 199
7. Bienenhaltung und Bauordnung . . . . . 199
8. Bienengärten . . . . . 200
9. Bienenweide . . . . . 201
10. Wanderwesen . . . . . 202
11. Not- und Winterfütterung . . . . . 205
12. Gemeinsame Imkerei-Geräte . . . . . 206
13. Bekämpfung von Bienenseuchen . . . . . 206
14. Honigverwertung . . . . . 207
15. Sammelstelle für Bienenrecht . . . . . 207
16. Weitere Bestrebungen im Allgemeinbelange . . . . . 208
17. Geben und Nehmen . . . . . 210
18. Schriftenverlag . . . . . 212
19. Honigschutz . . . . . 212

**III. Abschnitt**

„Das Honigschutzgesetz“ . . . . . 215
a) Lehrhaftes . . . . . 215
b) Rechtsprechung . . . . . 228

**Schlußwort. Nutzanwendung. Notruf!** . . 233

**Anhang**

1. Titelbild-Volkspoesie . . . . . 243
2. Breisgauimker Wilhelm Wankler . . . . . 247
3. Kleine Kriegserinnerungen . . . . . 251
4. Poetisches vom Immenstand von F. Spitzmüller . . . 255
5. Literaturverzeichnis . . . . . , 261

# Einführung

Ackerbau und Viehzucht sind die zwei Brüste, die den Staat sicherer säugen als die Gold- und Silberminen Peru's. Karl Julius Weber.

Im Oktober 1860 ist der Freiburger Imkerverein gegründet worden, und er schickt sich an sein 60jähriges Bestehen zu feiern. Wie ein Mann, der in einem gewissen Abschnitt vorgeschrittenen Lebens einen Rückblick tut und aus einer Summe von Lebenserfahrung, dem höchsten Lebensgute, heraus zu seinen Familienangehörigen spricht, so mag auch eine Gesellschaft von Fachleuten bei besonderem Anlasse empfinden und handeln. — So mag auch der Imkerverein des Breisgauer Hauptbezirks in seinem Jubeljahre Umschau halten, und aufzeigen sein Werden, seine Entwicklung, seine Absichten, Arbeiten, Erfolge und Mißerfolge; was von den Vorfahren stammt, was ihnen zu verdanken und zu danken ist, was ihm selbst darzutun etwa vergönnt war, aber auch, wie es um die Sache jetzt steht und wie es in Zukunft wohl zu halten sei. Dies soll in Nachfolgendem geschehen.

Im Volke lebend und mit dem Volke empfindend, haben wir zunächst den Imkerschutzpatron „Sanctus Bernardus" vorangestellt.

Einem zeitgemäßen Bedürfnis glaubten wir sodann zu entsprechen, indem wir den eigentlichen Themen der Schrift einige Aufsätze vorausschicken, deren einer einen „Beitrag zur Geschichte der Bienenzucht im Breisgau" bildet, deren zweiter „altbadische Strohkörbe uns erzählen läßt", deren dritter „die Honig- und Bienenpflanzen, namentlich des Breisgaues", und deren letzter die „Sammeltätigkeit der Bienen eingehend behandelt.

Als besonders erfreulich können wir dabei hervorheben, daß wir sämtliche Urheber zu den Unsrigen zählen dürfen:

Der Schöpfer des Titelbildes, eines Kunstgemäldes, ist der Ehrenbürger der Stadt Freiburg Dr. H. C. Fritz Geiges hier. — Unser Mitbürger Dr. Ernst Georg Kürz entstammt väterlicherseits dem Breisgau (Merdingen), war jahrelang eifriger Imker; er war es, der vor über zwanzig Jahren den Verfasser eines der ältesten Bienenzüchter Deutschlands, Victorius, ausgegraben hat. — Dr. Ludwig Armbruster, in Markdorf am Bodensee geboren, hat in Freiburg einen großen Teil seiner Jugend- und Studienjahre verlebt, in Freiburg auch seine imkerlichen Kenntnisse erweitert, die ihn zum begeisterten Fachmann und zum wissenschaftlichen Führer der deutschen Imkerei werden ließen. — Alfred Lösch, unser Imkerbruder, ein Breisgauer, der bekannte Botaniker im lieblichen Dreisamtal, hat allezeit der Sache großes Interesse entgegengebracht und schon vor über zwanzig Jahren unsere erste Belegstation errichtet und geleitet. — Dr. Bruno Geinitz, seit bald sechs Jahren Privatdozent am zoologischen Institut der Universität hier, ist Imker und Mitglied unseres Vereins; er hat sich eifrig um die gesamte Imkerei bemüht, im Mai dieses Jahres auch die bienenwissenschaftliche Beratungsstelle am zoologischen Institut hier eingerichtet.

Dank dieser Beiträge dürfte sich die Schrift zu einem allerdings eigenartigen Lehrbuch entwickelt haben; denn „nur wer die Geschichte seines Gewerbes kennt, kennt dieses Gewerbe richtig“ (Armbruster).

Den Mitarbeitern sei hiermit der wohlverdiente herzlichste Dank auch öffentlich abgestattet.

Einer eingehenderen besonderen Würdigung schien uns das Titelbild wert, wie nicht minder der Breisgauimker Altmeister Wilhelm Wankler.

Zu beiden hat man den Anhang gewählt, diesem noch einige kleine Kriegserinnerungen angegliedert, und, wie mit einem dichterischen Geleitwort unseres Vereinsbienenvaters

begonnen, so mit sinnigen Dichtungen ebendesselben „Vom Bienenstand" hinübergeleitet ins tätige Imkerleben, zu neuem Betreuen, neuem Sorgen und — neuem Hoffen. —

Möge die Schrift nun allenthalben eine gute Aufnahme finden und die Erinnerung an das Jubelfest recht lange wach halten. Sollte sie zudem in und außerhalb des Breisgaues auch einigen Nutzen stiften, der Imkerei neue Stützen und der Imkerschaft neue Jünger zuführen, so würde uns dies doppelt freuen.

Dem Freiburger Imkerverein aber rufen wir zu:

„Bleib du des Breisgau's Mutterstock!"

Freiburg i. Br., 28. Juli 1926.

J. Zimmermann.

I. ABSCHNITT

# 1. Beitrag zur Geschichte der Bienenzucht im Breisgau

von Dr. Ernst Georg Kürz, Geh. Medizinalrat
in Freiburg i. Br.

Motto: Rühmlich, christlich und löblich ist,
daß man in keiner Zeit vergißt
der alten lieben Vorfahren,
die vor uns in dem Leben waren.

Alte Grabschr. a. d. 16. Jahrh.

Der Vorfahren und der alten Zeiten zu gedenken, ist eine Pflicht der Dankbarkeit wie auch ein Zeichen entwickelteren Menschentums. Der Naturmensch auf seiner niedrigsten Stufe lebt nur der Gegenwart, kaum des Morgen gedenkend. Und doch sind wir, ein Jeder für sich selbst und zusammen mit seinen Mitmenschen, in ein ungeheures Netz von Geschehnissen eingefügt, die alle aus fernsten Zeiten und Räumen auf uns zuzuwirken und von uns wieder in die Unendlichkeit auszuwirken scheinen. Die Kenntnis der ersteren, d. h. der Vergangenheit, macht uns die Gegenwart sinnvoller und reicher, erfüllt sie mit den Bildern und Vorstellungen der Menschen und Dinge, die vor uns waren und deren Vergleich uns zeigt, was wir erreicht, aber auch was wir gefehlt haben, und uns warnend und lehrend in die Zukunft weist. — Welch eigenartiger Genuß zugleich

ist es, in die Tiefen der Geschichte zu tauchen und wäre es nur mittelst einer alten Familienchronik, und dort nach fremdartig und merkwürdig uns Anmutendem zu schürfen, um bald zu finden, daß alles schon dagewesen, nichts Neues unter der Sonne und nur der ewige Wechsel beständig ist! Ist es dann nicht, als ob die längst dahingegangenen Voreltern aus den vergilbten Blättern wieder erstehen und uns traulich von alten Zeiten erzählen und von dem, was sie erlebt, erstrebt und erlitten haben? Wem freilich nicht das Kleine und Kleinste Respekt und Freude einflößt, der wird „Geschichte" besser beiseitelegen.

So habe ich denn als alter Bienenfreund gerne dem Wunsche des Imkervereins Freiburg, zu dem Hauptgegenstand seiner Festschrift „Werden und Wirken des Vereins" als ergänzenden Auftakt gleichsam einen Überblick über die Geschichte der Bienenzucht überhaupt und der des Breisgaues im Besonderen zu geben, entsprochen, — freilich auch nicht ohne ernste Bedenken: wer die Geschichte irgend eines Kulturgegenstandes schreiben will, muß mit dem Gegenstand selbst so völlig vertraut sein, wie ich, der ich schon jahrelang nicht mehr ausübender Imker war, es leider nicht von mir behaupten kann; außerdem beansprucht das gründliche Auf- und Durchsuchen der allerorts zerstreuten, hier am Ort nicht durchweg erhältlichen Geschichtsquellen weit mehr Zeit, als mir zu Gebote stand. Ich kann daher das Folgende nur als Stoff oder Beitrag zu der Geschichte der Bienenzucht des Breisgaus bezeichnen. Die allgemeine Geschichte der Bienenzucht habe ich nur in den Grundzügen behandelt und soweit, als die des Breisgaus damit verflochten ist. Zu eingehenderem Studium empfehle ich u. a. die fleißige Arbeit von J. G. Beßler: „Geschichte der Bienenzucht" und das sorgfältige und gründliche Werk unseres J. M. Roth: „Bienen und Bienenzucht in Baden"; beiden verdanke ich wertvolle Hilfe und Hinweise; die wichtigeren, außerdem benützten Quellen und Schriften sind im Anhang verzeichnet.

Mensch und Biene gehören zusammen! Oder sollte vielleicht dies merkwürdige Tierchen schon in einer Zeit gelebt, gesammelt und gebaut haben, da der sechste Schöpfungstag, der im beschränkten menschlichen Blickfeld die Dauer von Jahrmillionen angenommen hat, erst halbvollendet, das Menschenbild des Schöpfers noch nicht entwickelt war? — Steinerne Denkmale, die Versteinerungen bienenartiger Insekten, eingeschlossen in dem felsgewordenen Meeresniederschlag aus Zeiten, da Menschen noch keine Daseinsmöglichkeit hatten, scheinen es zu bestätigen. So wurden neben anderen älteren, spärlichen Funden (z. B. im Bernstein), auch in unserem heimatlichen Tertiär von Öhningen am Schiener Berg einige fossile Bienen (wenn auch nicht unsere heutige Honigbiene, apis mellifica) und zwar neben Versteinerungen von Pflanzen gefunden, die heute noch Quellen des köstlichen Nektars für die Immen sind. Auch heute gibt es ja Bienenarten, die ihren hochgeborenen honigspeichernden, menschenbefreundeten Verwandten sehr ähnlich sind, deren geistige, d. h. sozialen Vorzüge aber nicht besitzen, keine Staaten, sondern höchstens Familien bilden. War somit gar die Gegend am Bodensee die Urheimat der Biene, die von den Gelehrten so eifrig gesucht wird? Die Klimate der Erde haben so häufigen und starken Wechsel erfahren, daß diese Frage wohl ebenso schwer zu entscheiden sein wird, wie die nach der Urheimat des Menschen; immerhin spricht sich der ausgezeichnete Bienenforscher, v. Buttel-Reepen, für Mitteleuropa als Urheimat der Biene aus.

In Erdschichten, die um viele hunderttausende von Jahren jünger sind als jene Tertiärberge, finden sich, so auch im Breisgau, am Südende des Tunibergs beim heutigen Munzingen und am Ölberg im Hexental, die ersten Spuren des Menschen. Sie lassen erkennen, daß in jenen wohl um 50000 Jahre zurückliegenden Zeiten der Urmensch noch mit den wilden Tieren einen erbitterten Kampf ums Dasein zu führen hatte, ohne andere Waffen und Werkzeuge als Steine, Holz, Knochen und dergl., noch ohne

jede Kenntnis des Ackerbaues ein rauhes Jägerleben führend (Altsteinzeit). Wir dürfen kaum zweifeln, daß er in den ungeheuren Wäldern oder Steppen, in welchen er mit dem Mammut kämpfte, auch die Waldbienen mit dem köstlich mundenden Honig fand, den er als hoch willkommenen Nachtisch zum Renntierbraten begrüßte: Die erste Stufe der Bienennutzung: die Bienenjagd! — Wie sie es fertig brachten, ohne Leitern die höchsten und dicksten Bäume zu besteigen, um aus den Höhlungen den süßen Honig zu gewinnen, nachdem sie die Bienen mittelst Rauches vertrieben hatten, zeigen uns heute noch die Urvölker Australiens. Diese werfen ein aus zähen Schlingpflanzen gefertigtes Seil um den Baum, fassen beide Enden mit den Händen und ziehen sich ruckweise empor. Bald auch werden sie die vielseitige Verwendbarkeit des Wachses und Bienenharzes bemerkt und für die Befestigung ihrer Geräte und anderes nutzbar gemacht haben. Als sie beobachteten, daß das vertriebene Volk von neuem sein wunderbares Nest baute oder an zurückgelassenen Wabenresten weiterbaute, merkten sie sich den Ort, der den köstlichen Schatz barg, und kehrten von Zeit zu Zeit zurück, um sich daran zu laben; so begann die zweite Art der Bienennutzung, die Bienenhaltung. Diese hat zweifellos bei jenem Urvolk geherrscht, von dem unsere Altvordern, die Germanen, ein Zweig sind, bei den Indo-Europäern oder Indo-Germanen. Deren Name rührt daher, daß man glaubte, sie seien ursprünglich in Indien an den Ufern des Ganges gesessen und hätten sich von da westwärts nach Europa verbreitet, während nach der Meinung der meisten jetzigen Gelehrten der Ursitz im Norden von Europa, vielleicht im mittleren Rußland, zu suchen ist. Bei den Beweisen für letztere Ansicht eine wichtige Rolle zu spielen, hat unser bescheidenes Bienchen die Ehre, worauf ich aber hier nicht näher eingehen kann. Nur ist die Tatsache festzustellen, daß die von den Indo-Germanen ausgegangenen Wandervölker, so u. a. die Germanen, die Slaven, Kelten, Griechen und Römer sowie auch ein Teil der vorderasiatischen Völker

gemeinsame oder wenigstens sprachverwandte Bezeichnungen für Honig, Wachs und das Rauschgetränk aus Honig, den Met, haben, während die Bezeichnungen für die Biene selbst, und für Bienenwohnungen und -Geräte usw. zum Teil verschieden sind. Hieraus wird mit Recht geschlossen, daß jenes Urvolk, dem ebenfalls weder Erz noch Eisen bekannt waren (Neusteinzeit), noch auf der ersten Stufe der Bienennutzung stund. Mehrfach verbürgt ist, daß es in Nordeuropa, so an den Küsten der Ostsee und im europäischen Rußland in ältesten Zeiten schon viele Bienen gab, wie auch Rußland zu allen Zeiten daran einen großen Reichtum hatte und noch hat.

Die Indo-Germanen waren übrigens nach ihrer Abwanderung aus dem Ursitz nicht mehr ausschließlich Jägervolk, sondern trieben schon Viehzucht, wodurch sie naturgemäß seßhafter wurden. Die Vermutung liegt nahe, daß bald findige Köpfe auf den Gedanken kamen, sich den honigspendenden hohlen Baum in die Nähe der Behausung zu schaffen oder sonst zu sichern, zumal wenn sie genötigt waren, einen solchen beim Reuten des Waldes zu fällen. Sie sägten also den das Honigvolk (ein besonderes Wort „Biene“ hatten sie noch nicht) bergenden Baum ein Stück oberhalb und unterhalb der Höhlung ab und stellten diesen so gebildeten Klotz in der Nähe des Hauses auf oder beließen ihn im Walde. So entstund die erste Klotzbeute und die Bienennutzung war um eine weitere Stufe vorwärts gerückt; die wilde Biene wurde gleichsam Hausgenosse. Der glückliche Besitzer konnte sie nun beobachten, ihre Lebensweise, ihre Feinde, ihre Nektarspender kennen lernen. — Der Anfang zu dem, was wir — nicht ganz zutreffend — Bienenzucht nennen, war gemacht. Je nach den örtlichen Verhältnissen traten dann bald anstelle der ungefügen Klötze Wohnungen aus anderen Baustoffen, wie Rinden, Weiden, Stroh, Brettern u. dgl.

Diejenigen Wandervölker, welche sich im Südosten Europas, dem heutigen Griechenland, z. T. in Vorderasien, seßhaft machten, fanden schon eine hochentwickelte Bienenzucht

als Lehrmeisterin vor. Wir wissen, daß in Ägypten die Biene schon vor 5000 Jahren ein Gegenstand genauerer Kenntnis und — ihrer vortrefflichen Eigenschaften halber — Verehrung war; ja, das Bild der Biene diente sogar damals schon als Wortzeichen (Hieroglyphe) für den Großherr von Ägypten und das Land selbst. Wie Professor L. Armbruster-Berlin entdeckte, ist auf einem ägyptischen Steinbild aus dem Tempel des Ne-Ahsu-Re in Abusir (2600 v. Chr.) ein Bienenstand und das ganze Geschäft der Honigentnahme, -behandlung und -aufbewahrung im Einzelnen dargestellt und merkwürdigerweise ist die dort abgebildete Art der Beuten (lange Tonröhren) der heute in Ägypten noch üblichen völlig ähnlich. — In Mesopotamien hat der Fürst Samus-Res-Asur etwa vor 3000 Jahren allerlei fremde Pflanzen und Tiere nach Assyrien kommen lassen, um sie da einzugewöhnen, u. a. auch Bienen; er rühmt sich auf einer wohlerhaltenen Keilschriftsäule selbst: „Ich, der Statthalter von Sussi u. Maer, habe Bienen, welche Honig sammeln, die von meinen Vorfahren noch keiner gekannt hat, vom Gebirge der Habhaleute kommen und in den Gärten der Stadt wohnen lassen, damit sie da Honig und Wachs sammeln; ihre Behandlung verstehen die Gärtner und auch ich.“ — Daß auch die Hebräer schon großen Wert auf den Honig legten, wissen wir aus dem Alten Testament, das ja an einer Reihe von Stellen das Land preist, da Milch und Honig fließt; und schon vor Josua waren Bestimmungen getroffen, wie weit die Bienenstände von der Stadt entfernt sein müßten. Den alten Hebräern war auch schon die Honigfälschung mit Mehl und Wasser bekannt.

So darf es uns nicht wundern, wenn wir in Griechenland die Bienenzucht schon in früher Zeit auf beträchtlicher Höhe finden, wie ja die Griechen überhaupt ihren übrigen, zumal den nördlichen Stammesgenossen an Kultur weit voran waren. So haben sie auch schon früh begonnen, die Natur der Bienen sorgfältig zu studieren; insbesondere war es Aristoteles (384—321 v. Chr.), ein

außergewöhnliches Forschergenie auf allen Gebieten menschlichen Wissens und Gewissens, der u. a. bezüglich der so eigenartigen Fortpflanzungsart der Bienen der Wahrheit sehr nahe kam. Er erkannte ganz richtig, daß der Weisel (er nennt ihn bald Führer, bald König) die anderen Weisel und die Arbeitsbienen hervorbringt und diese die Drohnen zeugen können, meint aber, Weibchen können die Weisel und Arbeitsbienen nicht sein, weil sie einen Stachel haben und doch nur Männer, nie aber Weiber bewaffnet seien. (Er dachte nicht an des Sokrates streitbares Weib Xanthippe und an die Krallen der Katzen). Infolge des hier unangebrachten Vergleichsschlusses meint Aristoteles schließlich, Weisel, Arbeitsbiene und Drohne seien jedes eine besondere Art Biene, nicht nur geschlechtsverschieden, und seien Zwitter, wie ja die meisten Pflanzen, so daß die Zeugung durch Selbstbefruchtung erfolge. Auch wertvolle praktische Kenntnisse hatten Aristoteles und seine Schüler schon; so war ihnen die Drohnenschlacht, die Ursache des Schwärmens, die Drohnenfalle, die Arbeitsteilung der Bienen, der Wert volksreicher Stöcke und Unwert des vielen Schwärmens, die Bedeutung richtigen Überwinterns, das Füttern, die Verbesserung der Bienenweide usw. wohl bekannt. — Der eigenartige Organismus der Bienen beschäftigte sogar die griechischen Philosophen und veranlaßte Plato, in seiner Republik den Bienenstaat als Muster der Staatsverfassung zu feiern.

Auch bei den alten Römern hat die Honigbiene große Bedeutung erlangt. War doch der Honig damals fast der einzige Süßstoff, dessen gerade die immer luxuriöser werdenden Römer so dringend bedurften. Selbst das Wachs war ihnen unentbehrlich: als Beleuchtungsmittel, für ihre Schreibtafeln, zur plastischen Darstellung von Tieren, Früchten, Menschen usw., zum Malen und in der Arzneikunde. Daher finden wir auch bei den Römern schon frühzeitig eine ziemlich entwickelte Bienenzucht. Hoch und Nieder beschäftigte sich eingehend mit ihr; zwecks genauer Beobachtung soll ein Gutsbesitzer eine durchsichtige Bienen-

wohnung benützt haben. Eine namhafte Reihe von Schriftstellern, so Plinius der Ältere, Columella, Varro, Palladius, Aelian u. a. m. wetteiferten, die Kunst des Imkers zu beschreiben; von Palladius wurde eine Art Bienenkalender verfaßt. — Die mehr praktisch veranlagten Römer legten lediglich Wert auf die von den Griechen überlieferten Behandlungsmethoden, nicht aber auf die wissenschaftlichen Ergebnisse des Aristoteles; letztere blieben daher lange Zeit unbekannt, während die Schriften der Römer für die Imkerpraxis und das Imkerschrifttum bis in die neuere Zeit hinein maßgebend blieben. Der berühmte römische Dichter Vergilius, der von 70 bis 19 v. Chr. lebte und schon im Vaterhaus nebst Landwirtschaft auch praktische Bienenzucht gelernt hatte, wurde sogar zu einer poetischen Darstellung der letzteren in seinem Lehrgedicht von der Landwirtschaft angeregt; unser Glock hat es in seiner Symbolik der Bienen (s. u.) in trefflicher Weise verdeutscht. Von den 566 Versen seien hier nur folgende angeführt, welche die Auffassung des Römers vom Bienenstaat und dessen wesentliche Verrichtungen kurz und doch in schöner Form darstellen. Vergilius singt von den Bienen:

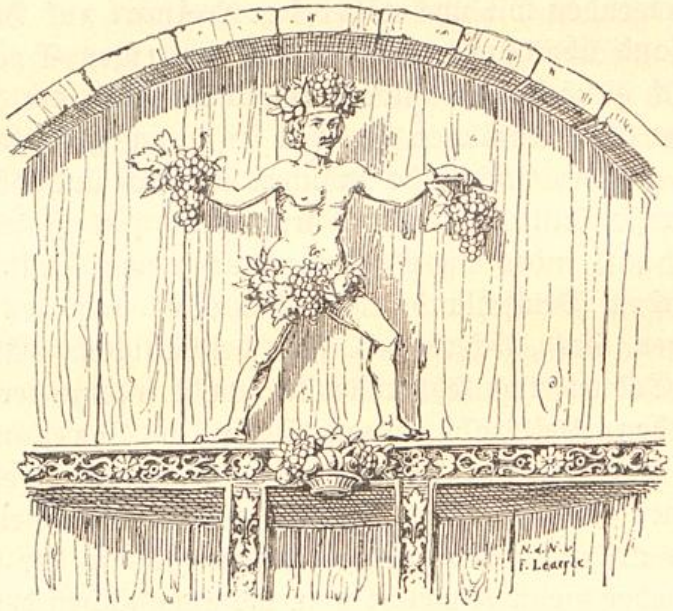
Sie nur haben gemein der Kinder Geschlecht und gemeinsam
Wohnung in städtischer Art und leben beherrscht von großen
[Gesetzen;
Sie nur kennen das Glück des eigenen Herds und der Heimat;
Und, auf den kommenden Winter bedacht, arbeiten den
[Sommer
Rastlos sie durch und vermehren daheim den gemeinsamen
[Vorrat.
Ein Teil sorgt für die Nahrung und schweift nach des
[Bundes Gesetzen
Rings im Gefild umher, ein anderer im innern Gehege
Legt des Narcissus Tränen (den Nektar) und klebrigen Leim
[aus der Rinde (das Bienenharz)
Unten den Waben zum Grund und hänget dann binden-
[des Wachs dran.

Andere erziehen die wachsende Brut, die Hoffnung der [Völker;
Andere noch sammeln zuhauf den lautersten Seim des Honigs;
Manchen auch fiel das Los, die Tore der Burg zu bewachen,
And're empfangen die Lasten der Kommenden oder in [Heerschar
Wehren sie ab die Drohnen, das träge Vieh, von der Krippe.

Doch wenden wir uns näher der Heimat zu! In Süddeutschland überhaupt und auch im heutigen Breisgau hatte sich zunächst das indo-germanische Volk der Kelten festgesetzt (alle Anzeichen sprechen dafür, daß z. B. im Dreisamtal auf der Hochfläche zwischen Rotbach und Ibenbach eine große keltische Stadt, Tarodunum jetzt Zarten, gestanden hat), indes die Germanen, noch dem Ursitz näher, im Norden Deutschlands mit Viehzucht und den ersten Anfängen des Ackerbaues sich beschäftigten. Erst um Christi Geburt etwa setzten sie sich, wohl infolge der enorm wachsenden Volkszahl, gegen Süden in Bewegung und stießen hier auf die Kelten, welche süd- und westwärts vor ihnen flohen. Doch vorerst mußten die Germanen vor den andringenden wohlgeschulten Heeren der Römer z. T. wieder weichen, welche u. a. die Hochflächen der Baar und das Land zwischen Schwarzwald und Rhein, zu militärischen Zwecken vorzugsweise, mit Straßen durchzogen und, wenn auch nur dünn, besiedelten, so bei Badenweiler, Baden-Baden, Riegel, Breisach, Staufen, Schliengen u.a.m. Aber immer wieder stürmten andere Germanenstämme vom Norden her gegen die von den Römern erbaute Schutzmauer (den Limes) an; und ums Jahr 213 gelang es den Reiterscharen der Alemannen, auch Sueben (Schwaben) genannt, den Wall zu durchbrechen und Südwestdeutschland mit dem Breisgau zu besetzen, um es dauernd zu besiedeln.

Hier nur eine kurze Bemerkung bezüglich des Namens Breisgau. Es ist wohl nicht zu bezweifeln, daß das

Wort mit dem Namen Breisach zusammenhängt. Den Berg, auf dem Breisach liegt, nannten die Römer den Mont Brisiacus; Brisiacus aber ist nach den Feststellungen unseres gelehrten Landsmannes Professor Holder ein keltisches Wort und bedeutet Sohn des Brisios. Nun kommt dasselbe Wort auch bei dem griechischen Bruderstamm der Kelten und Germanen als Beiname des Weingottes Dionysos (römisch Bacchus) vor, nämlich in der Form



Der Kaiserstühler Bacchus. (Der Hoselips von Bahlingen.)

Brisaios und bedeutet den Zeidler oder Honigspender, wie auch die griechische Sage von einer Nimphe Brisa erzählt, die jenen Gott die Kunst des Zeidelns gelehrt habe. Dem Breisgauer Lokalpatriotismus bleibt es somit unbenommen, die Namen Breisach und Breisgau mit dem des griechischen Gottes des Weines einerseits und den Bienen anderseits zusammenzubringen, umsomehr als ja der Kaiserstuhl, zu welchem der Breisacher Berg gehört, von herrlichem Weine und Honig trieft und Bacchus dort sogar leibhaftig, wenn auch unter dem alemannischen Namen Hoselips, im Ratskeller zu Bahlingen thront und verehrt wird.

Wie es damals mit der Bienenzucht der Breisgauer Alemannen, der Germanen überhaupt, stand, wissen wir nicht. Schriftliche Überlieferungen von ihnen selbst, außer dem, was die Römer über sie schrieben, gibt es nicht. Wohl sprechen die vielfach auch im Breisgau aufgedeckten Reihengräber bezw. ihr Inhalt, die darin gefundenen, den Leichen beigegebenen Waffen, Geräte und Zieraten eine beredte Sprache; von der Bienenzucht erzählen sie uns nichts. Auch die römischen Schriftsteller jener Zeit machen nur karge Andeutungen; Tacitus z. B., der das berühmte Buch Germania geschrieben hat, erwähnt die Bienen nicht; dagegen erzählt Plinius, daß der Feldherr Varus, ehe er von Arminius im Teutoburger Wald mit seinem Heer vernichtet wurde, von Bienenschwärmen als üblen Vorzeichen gewarnt worden sei. Wenn ferner derselbe Schriftsteller von einer 8 Fuß langen Bienenwabe berichtet, die er in Germanien gesehen habe, so braucht dies noch nicht als Beweis für vorhandene Bienenzucht zu gelten, denn daß es in den Wäldern des Schwarzwaldes und der Rheinebene wilde Bienen gab, ist nicht zu bezweifeln, ebensowenig freilich, daß die Ankömmlinge von ihrer ersten Heimat in der Gegend der heutigen Mark Brandenburg her schon etwas mit der Bienennutzung vertraut waren. Vorerst fehlte ihnen zu solcher die nötige Muße und Ruhe; denn es waren ungeschlachte, wilde Kerle, unsere Herren Altvordern. Immer wieder drängten sie, so auch unter der Führung ihres Breisgauer Häuptlings Wadomir und dessen Sohnes Withikap über den Rhein hinüber weit in das von den Römern unterworfene Kelten- oder Gallierland, ja sogar nach Italien, bis sie endlich an ihren eigenen Stammes- und früheren Waffengenossen, den Franken, ihren Meister fanden. Vor förmlicher Unterjochung bewahrte sie nur das vermittelnde Eingreifen des Ostgotenkönigs Theodorich, des Helden der Sage von Dietrich von Bern, in welcher der getreue Eckhardt eine Rolle spielt; der Eckhardtsberg Breisachs ist nach diesem benannt. Ums Jahr 575 wurde das Alemannen-

reich und damit auch unser Breisgau dem Frankenreich einverleibt. — Nun gab's Ruhe! Jetzt konnten sie wieder zu ihrer früheren Beschäftigung, der Landwirtschaft, sich zurückwenden. Unter dem Einfluß des Christentums, das von den schon früher bekehrten Franken ihnen nun übermittelt wurde, milderten sich allmählich die rauhen Sitten und so mochte dann der Sinn für die Beschäftigung mit dem freundlichen Völkchen der Bienen ihnen bald wieder aufgegangen sein.

Aus jener Zeit besitzen wir die ersten schriftlichen Überlieferungen germanischer Völker in ihren in schlechtem Latein abgefaßten Gesetzbüchern, den leges barbarorum, aus welchen wir auch einige Schlüsse auf die damalige Bienenzucht ziehen können. — Es sind jene ältesten Sammlungen von Rechtsanschauungen, die in den einzelnen germanischen Stämmen neben dem mehr und mehr sich durchsetzenden römischen Rechte Geltung hatten: das Recht der Burgunden, etwa 470 n. Chr. von König Gundobald aufgezeichnet, das der Longobarden, von König Rothar um 650 erlassen, etwa aus gleicher Zeit das Recht der Bajuvaren, der Ribuaren, der Alemannen sowie der Westgoten und, aus dem achten Jahrhundert, das Sächsische Recht. Später traten hinzu die sogenannten Weistümer und Dingrotel, die Rechte einzelner Städte und Landschaften, so der Schwabenspiegel, das sächsische Weichbild, das Rechtsbuch des Rupprecht von Freysing u. v. a. Alle diese müßten bei einer Geschichte des Bienenrechts berücksichtigt werden, die hier zu geben aber nicht meine Aufgabe sein kann.

Ich will daher nur aus jenen erst erwähnten Gesetzen über die auf die Bienenzucht bezüglichen Bestimmungen berichten, soweit sie uns einige Auskunft über den Stand der letzteren und die darauf bezüglichen Rechtsauffassungen geben. Während nach dem römischen Recht die Biene stets als „wildes Tier" bezeichnet und rechtlich behandelt wurde, waren diesbezüglich die germanischen Auffassungen verschieden. So nennt zwar noch das sächsische „Weich-

bild" den „Bhene ein wild Worm"; im Allgemeinen aber macht man einen Unterschied zwischen der wilden (Wald-) und der zahmen (Haus-)Biene. Das Volk selbst, der Schwarm, wurde stets als „Sache" behandelt. Mit dem Besitzrecht an aufgefundenen Bienenvölkern befaßt sich u. A. das Recht der Westgoten: wenn einer in eigenem Wald in einer Baumhöhle oder in Felsklüften einen Bien findet, so soll er den Platz mit drei Kreuzen bezeichnen, dann gehört jener ihm. Wenn dann ein anderer ein derartig bezeichnetes Bienenvolk betrügerischerweise weggenommen hat, so hat er dem Geschädigten den Wert doppelt zu ersetzen und erhält außerdem 20 Stockhiebe. Auch das Longobardenrecht spricht von der Notwendigkeit der Bezeichnung von Waldbienen. War der Baum nicht bezeichnet, so gehörte der Bien dem Finder, es sei denn, daß der Baum im Gehege (Wildbann) des Königs stand; in letzterem Fall soll der Finder vom Baum einen Span lösen und diesen dem „Meier" des Königs bringen, um seinen Lohn zu erhalten. Der Privatbesitzer des Baumes hatte in solchen Fällen Anspruch auf den Honig. — Vom Recht an einem verflogenen Schwarm handelt ausführlicher das Bajuvarenrecht: wenn ein Schwarm sich in den Baum eines fremden Waldes festgesetzt hat und sein Eigentümer ihn sogleich verfolgt, so soll er den Eigentümer des Waldes davon benachrichtigen und mag dann mittelst Räucherung und drei von der Rückseite aus geführten Schlägen seinen Schwarm auszutreiben versuchen, doch so, daß der Baum nicht beschädigt wird; diejenigen Bienen, die zurückbleiben, gehören dann dem Waldbesitzer (demnach kam es darauf an, ob die Königin zurückblieb oder nicht!). Wenn der Schwarm in die leere Beute eines andern gezogen ist, so darf ein Eigentümer ebenfalls versuchen, ihn auszutreiben, doch ohne die Beute zu öffnen oder zu beschädigen; ist letztere von Holz, so darf er sie dreimal zur Erde stoßen, ist sie aus Rinden oder Weiden gefertigt, so darf er dreimal mit der Faust dagegen schlagen. Sollte er aber den Besitzer des Baumes nicht benach-

richtigt und den Schwarm ohne dessen Einverständnis nach Hause getragen haben, so soll er im Streitfall mit sechs Eideshelfern beschwören, daß er den Schwarm nicht ungerechter Weise geholt habe.

Auffallend streng wurde der Bienendiebstahl bestraft. Am mildesten urteilt das Burgunderrecht: Die Entwendung von Bienen zählt dort zu den „leichteren Vergehen", die mit 3 Solidi*) zu büßen sind. Das ribuarische Recht verlangt für Diebstahl aus einem Stand 12 Solidi und dreifachen Ersatz des Gestohlenen. Das Gesetzbuch der salischen Franken besagt: Wenn einer ein Volk aus dem abgeschlossenen Stand oder unter dem Dache vor gestohlen hat, soll er, abgesehen vom Ersatz des Wertes, 45 Solidi als Sühne bezahlen; fand der Diebstahl aber im Freien statt, so betrug die Buße je nach der Anzahl der gestohlenen Stöcke und je nach dem, ob und wie viele noch stehen blieben, 15 bis 45 Solidi. Das Westgotenrecht macht einen Unterschied bezüglich des Standes des Diebes: Ein Freigeborner wird mit 3 Solidi und 50 Hieben gebüßt; das Weggenommene hat er neunfach zu ersetzen; ein Leibeigener erhält 100 Hiebe und muß den Schaden sechsfach ersetzen; vermag er dieses nicht, so hat sein Herr ihn dem Bestohlenen abzutreten. Das sächsische Recht vollends bestraft den erschwerten Bienendiebstahl, wie auch später R. von Freysing, mit dem Tode. — Bemerkenswert ist die Bestimmung des burgundischen Gesetzbuchs über den Schadenersatz für ein zugrunde gerichtetes Bienenvolk; während für ein Pferd 3, für ein Rind 2 Solidi zu bezahlen sind, beträgt der Ersatz für eine Kuh, ein Schwein und ein Bienenvolk je einen Solidus (hieraus erfahren wir auch den Kaufwert des Solidus und können die Höhe obiger Strafen ermessen!). — Über den Schaden, der durch Bienen angerichtet werden kann, sagt das Burgunderrecht: Hat jemand in einer Stadt oder bei einem Dorf Bienenstöcke aufgestellt und durch sie jemanden benachteiligt, so soll er aufgefordert werden, sie an einen andern, abgelegeneren Ort zu ver-

*) Der Solidus, Mehrzahl Solidi, war eine römische Goldmünze.

bringen; wer dies nicht beachtet und dadurch den Tod eines Tieres, etwa eines Pferdes, verursacht, soll dessen doppelten Wert ersetzen; wird das Tier nur beschädigt, so mag er es behalten, hat aber dem Besitzer ein ähnliches, fehlerfreies dafür zu geben; sollte durch die Bienen ein Mensch geschädigt oder gar getötet worden sein, so ist ihr Herr so zu bestrafen, wie wenn er selbst den Schaden angerichtet hätte; in jedem Fall ist er außerdem wegen Nichtbefolgens obiger Aufforderung mit 5 Solidi zu büßen.

Aus alledem geht hervor, daß die Bienenhaltung und zwar auch die Hausbienenzucht schon im beginnenden Mittelalter eine wichtige Rolle spielte; sonst wären sie nicht so ausgiebig in den damaligen Gesetzessammlungen berücksichtigt, der Diebstahl nicht so schwer bestraft und der Wert der Bienen nicht so hoch — gleich dem einer Kuh und eines Schweines — eingeschätzt worden. Wir erfuhren außerdem, daß es damals schon üblich war, die Bienenstöcke in verschließbaren Ständen oder doch unter dem Hausdach aufzustellen und daß man Beuten aus Holz, Weiden oder Rinden benützte. — In den alemannischen, aus verschiedenen Zeiten stammenden Gesetzessammlungen ist, wie auch manch anderer Gegenstand des Rechts, die Bienenzucht nicht berücksichtigt, offenbar weil die diesbezüglichen Vorschriften des Rechts der Franken und der übrigen benachbarten Stämme, so der Bayern und Burgunder, auch für die Alemannen galten; die eben gezogenen Schlußfolgerungen bezüglich der Bienenzucht haben also sicherlich für den Breisgau dieselbe Geltung.

Aus jenen germanischen — in den Monumenta Germaniae gesammelten — Schriftdenkmalen, unter welchen die genannten leges sich finden, geht ferner hervor, daß die deutschen Fürsten und Könige, damals die einzigen Großgrundbesitzer neben den Klöstern, bemüht waren, sich auf ihren eigenen zahlreichen Gütern den Nutzen aus der Bienenhaltung zu sichern. So hat König Karl der Große, zweifellos einer der genialsten Staatsmänner, über die Verwaltung seiner

Landgüter einen besonders ausführlichen Erlaß herausgegeben, in welchem er auch Wert darauf legte, daß überall Bienen gehalten, durch geeignete und erfahrene Personen gepflegt und die Erträgnisse an Honig und Wachs sorgfältig behandelt und regelmäßig verrechnet werden; wir erfahren u. a., daß der König auf einem seiner Höfe gelegentlich 17, auf einem andern 50 Völker vorfand.

Zu jener Zeit schon dürfte jene merkwürdige Ausgestaltung der Bienennutzung ihren Anfang genommen haben, welche unter dem Namen Zeidelwesen bekannt geworden ist. Unter Zeidelzucht verstehen wir ja, im Gegensatz zur Schwarmbienenzucht, bei welcher die Völker i. A. im Herbst zwecks Honig- und Wachsgewinnung abgetötet werden und der Fortbestand durch Schwärme gesichert wird, diejenige Betriebsweise, bei der das Hauptgewicht nicht auf Schwärme, sondern auf volksstarke Stöcke gelegt wird, die bei guter Tracht reichlich Honig eintragen und mehrmals im Jahr gezeidelt werden. Unter Zeidelwesen aber versteht man eine eigenartige Organisation der Waldimker, die ihren Ursprung wohl aus Karl des Großen Reichswald bei Nürnberg, „des Reiches Biengarten" genommen hat; die Imker oder Zeidler größerer Waldgebiete (Zeidelgüter genannt) waren zu einer durch genaue Satzungen geregelten Gilde oder Zunft zusammengeschlossen, welche das ausschließliche Recht zur Nutzung der vorhandenen Waldbienen hatte, aber auch zu deren Erhaltung und Vermehrung verpflichtet wie berechtigt war. Diesem Privileg, zu dem noch u. a. das der niederen Gerichtsbarkeit in ihrem Bezirk gehörte, stunden bestimmte Verpflichtungen gegenüber; so hatten sie eine bestimmte Anzahl berittener Armbrustschützen zu stellen und jährliche Abgaben an die Besitzer des Zeidelgutes zu entrichten. Das älteste und berühmteste dieser Zeidelgerichte war das erwähnte im Reichswald bei Nürnberg mit dem Sitz in Fürth; 1350 bestätigte ihm Kaiser Karl IV. seine alten Freiheiten von neuem, — nicht umsonst; er soll von seinem „kaiserlich befreyten Zeidelgericht" jährlich zirka 4000 Gold-

gulden eingenommen haben. An weiteren derartigen Zeidlergenossenschaften und Zeidelweiden sind bekannt die in der Mark Brandenburg, in Bayreuth, in der Görlitzer und Lüneburger Heide, in Pommern, Polen u. a. m. Im Breisgau, in Baden überhaupt, scheint es derartiges nie gegeben zu haben, wenn schon es auch hier in den ausgedehnten Waldungen der Rheinebene und des Gebirges an wilden Bienen nicht gefehlt hat.

Wir werden also für den Breisgau hauptsächlich die Verhältnisse der Hausbienenzucht zu betrachten haben. — Die Gaubezeichnung Breisgau finden wir erstmals 758 erwähnt; der Breisgau war eine der Grafschaften, in die das rechtsrheinische Herzogtum Alemannien oder Schwaben von den Frankenkönigen eingeteilt wurde. Im Jahre 1131 wird ein Berthold von Zähringen als Graf im Breisgau genannt und nach Gründung der Stadt Freiburg durch die Zähringer wird diese bald der natürliche Vorort des Breisgaus. Als dann Freiburg 1368, der fortdauernden Kämpfe mit dem damaligen Grafen müde, sich in den Schutz des Hauses Habsburg begeben hatte, wurde die vorderösterreichische Grafschaft Breisgau gebildet, welche im Süden und Westen vom Rhein, im Osten von den Höhen des Schwarzwaldes und im Norden von der Bleiche begrenzt war. Innerhalb dieser Grenzen aber lagen noch Gebiete der Markgrafen von Baden-Durlach: Die Grafschaften Hochberg, Badenweiler, Rötteln und Sausenberg, welche bekanntlich erst anfangs des 19. Jahrhunderts, mit dem österreichischen Breisgau vereinigt, im Großherzogtum Baden aufgingen. — Die klimatischen Verhältnisse unseres Gebietes sind für das Gedeihen der Bienen im ganzen nicht ungünstig, wenn schon nicht für alle Teile in gleichem Ausmaß. Auch fehlte es nicht an Anregung zur Bienenhaltung, da ihre Produkte in jener Zeit besonders wertvoll, sowohl für den Selbstgebrauch wie für den Verkauf waren. Der Honig mußte damals noch zur Süßung der Speisen und für Arzneizwecke fast ganz den Zucker ersetzen,

der erst durch die Kreuzzüge bekannt, aber keineswegs leicht erhältlich war. Mit großer Vorliebe verwendete man Honig zur Herstellung von allerlei Backwerk, so der Lebkuchen (Nürnberg!). Vom Kloster Günterstal wird berichtet, daß es jeweils an Neujahr eine große Menge solcher Kuchen ausgeteilt habe; 1508 z. B. habe es dazu 40 Maß Honig gebraucht. Ebenso benützte man damals zum Einmachen des Obstes usw. fast ausschließlich Honig. Sehr große Mengen bedurfte man zur Herstellung des Mets. In München und andern Städten gab es große Metbrauereien und in Augsburg, Nürnberg, Frankfurt, Köln wurden regelmäßig Honigmärkte abgehalten. Die Bereitung des Mets scheint übrigens in manchen Gegenden eine hohe Stufe der Verfeinerung erreicht zu haben. Zur Zeit des Apostels Otto von Bamberg soll in Pommern ein so vorzüglicher Met bereitet worden sein, daß des Apostels weinkundiger Gefährte Seyfried ihn dem berühmten Falerner Wein vorzog; der polnische Met hatte im Mittelalter zeitweilig denselben Preis wie die trefflichen Ungarweine. So wurde der Honig ein wichtiger Handelsartikel; große Mengen Honig und Wachs wurden von Deutschland über Hamburg nach Spanien und auf der Donau nach Kleinasien ausgeführt; anderseits wurde allerdings auch Wachs vielfach eingeführt, besonders aus Rußland und Afrika. Wachs war noch wichtiger fast als der Honig; es wurde sowohl zu profanen wie insbesondere zu kirchlichen Zwecken gebraucht, vor allem als Beleuchtungsmittel. An gewissen Festen verlangte der kirchliche Ritus die Verwendung zahlreicher Wachskerzen; vom Kloster Corvey wird z. B. berichtet, daß es jährlich 600 Pfund Wachs verbrauchte. Unentbehrlich war es zur Herstellung der Siegel für die damals üblichen zahlreichen Urkunden, zum Bossieren von Werken der Plastik, so auch der im Mittelalter so häufigen Votivgaben. Eine eigenartige Verwendung des Wachses finden wir ferner zu Freiburg im ausgehenden Mittelalter: Für leichtere Vergehen mußte eine bestimmte Menge Wachs als Strafe gegeben werden, es wurde dadurch gleichsam

zum Zahlungsmittel. So waren im Statut der Freiburger Schneidergesellen 1480—1540 Strafen von 1/2 bis 4 Pfund Wachs, z. B. beim Fluchen, Zücken des Degens auf der Herberge u. dgl. vorgesehen; mit ähnlichen Wachsstrafen bedrohte die Wollenweberordnung der Markgrafschaft Baden die Völlerei. Müllersknechte, die ohne Ursache gekündigt hatten, durften in Freiburg vor Ablauf eines halben Jahres von einem andern Meister nicht in Dienst genommen werden bei Strafe von 4 Pfund Wachs. Auch bei Vergehen gegen die Zunftordnung waren neben Geldstrafen Wachsgaben vorgeschrieben; so hatte, wer an Feiertagen oder abends nach der Betglocke noch werkte, 5 Pfund Wachs an die Zunft zu bezahlen; das verbotene Tragen von Kleidern in zweierlei Farben wurde mit 2 Pfund Wachs, das Abjagen von Kunden ebenso gebüßt. In ähnlicher Weise war u. a. eine Gabe von 4 Pfund Wachs angeordnet, wenn ein Meisterssohn in die Zunft der Gewandkaufleute, Schneider, Tuchscherer, Tuchhändler und Näherinnen aufgenommen wurde. — Es ist wohl kaum anzunehmen, daß dieses „Wachsgeld" immer der Eigenproduktion entstammt, aber sicherlich bot es sowohl dem Bürger wie dem Landwirt ebenfalls einen kräftigen Anreiz zur Bienenhaltung.

In erster Reihe waren es natürlich die Klöster, welche an dieser ein größeres Interesse hatten. Da manche Klöster im Frühmittelalter nach ihren Satzungen die Lebensbedürfnisse durch eigene Arbeit sich verschaffen mußten, so gehen wir in der Annahme wohl nicht fehl, daß die Bienenzucht in den Klöstern mit besonderem Eifer betrieben wurde und mancher der Insassen mochte, der bäuerlichen Heimat und Übung gedenkend, sich gern der Pflege der Klosterimmen widmen, um an deren emsigen Summen und Sammeln und dem köstlichen Gewinn sich zu ergötzen. So hat der Mönch Wandalbert des Klosters Prim am Rhein begeistert und in ähnlichen Versen wie der Römer Virgil das fleißige Bienenvölkchen besungen. — Da die Klöster aber, wie wir gesehen, großen Bedarf vor Allem

an Wachs hatten, forderten sie von den Pächtern und Verwaltern ihrer Klosterhöfe, daß sie jährlich bestimmte Mengen an Wachs ablieferten und zu diesem Zwecke Bienen hielten. So wissen wir, daß das Kloster St. Blasien um 1270 durch seine Amtleute in Basel jährlich aus dem Haltinger Bann 1 Pfd., von Weil 1/2 Pfd., von Riehen 1 1/2 Pfd. Wachs an Gilten bezog. Das Domstift Basel erhielt von seinem in Wettelbrunn gelegenen „Anmüssigen Hof" jährlich 7 Pfd., vom Weinstetter Hof bei Heitersheim 2 Pfd., von seinen zahlreichen Gütern in Breisach 17 Pfd. Wachs. Das Kloster Thennenbach, das in Wettelbrunn auch einen eigenen Hof hatte, bezog von seinen sämtlichen Pachtgütern (Grangien genannt) jährlich etwa 25 Pfd. Wachs. Dem Deutschordenshaus zu Freiburg trug der Zehnten aus Kirchhofen jährlich 4 Pfd. Wachs. Nicht selten kam es auch vor, daß fromme Männer und Frauen einzelne Grundstücke, Höfe u. dergl. an Klöster oder Kirchen verschenkten und nur den jährlichen Bezug von Honig oder Wachs sich vorbehielten.

Über die Art und den Umfang der Bienenzucht im Mittelalter seitens des Bauernstandes gibt es nur wenig in's Einzelne gehende Angaben. Während die Bauern (solche waren ja die Alemannen damals fast durchweg) zu Beginn des Mittelalters fast ausschließlich noch freie Markgenossen d. h. Teilhaber am Gemeindebesitz, der Mark, waren, verschlechterte sich ihre anfangs gleichberechtigte Stellung allmählich unter dem Einfluß der aus der Kriegerkaste sich bildenden adeligen Grundherrn; ihr Verhältnis zu diesen wurde ein unfreies; der freie Bauer wurde meist Zinsbauer und schließlich Höriger, der außer der Verpflichtung zu gewissen Arbeitsleistungen für die Grundherren eine größere Anzahl von Abgaben und Steuern zu leisten hatte, den Beden, das Besthaupt oder den „Todesfall", den Zehnten von seinen landwirtschaftlichen Produkten und anderem, auch von den Schwärmen und den Bienenprodukten. So ist im Dingrodel des Klosters St. Peter von 1475 bestimmt, daß, wenn ein Schutzbefohlener einen Immen

verkauft, dieser selbst eine Steuer von einem Schilling zu bezahlen, der Käufer aber den Zehnten vom Ertrag zu entrichten habe. Anderwärts hieß es: „Item, man soll geben den zehnt hemen." Während die soziale Stellung des Bauernstandes sehr gesunken war, hob sich im 13. und 14. Jahrhundert die wirtschaftliche Lage nicht unerheblich; teils machte die Landwirtschaft unter dem Einfluß der Klöster und der verständigeren Grundherren technische Fortschritte, teils zog sie Nutzen aus dem Aufschwung der Städte, die immer reicher und mächtiger wurden und den Übermut des Adels zurückzudrängen begannen. So wurden denn die „Geburen" um jene Zeit vielfach wohlhabend und konnte dann auch bei ihnen und in den kleinen Landstädten, wo ja bis in die neue Zeit hinein jeder Handwerker etwas Landwirtschaft betrieb, die Bienenzucht froh gedeihen.

Auf alten Holzschnitten, welche das mittelalterliche Landleben darstellen, sieht man Bienenstände mit Beuten, welche oft genau die Form der auch heute noch in unserer Gegend benützten Strohkörbe haben; so schildert ein Holzschnitt in dem Ökonomiebuch des Melchior Sebizius (siehe das Bild), wie ein Bauer mit Fausthandschuhen und Kopftuch geschützt einen starken Bienenschwarm von einem Baumast in den darunter gehobenen Strohkorb schüttelt, während die erfahrene, daneben stehende Hausfrau mittelst Kochtopf und Löffel dazu den vorgeschriebenen Lärm macht und das schmucke Töchterchen bereit steht, den Schwarm, falls er durchgehen möchte, zu „taufen"; oder sollte es eine brennende Fackel sein, die sie in der Hand trägt? In der Nähe liegt eine Fruchtwanne bereit, auf die der Korb mit dem gefaßten Schwarm gestellt wird und an der rechten Seite des Bildes sieht man den Bienenstand mit einer Anzahl von Immenstöcken, aus deren Fluglöchern eifrig die Bienlein fliegen und summen — fast wenigstens meint man sie zu hören; etwas entfernt davon ist ein Mann damit beschäftigt, an einem Reisigfeuer einen Immen auszuräuchern, um dessen Wachs und Honig zu gewinnen; im

Hintergrund erblickt man in der offen stehenden Küche zwei Mägde, die mit dem Auslassen von Honig und Schmelzen von Wachs beschäftigt sind.

Aus „Feldbaw des Sebizius“ von 1579.

Daß der derbe Humor und die sattsam bekannte Spott- und Witzlust jener Zeit auch den Bauer nicht verschonte, beweist ein Holzschnitt des 15. Jahrhunderts mit dem Titel „Bauerntourney“. Er zeigt, wie ein Bauer auf einem mageren, mit Strohseil gezäumten Klepper, mit einer Fruchtwanne als Schild, der Mistgabel als Lanze und einem über den Kopf gestülpten Bienenkorb als Helm einherstolpert. — Die Bauern haben damals, anstatt stolz zu sein auf ihren Stand als den ersten der Welt, häufig die rittermäßigen Gebräuche, Trachten usw. nachgeäfft.

Darüber, ob und wie damals im Breisgau und besonders in Freiburg Hausbienenzucht be-

trieben wurde, fehlen uns bis jetzt nähere Nachrichten ebenfalls. Wenn Freiburg auch früh schon befestigt, der Platz im Innern daher sehr beengt war, so stund doch außerhalb, in Friedenszeiten wenigstens, genügend Platz zur Verfügung. Nicht unwahrscheinlich ist es, daß das Immental in Herdern hiervon seinen Namen hat, wenn schon man, wie die Sprachforscher nachgewiesen haben, mit der Deutung der Ortsnamen überhaupt und so auch der mit Immen zusammengesetzten vorsichtig sein muß; die meisten der letzteren haben mit unserm Bienchen nichts zu tun. (Das Immental wurde 1234 auch Wimerstal genannt!) — Die Bezeichnung zweier Bürgerhäuser, welche von 1460—1775 an Stelle des heutigen Wichernhauses stunden: „Zur Immenbank" und „Zum Immenkorb", läßt mit einiger Wahrscheinlichkeit schließen, daß die ersten Besitzer Imker waren. Außer den oben erwähnten zünftigen Wachsstrafen usw. können noch folgende Tatsachen als Belege für Ausübung der Imkerei in und um Freiburg gedeutet werden. Von hier aus wurde um jene Zeit ein lebhafter Handel mit Wachs und Honig nach der Schwesterstadt Villingen betrieben (der Weg führte dahin über den hohlen Graben, Urach und Herzogenweiler). Im Freiburger Zolltarif von 1355 wird der Honig als Kleinverkaufsartikel genannt; und 1401 bestimmt er für 1 Tonne heimischen Honigs nur 1 Schilling Zoll, dagegen 2 Schilling, wenn er von auswärts kam. Daß wir den Met nicht erwähnt finden, erklärt sich wohl daraus, daß der größte Teil des Breisgaus von jeher reichlich Wein in bester Qualität hervorbrachte; somit dürfte der Met wohl nur die Rolle des Haustrunks gespielt haben. — Jedenfalls können wir zusammenfassend sagen, daß in den letzten Jahrhunderten des Mittelalters auch im Breisgau die Hausbienenzucht vielfach verbreitet gewesen sein muß — wenigstens zum Zweck der Deckung des Selbstbedarfs und als ergötzlicher Nebenbetrieb; ob und welche Bedeutung sie für unsere Heimat in volkswirtschaftlicher Hinsicht hatte, wage ich nicht zu beurteilen.

Mit dem Anfang des 16. Jahrhunderts hub die neuere Zeit an, jene Zeitepoche der Neuerungen und Umwälzungen auf allen Gebieten, aus denen erst nach jahrhundertelangem Ringen die Neuzeit als reife und reiche Frucht, wie wir zu meinen geneigt sind, hervorging. Der Bienenzucht sollte sie zunächst verhängnisvoll werden.

Ehe wir aber die Hausbienenzucht weiter verfolgen, möchte ich der Vollständigkeit halber noch einen Blick auf das Schicksal der Waldbienen im Breisgauer Gebiet werfen.

Wie schon erwähnt, ist vom eigentlichen Zeidelwesen, wie es in Bayern und andern Gegenden blühte, im Breisgau nie die Rede gewesen; auch sonst finden wir die Waldbiene wenig erwähnt. Die Freiburger Stadtverordnungen über die Wälder, so die „Instruktion und förmliche Ordnung vor die Holzherren" (drei aus dem Magistrat ernannte Männer) von 1435, die Instruktion für Floß- u. Waldmeister von 1561, ferner die Forst- und Waldordnung von Kaiser Leopold VI. von 1667 nennen die Bienen nicht. Dagegen sind in den Forst- und Jagdordnungen der altbadischen Länder die Bienen unter den Nebengegenständen als nutzbare Insekten aufgeführt, und zwar lautet die betreffende Stelle in der Forst- und Jagdordnung von 1587: „Wer einen Bienenschwarm findet, darf ihn mit Wissen des Forstmeisters gegen die herkömmliche Bezahlung wohl ausnehmen, jedoch mit Schonung der Bäume, welche dabei nicht umgehauen werden dürfen." Diese Bestimmung wurde durch die 1614 für die Markgrafschaft Hochberg und die obere und untere Markgrafschaft erlassene wie folgt geändert: „Von den nutzbaren Insekten sollen die wilden Bienen ohne des Forstmeisters Bewilligung nicht ausgehauen werden, bei Strafe von 2 Gulden 30 Kreuzern." Im Jahre 1820 erfolgte eine nochmalige Änderung: Als Gegenstände der Jagd werden die im Wald stockhaft gewordenen Bienen für ein Eigentum des Waldbesitzers erklärt; diejenigen aber, welche sich nur angehängt haben, werden dem sie verfolgenden Eigentümer zur Auffassung,

jedoch ohne Beschädigung des Waldes, zugesprochen. Während also in den beiden älteren Fassungen nur von Wald- bzw. Wildbienen die Rede ist, berücksichtigt jene von 1820 auch die nach dem Walde entwichenen Schwärme. Eine für den vorderösterreichischen Breisgau erlassene Forstordnung von 1578 tut dies schon (fast gleichlautend) in einer Fassung von 1620; 1711 erfolgte noch der Zusatz: „Das Ausheben von Bienen durch Unberechtigte wird mit 20 Kreuzern bestraft." Eine alte Forst- und Jagdordnung des Bistums Basel, zu dessen weltlichem Gebiet auch die Breisgauorte Schliengen und Steinenstadt gehörten, enthält das schroffe Verbot: „Keiner darf sich unterstehen ... Bienen auszunehmen." In der „Jägerordnung" des Fürstentums Heitersheim von 1668 (das „Fürstentum" bestand aus dem Städtchen Heitersheim und acht Dörfern und gehörte dem Maltheser Orden) ist der Bienen in der etwas eigenartigen Fassung gedacht: „Die Herrschaft hat die forstliche, oberherrliche Gerechtigkeit da anzusprechen, wo der Boden derselben zusteht, wo sie ... Bienen verkauft und aushaut." — Diese Verordnungen lassen erkennen, daß Waldbienen noch bis ins 19. Jahrhundert hinein im Breisgau vorkamen; eine nennenswerte Rolle für die Honig- und Wachsgewinnung scheinen sie aber nie gespielt zu haben. Und durch die neuzeitliche Waldkultur, welche hohle Bäume nicht mehr duldet, mußten sie ganz verschwinden. Vom Gesichtspunkt des Naturschutzes aber wäre es zu begrüßen, wenn in den da und dort geschaffenen Naturparken auch den Bienen wieder Gelegenheit zur Ansiedlung gegeben würde. Sicherlich würden sie dann bald wieder „wild" werden und der wieder gewonnenen Freiheit sich freuen, selbst wenn ihr alter, urwäldlicher Feind und Mitesser, der Bär (die Indogermanen hatten für ihn nur den Namen Medu—edi=Honigfresser) mitgehegt würde.

Doch ich bin dem Zeitpunkt meines Berichts um einige Jahrhunderte vorausgeeilt. Kehren wir wieder zurück zum Ausgang des Mittelalters! Damals traten Verhältnisse ein, welche der Bienenzucht wenig

günstig waren. Die Entdeckung des Seeweges nach Indien brachte Europa fremden und billigen Honig sowie Rohrzucker in großen Mengen; damit begann die Verdrängung des Honigs durch Syrup, Kunsthonig, Fruchtsäfte, Obstmuß und dgl.; die Reformation und der Zerfall vieler Klöster verminderten den Bedarf an Wachs; außerdem wurde es zum Teil ersetzt durch Erdöl, Paraffin, Pflanzenwachs, Wallrat u. a.; anstelle des Mets trat mehr und mehr das Bier und der Branntwein; Kaffee, Tee, Kakao begannen ihren Siegeszug als Hausgetränk. Durch zunehmende Rodung der Wälder, teils zwecks Vermehrung der Ackerfläche, teils infolge Zunahme des Holzhandels (Flößerei) und der holzverarbeitenden Gewerbe wurde vor allem die Quelle des Tannenhonigs spärlicher; doch auch manche andere der bisherigen Honigpflanzen, z. B. das Einkorn, wurden durch den Anbau des Tabaks, der Zuckerrübe und Kartoffeln teilweise verdrängt. Vor allem aber hatte sich die Lage der Bauernschaft mehr und mehr verschlechtert. Die Zahl der freien Bauern war immer kleiner, die Hörigkeit drückender geworden und hatte sich zum großen Teil in Leibeigenschaft gewandelt. Schwer drückten den Bauer die vielfachen Abgaben, die um so empfindlicher wurden, als infolge der Güterzersplitterung bei Todesfällen, durch die rücksichtslose Jagdlust der Grundherren, die Ausbeutung seitens der herrschaftlichen Beamten, übermäßige Ansprüche des Klerus, freilich auch durch eigene Schuld, unsachgemäße Behandlung des Bodens, Mangel an Sparsamkeit, die Erträge mehr und mehr zurückgingen. Dazu kommen noch die mehrfachen Frondienstverpflichtungen, welche, an sich nicht drückend, in Einzelfällen maßlos ausgenutzt wurden. So mochte dem Imker auf dem Land die Lust an der Bienenhaltung, welche doch immer eine gewisse Sicherheit und Stetigkeit der Existenz voraussetzt, vielfach vergehen, zumal den sehr ungleichmäßigen Erträgen regelmäßig zu leistende Abgaben gegenüberstunden, die Betriebsweise aber auf der alten Stufe stehen geblieben war. Zwar suchten die Bauern da und dort, so auch im Schwarzwald

und Breisgau um 1525 in jenen Aufständen und blutigen Kämpfen, die wir den „Bauernkrieg“ nennen, die drückenden Fesseln abzuwerfen; aber das Ergebnis war nur Mord und Brand, Verwüstung und Zerstörung großer Werte und, trotz der wohlwollenden Vermittlung des badischen Markgrafen Philipp von Baden und seines Kanzlers Vehus, auch im Breisgau zunächst keine wesentliche Verbesserung der wirtschaftlichen und sozialen Nöte.

Zwar kam der mächtige Aufschwung des Handels und der sich in Deutschland besonders in den Städten häufende Reichtum auch dem Bauernstande zugut, so daß wieder eine merkliche Besserung seiner Lage eintrat; aber kaum hatte sich die Landwirtschaft etwas erholt, so begannen im Anschluß an die Reformation und Gegenreformation jene Religionskriege, in denen die deutschen Fürsten sich „zur Ehre Gottes“ bekriegten, ihre Länder gegenseitig verwüsteten, und zu diesem Zweck noch fremde Herren, vor allem die allezeit hierzu bereiten Franzosen herbei riefen, um unser armes Deutschland zum Kampfplatz des 30 Jahre währenden Krieges zu machen. — Er hat ein trostloses Trümmerfeld hinterlassen! — Drei Viertel des Landes waren, teils durch Schwert und Feuer, teils durch Hunger und Krankheit aller Art hinweggerafft; vier Fünftel seiner Habe waren vernichtet und das noch Vorhandene, in welchem Zustand! Der Boden war derart verwildert und vielfach zerstampft, daß er selbst dem Fleißigsten für lange Zeit keinen nennenswerten Ertrag mehr bringen konnte. Felder und Wiesen waren mit Unkraut und Gestrüpp überwuchert, die Wälder abgeholzt, die Obstbäume verbrannt; der Viehstand war auf ein Sechstel zurück- und zum Teil ganz eingegangen. — Wie konnte da noch eine Bienenzucht bestehen? Nicht selten hat der von den räuberischen und mordbrennenden Landsknechten (bald „Freund“ bald Feind), aufs äußerste bedrohte Bauer als letzte Abwehr den Bedrängern seine Immenkörbe entgegengeschleudert, um Frist zur Flucht zu gewinnen.

Auch der Breisgau ward nicht verschont; auch er hat

überreichlich „die Segnungen des Krieges“ gekostet; viermal ward Freiburg belagert und abwechselnd von den Franzosen und Schweden und den kaiserlichen Truppen besetzt und ausgesogen; seine Bewohner kamen an den Bettelstab; und im übrigen Breisgau war es nicht besser. — Während der 30 auf den 30jährigen Krieg folgenden Friedensjahre begann der Wiederaufbau; nun mochte mancher in die Wälder geflüchtete Immenschwarm wieder geholt und gezähmt worden sein. Aber 1677 zog der Erbfeind schon wieder über den Rhein, Freiburg ward 20 Jahre lang eine französische Stadt; die blühenden Dörfer Wiehre und Adelhausen und die bienenhegenden Gärten um die Stadt wurden dem Erdboden gleich gemacht, um den Bastionen und Gräben der nach moderneren Grundsätzen erbauten Festung Platz zu schaffen. Kaum war die Stadt wieder frei, begann der spanische Erbfolgekrieg, während dessen die französische wie die österreichische Soldateska abwechselnd von neuem das Land verwüstete. 1714 gab der Friede zu Rastatt dem völlig erschöpften Lande wieder eine 30jährige Erholungspause. Wieder begann ein Aufbau und wieder drang im schlesischen Krieg der Franzmann in unser schönes, ihm so lockend vor Augen liegendes Breisgau ein, diesmal als „Freund“ der Oesterreicher, und bereitete ihm nochmals eine kurze, aber schwere Leidenszeit. Im Zustand völliger Verarmung ward es endlich geräumt. — Demnach wird wohl für die Mitte des 18. Jahrhunderts etwa zutreffen, was Beßler berichtet, daß damals in der badischen Rheingegend die alten Leute erzählten, es habe dort einst viele Immen gegeben, sie seien aber von Dorf zu Dorf weggerafft worden; in vielen Dörfern, Höfen und Mühlen würden nur noch, als stumme Zeugen einer längst verklungenen Imkerherrlichkeit, alte, leere Wohnungen und sonstige apistische Vorrichtungen — von oft gar wunderlichen Formen — gefunden!

Während also infolge der nur kurz geschilderten Veränderungen und Ereignisse die Bienenzucht, was keines besonderen Nachweises bedarf, fast allenthalben und auch im

Breisgau darniederlag, regten sich nach dem Gesetz des ewigen Wechsels zwischen Auf und Nieder, Werden und Vergehen neue Kräfte, die zur Wiedererweckung und Vervollkommnung helfen sollten. — Seit den Zeiten des Aristoteles und seiner römischen Nachfolger war bei uns, mit den Schriften der Alten überhaupt, die Bienenschriftstellerei fast völlig in den Hintergrund getreten. Nun aber hatte, ausgehend von einer Wiederbelebung des Studiums der alten griechischen Kultur und ihrer Kunst- und Schriftdenkmale in Italien, im ausgehenden Mittelalter auch in Deutschland eine mächtige Bewegung eingesetzt, die manche bisherige Fessel der Wissenschaften sprengte und der Forschung auf allen Gebieten die Wege öffnete. Wenn schon sie sich zunächst mehr auf eifriges Sammeln der bei jenen alten Gelehrten zu findenden Ergebnisse beschränkte, so hat sie doch später die selbständige Erkenntnisweise mehr und mehr in den Vordergrund gerückt und eine ganz neue Art der Betrachtung und — teilweise — Bemeisterung der Natur herbeigeführt. Außerordentlich gefördert wurde diese ganze Bewegung durch die um jene Zeit einsetzende Erfindung der Buchdruckerkunst. — Erfindungen stellen sich ein, wenn sie nötig werden! — Jene Vorgänge erstreckten sich auch auf die Bienenzucht.

Begreiflich, daß früher nur wenig Schriftgewandte sich mit der Bienenzucht praktisch befaßten. Immerhin gab es deren manche z. B. Geistliche, Magister, auch Ärzte, denen sie eine edlere und anregende Nebenbeschäftigung in der Mußezeit war und die das so ganz eigenartige Wesen des rätselhaften Tierchens zu ergründen suchten. Der damaligen Anschauung und Übung gemäß suchten sie Belehrung hierüber in erster Reihe in den Schriften der Alten und manche von ihnen veröffentlichten dann das Ergebnis ihres Studiums. So hat schon im Jahre 1342 der Regensburger Domherr Conrad von Megenberg in seinem „Buch der Natur“ im Kapitel „von den würmern“ auch über „die pein“ geschrieben. Sein Buch ist übrigens in der Hauptsache nur eine etwas vermehrte deutsche Übersetzung des

lateinischen Werkes eines französischen Geistlichen, der wieder vieles den Werken des berühmten Albertus magnus, Bischofs von Ballenstädt, entnommen hat. Die Handschrift Megenbergs wurde nach Erfindung der Buchdruckerkunst (ca. 1450) mehrfach im Druck herausgegeben, wie überhaupt von da ab mehr Veröffentlichungen über Bienenzucht, teils als Abschnitte von größeren Werken über Landwirtschaft erschienen sind. Im Folgenden gebe ich, ohne auf Vollständigkeit Anspruch zu machen, ein Verzeichnis der Bienenautoren des 16. und 17. Jahrhunderts, die ich selbst aber nur zum Teil zu lesen bekam:

Dr. Rabus in Straßburg: „Von den Bienen und wie sie aus einem toten Rind wachsen". (15. Kap. eines Werkes „von Veldbau" 1556.)

Dr. Georgius Pictorius von Villingen: Kurze Anweisung über die Bienen, den Honig und das Wachs. 1563.

Nikolaus Jakob, Bürger in Sprotten i. Schl.: Gründlicher und nützlicher Unterricht über die Wartung der Bienen. 1568.

Conrad Heresbach, herzogl. Rat in Jülich: „Über die Bienen" in einem Buch über die Landwirtschaft. 1571.

Joachim Camerarius, Arzt in Nürnberg, schrieb ebenfalls in einem Werk über die Landwirtschaft von den Bienen. 1571.

Dr. Melchior Sebizius, Arzt in Straßburg, „Von den Bienen" im „Buch von Feldbaw". 1579.

Andreas Picus in Leipzig „Von der Imme". 1590.

Johannes M. Colerus, Geistlicher zu Berlin „Von den Bienen" im 13. Buch seines Hausbuchs „Ökonomia". 1592.

M. Caspar Hösler, Geistlicher in Sachsen „Die rechte Bienenkunst", ein verbesserter Neudruck des Nikol. Jakob. 1614.

Christian Schrott, Pfarrer in Langenleube i. S. „Bienenkunst", ein z. T. kritischer Nachdruck des letztgenannten Werkes. 1660.

Johann Grützmann aus Halberstadt „Beschreibung der Biene". 1680.

Dr. Martin John, Arzt in Freyberg i. Schl. „Ein neues Bienen-Büchel". 1691.

Wolfgang von Hoh(en)berg, österr. Grundherr und Mitglied der österr. „fruchtbringenden Gesellschaft", „Über die Bienen" in seinem „Unterricht für den Landbau" 1682.

Franz Philipp Florinus, Pfalzgraf und kk. Feldmarschall „Von den Bienen", 14. Kapitel des 6. Buchs des „Allg. Hausvatters". 1702.

In der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts wurden die Bienenschriftsteller zahlreicher, sodaß Beßler von des Picus Immenbüchlein an bis Ende des 18. Jahrhunderts deren 260 in deutscher Sprache erschienene zählen, und Oberamtmann Poßelt von Durlach sogar schon 1784 von einer „wahren Sintflut" von Bienenschriften sprechen konnte.

Von den oben aufgeführten Bienenautoren gehört nur Pictorius unserer engeren Heimat an; zwar ist er in Villingen geboren, welche Stadt heute nicht mehr zum Breisgau gezählt werden kann, doch werden wir sehen, daß er geraume Zeit seines Lebens in Freiburg lebte und wirkte, sodaß wir ihn als einen der Unseren beanspruchen und uns etwas näher mit ihm befassen dürfen.

Georg Pictorius ist um 1500 der Familie Maler in Villingen entsprossen, welcher auch der sagenhafte Romeias Mans verwandt war und ein berühmter Geistlicher und Schulmann in Zürich, Josua Maler, angehörte. Nach gehöriger Vorbereitung in der Klosterschule der Franziskaner seiner Vaterstadt studierte er vom Jahre 1519 an zu Freiburg Philosophie und Naturwissenschaften; 1529 finden wir ihn als Lehrer an der Freiburger Lateinschule und bald auch als deren Rektor. Nachdem er nebenbei noch Medizin studierte und den Titel eines Doctor medicinae erworben hatte, erhielt er, wahrscheinlich durch Vermittelung seines Schülers und Landsmannes Joh. Ulrich Zasius, eine Berufung nach dem damaligen Sitz der vorderösterr. Regierung in Ensisheim i. Els. als Archiater oder Physikus, also als Staatsarzt. Als solcher und als Arzt überhaupt vertrat er den vortrefflichen Grundsatz, daß der Arzt nur

der Diener, nicht der Meister der Natur sein dürfe und daß es weit wichtiger sei, die Gesundheit zu erhalten und der Krankheit vorzubeugen, als sie zu heilen. Pictorius (die lateinische Übersetzung des Namens Maler) war auch ein überaus fleißiger und vielseitiger Schriftsteller; er gab

gegen 60 Werke, teils in deutscher, teils in lateinischer Sprache heraus, unter letzteren auch ein Bienenbüchlein, dessen vollständiger Titel (aus dem Lateinischen übersetzt) lautet: „Kurze Anweisung über die Bienen, den Honig, das Wachs und anderes, was daraus bereitet wird, allen Beflissenen der Landwirtschaft sehr nützlich und aus Aristoteles, Albertus, Plinius, Varro, Theophrastes, Columella, Palladius, Wilh. de Conchis, Kardanus, Agrippa und anderen der besten Schriftsteller zusammengestellt." Daß Pictorius selbst auch praktischer Imker gewesen ist, geht sowohl aus dem Inhalt des Büchleins, besonders dem Kapitel über den Honig, als auch aus dem Schlußwort „an den geneigten Leser" hervor, worin er sagt: „Hier hast du der besten Gelehrten Blüten, welche wir nach der Bienen Art zusammengetragen und in unseres Gärtchens Hütte, wo wir eine Menge Bienen haben, sammelten." Pictorius dürfte übri-

gens die Bienenzucht schon in seiner Vaterstadt kennen gelernt haben, deren berühmter Chronist Hug berichtet, im Jahre 1507 hätten zu Villingen drei Imker zusammen 400 Immen besessen; er selbst habe 1522 hundert und 1523 siebenzig Völker verloren.

Und nun möchte ich meinen geneigten Leser bitten, einen Augenblick mit mir in meines Landsmannes Immenbüchlein zu blicken und zu vernehmen, welches, vom Rankenwerk der sich widersprechenden Meinungen und der mehrfach aufgetischten Kuriositäten der Gelehrten befreit, der Kern der damaligen Bienenkenntnisse war: Die Biene gehört zu den Insekten; Nerven, Knochen, Muskeln und Gedärme hat sie nicht, wahrscheinlich auch kein eigentliches Blut. Sie atmet durch Einschnitte, was man daraus erkennt, daß sie, in Öl gefallen, sofort zugrunde geht. Sie hat einen Stachel im Leib, der zur Verteidigung dient, beim Stechen aber ausgerissen wird und so den Tod herbeiführt. — Die Bienen entstehen durch Begattung wieder von Bienen; näheres weiß Pictorius hierüber nicht anzugeben (das noch immer seit Römerzeit und früher schon in den Bienenschriften spuckende Märchen von der Entstehung aus faulenden Rindleichen wird nur nebenbei erwähnt). Die Bienen bebrüten ihre Eier wie die Hennen, 45 Tage lang; ihre Jungen sehen wie weiße Würmer aus, nur der König bringt gleich seine Flügel mit. — Außer den gewöhnlichen Brutzellen gibt es noch hörnerartige am Rande der Waben, aus denen größere Bienen, sog. Trompeter, entstehen, sodann noch diejenigen, aus denen die großen stachellosen trägen Drienen hervorkriechen; sie werden nach dem Frühjahr abgeschlachtet. — Der König ist größer als die übrigen Bienen, glänzender und hat keinen Stachel oder benützt ihn wenigstens nicht; er verläßt die Wohnung nur, wenn er mit einem Schwarm ausfliegt. Die Bienen verehren ihn sehr, pflegen ihn sorgfältig und gehorchen ihm; in seiner Nähe halten sich stets einige Trabanten auf. Er selbst arbeitet nicht, sondern geht in seinem Stock umher, als wenn er zur Arbeit aufmunterte. Ist der König tot

und wächst keiner nach, so geht das Volk zugrunde. — Im Juni, nur selten bei ganz starken Völkern schon im Mai, fliegen die Schwärme aus. Über deren Fassen gibt Pictorius die noch heute vielfach geübten Vorschriften; er weiß, daß der Schwarm sich nur da ansetzt, wo der König sich festgesetzt hat. — Die besten Bienen-Wohnungen seien die geflochtenen und die aus gehöhlten Baumstämmen oder Rinde gefertigten; erstere sowie Spalten der letzteren müssen mit Kuhdung, Lehm oder Ton bestrichen werden; ihre Maße sollten sein 1 : 1½ : 2 Fuß; sie sollen stets sauber gehalten werden. — Der Stand ist an einen kühlen, gegen Nordwind geschützten Platz, womöglich in die Nähe von Wasser und Bäumen und anderen honigreichen Pflanzen zu stellen (es werden solche aufgezählt); zuwider seien den Bienen der Buchs- und Kornelkirschbaum und der Beifuß, ebenso der Geruch von Öl und fauligen Stoffen. Daß die Bienen krank sind, erkennt man daran, daß sie lässiger fliegen, sich verfärben, mager und struppig aussehen und viele Tote aus den Fluglöchern schaffen. Als Heilmittel werden Räucherung, mit Kuhdung, Vorsetzen von Granatäpfeln in herbem Wein, von geschrotenem Korn, Honig mit Galläpfeln ꝛc. empfohlen. Gezeidelt soll erst dann werden, wenn der Honig reif d. h. gedeckelt ist und die Bienen weniger eifrig fliegen, am besten im Juni oder in der Zeit von Ende August bis Mitte September; doch nehme man nicht zu viel, sonst lassen sie im Fleiß nach. — Fütterung ist nötig bei länger anhaltender nasser oder kalter Witterung; es werden mehrere zuckerhaltige Ersatzmittel für Honig angegeben. Der Imker soll reinlich sein und frei von üblem Geruch, soll nicht keuchen, schwitzen, schimpfen, vielmehr sanft und freundlich mit den Bienen umgehen „wie mit seinen Kindern und sonstigen Angehörigen“. Gegen Bienenstich werden eine Menge Mittel angegeben (nur das wichtigste und dringendste nicht, die Entfernung des Stachels); Einreibung mit Spargeln, in Öl zerrieben, schütze vor Stichen. — Über die Herkunft des Honigs zerbricht sich Pictorius den Kopf nicht; was er auch sein mag, sagt er, jedenfalls ist er ein

süßer und heilsamer Saft. Der feinste ist der Jungfernhonig, der von selbst aus den Waben abfließt; Frühjahrshonig und der goldgelbe, durchsichtige sei der bessere; der von bittern Kräutern gesammelte habe einen bittern Geschmack; auch giftigen Honig gebe es. Die Vorzüge des Honigs, sagt P., sind sehr mannigfach; wer viel Honig ißt, wird alt, denn er ist vor allem fäulniswidrig. Auf Korsika, wo die Leute viel Honig essen, gibt es viele alte Leute; der griechische Weise Pythagoras, der nur von Honig und Brot lebte, ist 90 Jahre alt geworden; ein anderer soll es sogar nur durch die Ausdünstung des Honigs auf 109 Jahre gebracht haben; deshalb hält auch der Honig Früchte, Eier, Arzneimittel, ja sogar Leichen frisch. Angemein vielfach sind seine Heilwirkungen: so ist er zu empfehlen als Reinigungsmittel von Geschwüren und als Wundverbandmittel; er ist gut gegen Hühneraugen, Hautausschläge, Ohrensausen, gegen Husten, Entzündungen aller Art, besonders des Halses und der Augen, gegen Schwindsucht, Lungen- und Brustfellentzündung, gegen Schlangenbisse, Pilz- und Fischgift, ja sogar gegen Läuse und — Katzenjammer; roher Honig reize aber, er müsse zuerst gekocht werden (immerhin möchte sich empfehlen, in ernsten Fällen sich nicht ganz auf den Honig zu verlassen!). — Auch ein gutes Stärkungsmittel sei der Honigwein: eine Abkochung von 2 Teilen herben Weines und 1 Teil Honig; weit bekömmlicher aber sei der Wassermet: 1 Teil Honig mit 8 Teilen Wasser abgekocht, der mit der Zeit sich in Wein wandle, leicht abführe und gegen Astma helfe:

„Innen Met und außen Öl
Erhält gesund und stets fidel!“

Das Honigwasser, das durch Destillation gewonnen wird (also ähnlich wie das Kirschwasser) hat, bei äußerlichem Gebrauch, wieder besondere Heilwirkungen. — Das Wachs hat, innerlich und äußerlich verwendet, auch wieder seine besonderen Heilkräfte, ebenso das Bienenharz, welches Splitter aus dem Körper ziehe, die Räude vertreibe und als Räuchermittel gut bei Husten sei.

Ich habe diese knappe Inhaltsangabe des Bienenbuchs von Pictorius nicht nur, um unsern Landsmann zu ehren, sondern auch deshalb gemacht, weil sie so ziemlich den Stand der damaligen apistischen Kenntnisse und Anschauungen wiedergeben dürfte. Er entspricht auch ungefähr dem, was C. v. Megenberg, wenn auch noch weit kürzer, berichtet; doch kennt dieser schon eine Arbeitsteilung: die einen fliegen aus und bringen „pluomen an ir fuez (als ob si hosen haben genommen), die andern nehmen des suezen tawwazzers in ir munt und tragens daz haim in ir wonung, andere maurent, wieder andere zierent und slichtent daz werk." Des Kaisers Söhnchen (der junge Weisel) ist honigfarbig, weil es von auserwählten Blumen (d. h. wohl, auserwählter Nahrung) kommt. — Allzu tiefgründig sind nach dem Vorstehenden die Bienenkenntnisse jener Zeit nicht gewesen. Beide Schriftsteller haben, da sie vorzugsweise aus den römischen Quellen schöpften, noch nicht einmal den in so manchem vorgeschritteneren Stand des Aristoteles erreicht. Auch ihre oben benannten Zeitgenossen und nächsten Nachfolger beriefen sich durchweg noch auf dieselben alten Bienenschriftsteller wie Pictorius. Aber mehr und mehr beginnen sie, diesen gegenüber kritischer zu werden und ihre eigenen Erfahrungen heranzuziehen; überdies berücksichtigen sie auch die ungefähr gleichzeitig erschienenen Bienen-Schriften und setzen sich mit ihnen zustimmend oder ablehnend auseinander. Besonders Nikolaus Jakob wird sehr oft und mit Recht zitiert; er scheint ein weniger philologischer, als selbst beobachtender und denkender Imker gewesen zu sein.

So lassen sich denn immerhin in dem genannten Schrifttum einige Fortschrite in der Bienenkunde erkennen und verfolgen. Hier nur Einiges: Jakob hat u. a. gefunden, daß die Arbeitsbienen im weisellosen Stock aus eingehängter, ungedeckelter Brut innerhalb vierzehn Tagen einen jungen Weisel auszubrüten vermögen, ferner, daß darüber, ob aus der ursprünglich gleichen Brut Arbeitsbienen oder Weisel entstehen, nur die Zellform und das Futter entscheidet; der Weisel erkranke nicht an der Ruhr,

weil er seinen Kot innerhalb des Stockes abgebe. Colerus sagt: „Den Weisel halten manche für ein Mannsbild, andere für ein Feminin"; er läßt die Frage noch offen. Weisellosen Völkern gibt er aus einem andern Stock einen Weisel, „den sol man in ein Weiselhaus setzen und ihm auch Honig in das weisselhäuslein zu essen geben, denn die kranken und verzagten Bienen nehmen ihn nicht bald an, sondern sie verjagen ihn wol, ehe sie mit ihm bekanndt werden, wenn er im Häußlein nit verschlossen wart". — Colerus weiß auch, woher die Bienen den Honig sammeln; er beschreibt genau, wie sie den Blütenstaub (Wachs nennt er ihn allerdings) aus den Blüten sammeln und als Höschen heimtragen und fährt dann fort: „Etlich saugen einen süßen, subtilen, lauteren, reinen und gar gesunden safft aus den Blumen, nemlich daz Honig, und bringens im Leib in einem sonderlichen Bläßlein in die Stöcke. Denn wenn man eine Biene Anatomiert, oder entzwei reisset, so findet man in ihrem Leibe ein klein zart Bläßlein voller subtiel Honig"(!). — Schrott kennt die Bedeutung der Tanne für reichliche Tracht und weiß, daß die Bienen wohl gern den weißen Klee befliegen, nicht aber den roten. Dr. John beobachtete schon (wohl als der erste), daß die Bienen „Mehl" eintragen und Wachs in feinen Blättchen aus den feinen Einschnitten der beiden Seiten des Unterleibs ausschwitzen. Jakob verwendete bereits bei besonders guter Tracht Zusatzkasten, die er hinten anhing. Florinus benützte Stöcke, die erweitert und verengt werden konnten und empfiehlt, Wachsleisten anzusetzen, um den Wabenbau zu leiten; eine Hinleitung zu Dziergon!

Wir ersehen aus Obigem, daß die Bienenzucht, welche infolge der angedeuteten überaus ungünstigen Umstände und Ereignisse bei dem Bauernstand, dessen Aufgabe sie in erster Reihe ist, fast ganz in Abgang geraten war, wenigstens von einzelnen Männern des gelehrten und des Bürgerstandes gepflegt und bis zu einem gewissen Grade gefördert wurde. Aus einzelnen der genannten Schriften geht auch hervor, daß in andern Teilen unseres

deutschen Vaterlandes, die von den Kriegen des 18. Jahrhunderts weniger oder gar nicht heimgesucht waren, die Imkerei noch in einiger Blüte stand. Und es konnte nicht fehlen, daß infolge jener Schriften einige der deutschen Fürsten auf diesen bisher von ihnen nicht oder wenig beachteten Zweig der Landwirtschaft aufmerksam wurden. So begannen die preußischen Könige ihm ihre Fürsorge zuzuwenden; unter König Friedrich I. ordnete ein Erlaß des Jahres 1702, der später von Friedrich II. erneuert wurde, an, daß jeder Bauer mindestens vier, jeder Halbbauer zwei und jeder Kossäte ein Volk zu halten habe. Der Markgraf von Baden-Durlach, Karl Wilhelm, hat 1716 in einem Erlaß an die Ober- und Forstämter (auch des badischen Breisgaus) die Bienenzucht als eine der profitabelsten Sachen bezeichnet und den Beamten befohlen, daß sie „sambt und sonders eine gewisse quantität Bienen nach arth und weiß, wie gegenwärtige Anlage zeiget, unverweilt und je nach Möglichkeit anschaffen und dieselben besorgen, wenn und wie alsdann die Sache in das Werk gesetzet von Zeit zu Zeit den erfolg davon anhero unterthänigst berichten sollen." Leider enthalten die Akten nichts über den Erfolg der Maßregel, auch nichts über Wortlaut oder Inhalt der erwähnten Anlage.

Inzwischen begannen sich zum Teil unter dem Einfluß der von Frankreich her verbreiteten neueren volkswirtschaftlichen Anschauungen gegen Ende des 18. Jahrhunderts in Deutschland die gebildeten Stände mehr und mehr mit den Fragen der Nationalökonomie zu beschäftigen. Es entstunden da und dort sog. ökonomische Gesellschaften, deren Mitglieder (Beamte, Geistliche, Lehrer, Grundbesitzer) das Studium der verschiedenartigen Zweige der Landwirtschaft zum Gegenstand ihrer Verhandlungen und ihres mündlichen und schriftlichen Gedankenaustausches machten. Bald auch bildeten sich solche mit dem besonderen Zweck der wissenschaftlichen Erforschung des Lebens und der Natur der Bienen und der Verwendung der Ergebnisse in der Praxis — so z. B. die fränkisch-

physikalisch-ökonomische Gesellschaft von „Freunden der Biene“ unter Führung des Pfarrers Eyrich, die Oberlausitzer Bienengesellschaft, 1765 von Pfarrer Schirach gegründet, die pfälzische physikalisch-ökonomische Bienengesellschaft von Lautern, 1770 von Joh. Riem gegründet, die patriotische Bienengesellschaft für Baiern (1783) und andere. Hand in Hand damit ging, wie oben schon erwähnt, eine bedeutende Zunahme des apistischen Schrifttums, teils in Form selbständiger Bienenwerke, teils in den nunmehr auftauchenden Bienenzeitschriften. Auch nur die wichtigeren dieser Bienenschriften bezw. -Schriftsteller aufzuzählen und zu besprechen, würde den Rahmen dieses Aufsatzes weit überschreiten. Wir werden aber einige, soweit sie mit dem Breisgau in Beziehung stehen, im Folgenden kennen lernen.

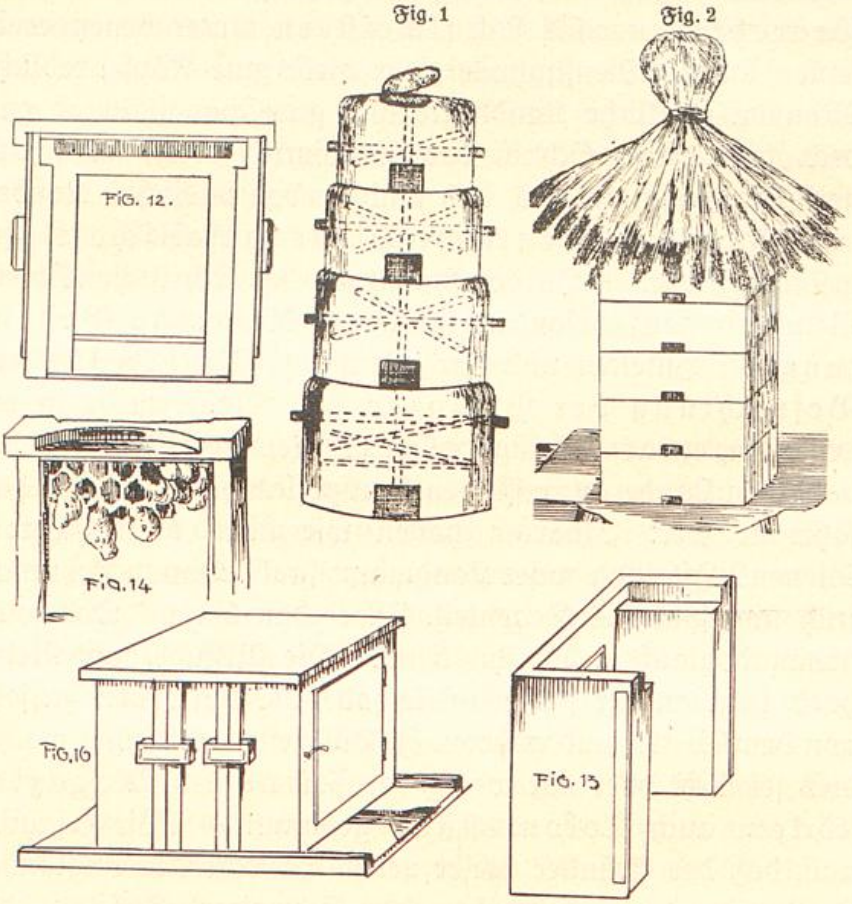
Der völlig verarmte Breisgau gehörte glücklicherweise zwei Staaten an, deren Regenten um die Wohlfahrt der ihnen anvertrauten Länder und „Untertanen“ treu und eifrig bemüht waren. Im badischen Teil unterzog sich Markgraf Karl Friedrich der Aufgabe, zunächst wieder Ordnung in allen Zweigen der Staatsverwaltung zu schaffen und den Wohlstand des Landes zu heben, mit voller Hingabe. Er hat, anfänglich unter Vormundschaft, von 1738—1811, also fast drei Viertel eines Jahrhunderts, zuerst als Markgraf, dann als Kurfürst und von 1806 ab als Großherzog regiert. Wenn schon er zu Beginn der Regierung nach seinem Vorbild, König Friedrich II., den Standpunkt des „aufgeklärten Despotismus“ vertrat, so hat er doch bald fortschrittlichere Bahnen eingeschlagen und sich vielfach von den Lehren der französischen Physiokraten beeinflussen lassen, welche möglichst alle politischen und bürokratischen Hemmnisse beseitigt wissen wollten und der Landwirtschaft die höchste Bedeutung für die Volkswirtschaft zuerkannten. Er gab u. a. den Gemeinden das Recht, ihre Vorsteher selbst zu wählen, sorgte für Verbesserung des Rechtszustandes und des Volksschulwesens, schaffte die Folter ab und hob die Leibeigenschaft

auf, ordnete das Forstwesen, führte neue Industrien ein und war besorgt, daß die Kammer- und Domänengüter zu Musteranstalten für den Wein- und Ostbau, die Viehzucht und den Ackerbau gediehen. Karl Friedrichs Bemühungen auf diesen Gebieten haben selbst in der republikanischen Schweiz ehrliche Anerkennung gefunden; als er 1763 als Mitglied in die „ökonomische Gesellschaft in Bern" aufgenommen wurde, feierte ihn deren Präsident als einen unermüdlichen Förderer der Landwirtschaft.— Auch wir schulden ihm aufrichtigen Dank. Zwar hat das deutsche Volk nach der furchtbaren Enttäuschung des Weltkrieges sein Schicksal selbst in die Hand genommen und sich von seinen Fürsten losgesagt, doch würde es dem Geist echter Demokratie, d. h. Gerechtigkeit, widersprechen, wenn wir nicht wirkliche Verdienste auch unserer früheren Regenten dankbar anerkennen wollten. Solche hatte Karl Friedrich zweifellos bezüglich der Bienenzucht.

Zunächst waren es zwei seiner Beamten, welche auf diesem Gebiete kraftvoll und bahnbrechend vorgingen, der Geh. Rat Joh. J. Reinhard und der Hofr. v. Holzing. Im Voraus möchte ich hier der naheliegenden Ansicht entgegentreten, als ob der von beiden Männern gezeigte Eifer für die Bienenzucht lediglich durch die Rücksicht auf die Vorliebe ihres Fürsten entfacht worden sei. Keineswegs! Schon früh hatte sich Reinhard, der aus Nassau-Oranien stammt und als ein ausgezeichneter Kenner des Staatsrechts 1754 in das „Geheime Hofratskollegium" des Fürsten berufen wurde, mit Bienenzucht theoretisch und praktisch befaßt; als Mitglied der oben erwähnten fränkischen Bienengesellschaft hatte er sich besonders für die Magazinbienenzucht begeistert und zwar in der Form, wie sie Pfarrer Eyrich betrieb. Nachdem Reinhard selbst mehrfach Versuche mit der Korbzucht und dann mit den Magazinstöcken gemacht hatte, schrieb er 1770 eine „Treugemeinte Aufmunterung des baden-durlachischen Landmannes zu der Bienenzucht" und gab sie, nach günstiger Begutachtung durch die fränkische Gesellschaft (sie ernannte ihn als Anerkennung

zu ihrem Ehrenmitglied), 1771 in Druck und Verlag bei Macklot in Karlsruhe. — Der Verfasser wendet sich im Vorwort an die Geistlichen auf dem Land, welche er für besonders berufen und geeignet hielt, dem Bauersmann auch in Fragen der Landwirtschaft, des Obst- und Weinbaus und besonders in Bienenzucht belehrend und aufmunternd beizustehen; eine große Hilfe hätten sie ja an den Präceptoren und Schulmeistern, unter denen er in seinen langen Dienstjahren „sehr viele gute Köpfe, redliche Männer, glückliche Landwirte und gute Haushältere" entdeckt habe. Am Schluß des Vorworts spricht Reinhard noch die Hoffnung aus, daß auch in den badischen Landen in Bälde eine „ordentliche Bienengesellschaft" gegründet werde. — In der Einleitung des Schriftchens weist Reinhard ganz besonders auch auf die große Bedeutung der Insekten und vor allem der Bienen für die Befruchtung der Pflanzen hin. Nachdem er in begeisterten, etwas salbungsvollen Worten den Reichtum der badischen Lande an trefflichen Honigpflanzen geschildert hat, fährt er fort: „Warum haben wir denn nicht mehrere Bienen? Ist etwa unser Landmann faul? Davon sieht man früh und spat das Gegenteil. Ist er dan tumm? Das wird niemand glauben, der ihn kennt." Die Ursache, sagt Reinhard, liegt an der falschen Methode, die den Imker zu sehr von dem Wetter und anderen Zufälligkeiten abhängig macht; dies sei nicht oder nur wenig der Fall bei den Magazinstöcken, auch Kolonieстöcke genannt. — Wir erfahren nun, daß der Erfinder dieser neuen Stockart der Engländer J. Gedde war, daß aber der Schweizer Gelieu, die Franzosen Bourdonnaye und Palteau sie z. T. verbessert haben und dieselbe von einigen Deutschen, so dem Mathematiker Kästner zu Göttingen, dem Rektor Zeis zu Treisa und besonders (1768) von Pfarrer Eyrich in Deutschland eingeführt und empfohlen worden ist. — Reinhard beschreibt sodann den Eyrich'schen Magazinstock (siehe die Abbildung, Fig. 1), der aus vier walzenförmigen Körben besteht, deren erster (und unterster) 20 Zoll Durchmesser und 13

Zoll Höhe, der zweite die Maße 17 und 12, der dritte 15 und 9 1/2, der vierte 11 und 7 1/2 Zoll hat. Jeder der Körbe ist unten offen und hat oben eine Öffnung von 5 bis 6 Zoll Durchmesser, in welche runde Strohdeckel ganz „gehebe“ hineinpassen; auch hat jeder ein Flugloch, das aber nur am jeweiligen unteren Korb offen bleibt. Außer den üblichen




kreuzweise im Innern angebrachten Querstänglein befindet sich in der Mitte jedes Korbes eine senkrechte Stange, die am Bodenbrett aufsteht und an den übrigen Stangen beim Untersetzen der Körbe so befestigt wird, daß, wenn das ganze Magazin aufgestellt ist, die Säule ihm einen guten Halt gibt. — Zunächst wird nur ein Korb, der kleinste, für einen Schwarm verwendet; allmählich aber werden die anderen, je nach der sich mehrenden Tracht, untergesetzt, bis

das ganze Magazin vollgebaut ist; dann kann der oberste (kleinste) Korb abgehoben werden; er wird voll von frischen Waben und Honig sein.

Als Vorzüge rühmt Reinhard die Teilbarkeit des ganzen Stockes (der Kolonie), welche die Möglichkeit gewährt, sich ganz nach der Tracht zu richten, Schwärme zu verhindern, aber auch Kunstschwärme oder Ableger zu machen, zu vereinigen, Weisellosigkeit auf bequeme Art zu heilen, zu füttern, und das alles, ohne nennenswert Bienen zu verlieren und ohne die Gefahr, Räuber anzulocken. Zur Betäubung der Bienen empfiehlt Reinhard den Bovist. — Über die Natur der Bienen usw. spricht Reinhard in seiner „Aufmunterung" nicht, nur ist ein Satz bemerkenswert: „Da der sogenannte König die einzige Biene weiblichen Geschlechts in dem Korb ist und alle jungen Bienen Kinder dieser Mutter sind, so werde ich den gewöhnlichen Namen König in Königin verwandeln."

Dieses Schriftchen ist, wie Reinhard sagt, schon vor der Drucklegung an die Gemeinden der baden-durlachischen Landstädte, Marktflecken und Dörfer, verteilt worden, was sich „in Ansehung des Anbaues derer Futterkräuter sehr bewährt hat erfinden lassen."

Zuvor schon hatte das Oberamt Durlach anscheinend auf eigene Faust und aus Anlaß der Errichtung einer Wachsbleiche in Durlach am 18. Mai 1767 an die Ortsvorstände des Bezirks ein Schreiben ergehen lassen, worin diesen „alles Ernstes befohlen wird, den Untergebenen nicht nur den Nutzen der Bienenzucht nachdrücklich vorzustellen, sondern ihnen auch selbst mit gutem Beispiel vorzugehen." Die Orte des Oberamts hätten alle eine günstige Lage für Bienenzucht, der Honig habe beständig einen ziemlichen Wert und das Wachs könne in der neugegründeten Wachsbleiche mit Nutzen abgesetzt werden. Zur Ermunterung der Landwirte setze man dem, der sechs gute Bienenkörbe in einem Jahr neu aufgestellt, solche wohl abgewartet und mit gutem Erfolg überwintert haben werde, eine Belohnung von einem großen Taler, bei zwölf Körben

von sechs Gulden aus. „Den Erfolg aber", hieß es am Schluß dieser Verordnung „welcher in das Befehlbuch einzutragen, habt ihr im Spätjahr geziemend einzuberichten." Eine Abschrift dieses Schreibens wurde mit dem Anfügen, daß bereits einige Erfolge erzielt seien, dem Markgrafen mit der Bitte um nachträgliche Genehmigung vorgelegt. Immerhin bedeutet das Vorgehen des Oberamts eine Eigenmächtigkeit, welche es sich sicherlich nicht erlaubt haben würde, hätte es sich nicht vom Geheimrat Reinhard gedeckt gewußt; er dürfte es wohl veranlaßt haben. — Nunmehr erging am 19. Oktober 1768 ein Erlaß an die Ämter von Baden-Durlach: „ob und wie es möglich sey, allenfalls mittelst Aussetzung einiger Prämien und anderer dienlicher Mittel die Bienenzucht in dem Lande zu fördern, darüber wolle man sich von dem Amt eines standhaften Gutachtens gewärtigen." Außerdem sollten die Namen der bedeutendsten Bienenzüchter des Bezirks mitgeteilt werden. — Um jene Zeit erschien auch im Karlsruher Wochenblatt (Nr. 42, v. 1768) eine „Anweisung zur Bienenzucht".

Die Antworten auf den Erlaß liefen z. T. recht zögernd und mangelhaft, oft erst nach mehrmaliger Erinnerung, ein. Ich gebe sie hier nur, soweit sie die breisgauischen Herrschaften betreffen, wieder:

Das Oberamt Badenweiler berichtet 2. Mai 1769 ausführlich, es sei wohl kaum ein Ort im Oberamt, wo nicht einige Leute Bienen halten; aber vielfach habe diesen die andauernde naßkalte Witterung der letzten Jahre geschadet, wogegen es kaum Mittel gebe; am besten würden die Bienen da gedeihen, wo sich Lewat, Lein und üppige Wiesen und Tannen fänden; letztere seien in Badenweiler und Britzingen stark ausgehauen, den ersteren fehle es oft an geeignetem Boden. Von Prämien erwarte man keinen oder wenig Erfolg; doch möge man einen Versuch machen, nachdem vorher ein Register aufgestellt worden; auch möge erlaubt werden, daß die Imker ihre in den Wald geflüchteten Schwärme innerhalb einer Frist von vierzehn Tagen „aushauen". — Das Oberamt Rötteln berichtet am 5. Novem-

ber 1768, es habe niemand im Oberamt besondere Wissenschaft und Kenntnis von der Bienenzucht, daher hätten viele keinen Erfolg, andere aber, die etwas davon verstehen, hätten oft kein Glück. Da übrigens fast ein jeder sich die Bienenzucht angelegen sein lasse, glaube man, daß zu deren Beförderung Prämien auszusetzen von keinem besonderen Nutzen sein werde. Aus Kandern wurde am 7. Mai 1769 vom Forstamt Rötteln berichtet, daß seit 20 Jahren von den in die Waldungen gesetzten Immen niemalen etwas an die Forstverwaltung bezahlt worden sei; wenn je ein solcher Fall sich ereignet habe, bezw. bekannt geworden sei, so habe man dem Eigentümer erlaubt, die Bienen aus dem Baum, in welchem sie sich festgesetzt, zu hauen, „welches aber etwas Rares sei." — Das Oberamt Hochberg berichtet am 28. Oktober 1768: „So wie wir nicht glauben, daß zu bestimmende Prämien die Bienenzucht fördern können, so wissen wir auch keine anderen behördlichen Mittel vorzuschlagen; auf den Waldorten und zu Denzlingen hiesigen Oberamts sind ziemlich viel Bienen, oft 30 bis 50 Stöcke auf einem Hof; dagegen befinden sich auf dem ebenen Land desto weniger; die Ursache davon wissen wir um so weniger anzuführen, als mir beiden Oberbeamten während unseres Hierseyns uns selbst mit der Bienenzucht viel Mühe gegeben, keiner aber bis jetzt reuissiren können". Auf diese recht lahme Erklärung hin wurde das Oberamt aufgefordert, ein Verzeichnis für die einzelnen Gemeinden einzusenden, was am 16. April 1769 geschah; das Ergebnis (s. die Tabelle S. 66) ist kein so ungünstiges, wie man hätte befürchten können. Unter den aufgeführten Imkern gab es doch einige, welche über 10, ja 20 Völker hatten; auch war nicht eine unter den 27 Gemeinden, in welcher nicht wenigstens sechs Stöcke stunden. Aus den dem Verzeichnis beigefügten Bemerkungen ergibt sich, daß einzelne Bienenbesitzer ihre Bienen nicht selbst besorgten, sondern durch Wärter, meist gegen die Hälfte des Ertrags, besorgen ließen.

Offenbar hatte sich der Stand der Bienenzucht seit

den schlimmsten Zeiten schon etwas gebessert, wie auch berichtet wird, daß die Landwirtschaft überhaupt wieder im Aufblühen begriffen war. Nach den Aufzeichnungen des in Eichstetten am Kaiserstuhl verstorbenen Arztes Dr. Fergonneau befanden sich die baden-markgräflichen Lande kurz vor der französischen Revolution sogar in so blühendem Zustand, daß in Basel das Wort ging:

„Wenn der Markgräfler noch 10 Jahre Frieden behält,
„So fährt er mit silbernem Pflug ins Feld.

Ähnliches geht auch aus dem Reisebericht eines jungen österreichischen Grafen Niklas Saller hervor, der im Jahre 1785 eine kameralistische Studienreise durch das badische Oberland unternahm und überall, auch im vorderösterreichischen Breisgau, „eine ziemlich hohe Stufe von Ackerbau und Viehzucht und eine tätige, gesittete Bevölkerung antraf". Der Bienenzucht scheint er kein Augenmerk geschenkt zu haben, während er sich sonst über alle Zweige der Landwirtschaft ins Einzelne gehend ausläßt; nur einmal, vom Oberamt Mahlberg, sagt er: „man soll in der Bienenzucht soweit gekommen sein, daß man so viel Wachs und Honig gezogen, als man zum Selbstgebrauch nötig hat, und auch noch etwas an Fremde verkauft werde."

Reinhard konnte die Wirkung seiner „Treugemeinten Aufmunterung" nicht mehr beobachten; er starb schon ein Jahr nach deren Erscheinen, 1772. Karl Friedrich mit seinem Ratskollegium war durch die neuen Aufgaben, welche die 1771 erfolgte Vereinigung der baden-badenschen Lande mit den baden-durlachischen unter seine Hand brachte, zu sehr in Anspruch genommen, als daß er sich tatkräftig der erwachenden Bienenzucht hätte annehmen können; doch wirkten die Anregungen Reinhards in den Ämtern und, wie wir sehen werden, auch auf dem Lande nach. Das Oberamt Karlsruhe machte sogar den Versuch, eine Art Bienenunterricht einzuführen und hatte dafür den ausgezeichneten Landwirt und Bienenvater Gg. Ad. Lang in Linkenheim ausersehen. Leider mißglückte der Plan. — Das Oberamt

Durlach versandte an die Geistlichen des Bezirks je ein Exemplar der „Treugemeinten Aufmunterung", damit sie die Ortsvorsteher und Lehrer mit deren Inhalt bekannt machten und fügte bei: „Sollte sich eine Gesellschaft wollen zusammentun, wie dergl. sich auch in andern Ländern mit Nutzen bereits befinden, so bitten wir, uns Nachricht davon zu geben." Die Verteilung von Prämien war zwar bewilligt worden, doch sollten die Gemeinden dafür aufkommen. Und als das Oberamt 1776 dem Markgrafen den Vorschlag unterbreitete, daß in jedem Ort ein bis zwei Exemplare der Schrift Reinhards aus Mitteln der Generalkasse verteilt werden sollen, wurden durch Erlaß vom 5. September 1777 alle Ober- und Forstämter aufgefordert, für jeden Ort ein Exemplar der „Treugemeinten Aufmunterung" aus den Gemeindekassen zu beschaffen. Daraufhin bestellte das Oberamt Rötteln 37 Stück der genannten Schrift. Der Oberamtmann Schlosser von Hochberg aber (der Schwager Goethe's) gab am 23. April 1777 in seiner auch sonst bekundeten, schroffen Art eine ziemlich ablehnende Antwort, die zum großen Teil wohl auf übler Laune beruhte und an der für die damalige Bienenzucht nur das eine richtig und wichtig war, daß „ein Wort von einem Bienenvatter, dergleichen wir etliche haben, mehr ist, als eine ganze Bienenbibliothek."

Wie schon aus dem Ergebnis der Erhebungen über den Stand der Bienenzucht hervorgeht, gab es in jener Zeit, also dem ausgehenden 18. Jahrhundert, in einzelnen Orten des Breisgaus doch auch einzelne erfolgreiche und — für den damaligen Stand der Bienenkunde — kenntnisreiche Imker. Unter diesen ist vor Allem der Lehrer Bartholomäus Lenz in Köndringen zu nennen. Lenz war in Badenweiler geboren und besaß dort 2 Häuser nebst Liegenschaften, wo er auch schon Bienenzucht trieb, als er 1788 nach Köndringen als Lehrer versetzt wurde. Von Badenweiler hatte er 4 Bienenvölker mitgebracht, die innerhalb 3 Jahren auf 10 anwuchsen. Er rühmte sich einer so guten Methode, daß er es ganz in der Hand habe, je nach Tracht und Witterung seine Völker zu ver-

mehren oder nicht; Lenz war auch bemüht, sie anderen beizubringen. In der kaum verhehlten Absicht nun, sich die spätere Versetzung nach Badenweiler zu sichern, richtete er an den Markgrafen ein Schreiben, worin er von seinen Erfolgen berichtet und dann fortfährt: „Geheim halte ich freilich die Sache nicht und schon zähle ich in hiesiger Gegend 4 Stände, die mir nachahmen, wovon einer im Ausland (!) bei Herrn Pfarrer Bihrer in Heimbach fast gänzlich meiner Aufsicht anvertraut ist; auch habe ich auf nächstes Frühjahr 4 Schulmeistern, sobald sie gehörige Stände sich erbaut haben werden, Bienenstöcke unentgeltlich gegen die halbe Benützung zu geben versprochen und in Kurzem werden sich wohl mehrere Nachfolger finden. Ja, ich glaube, daß in wenigen Jahren in dieser Gegend ordentliche Bienen-Gesellschaften entstehen könnten. Alle Theorie einer neuen Methode hilft nicht, wenn nicht die Übung und der Nutzen derselben mit Augen gesehen und mit Händen gegriffen werden kann. Das Vorzeigen meiner Stöcke hat also schon mehr genützt als bloße Theorie jemals nützen würden" usw. Schließlich bittet Lehrer Lenz, der Markgraf möchte gelegentlich seine Bienenzucht besichtigen lassen. — Das Oberamt, zum Bericht aufgefordert, übersendet ein Gutachten des Kaufmanns und Imkers Schöpflin aus Eichstetten und bemerkt dazu, daß die Tätigkeit des Lenz nicht ganz besondere Aufmerksamkeit verdiene, da in Emmendingen Kaufmann Berblinger und in Eichstetten Kaufmann Schöpflin vorzügliche Imker seien; doch empfehle man den Lenz für ein Gratiale, da er nach dem Gutachten Schöpflins, der freilich als stiller Mann von seinen Bienen kein Aufhebens mache, bald ebenso schöne Bienenstände haben werde wie der letztere. Den Wunsch, nach Badenweiler versetzt zu werden, müsse man „anheimgeben"; vorerst lebe der Schulmeister Klaus daselbst noch. Das Gutachten Schöpflins lautete kurz dahin: Lenz habe 16 Völker, meist in hölzernen Kasten; seine Methode sei die Magazinmethode nach den neuesten Bienenbüchern und zwar hauptsächlich denen von Wurster von 1788 und

1790; Lenz habe Aussicht auf Erfolg. — Das Ergebnis war Verleihung der silbernen Verdienstmedaille an Lenz (wenige Jahre später erfolgte auch seine Versetzung nach Badenweiler) und — auch an Schöpflin.

In der Tat scheint Schöpflin ebenfalls einer besonderen Anerkennung seiner Imkertätigkeit würdig gewesen zu sein. Schon Rat Schlosser hatte in seiner oben erwähnten knurrigen Replik vom April 77 geschrieben: „Es ist unter den hiesigen Bauern einer namens Schöpfle zu Eichstett, welcher die Bienenzucht fleißig und auch aus Büchern gelernt hat. Dieser lehrt und predigt sie und weist den Leuten die Vorteile, die doch in keinem Buch zu beschreiben sind. Wenn der das Buch (Reinhards Aufmunterung, es kostete 15 Krzr.!) nicht schon hätte, so würde ich ihm selbst ein Geschenk damit machen." Auch der Nachfolger Schlossers sowie der Kirchenrat von Emmendingen rühmen Schöpflin als „einen anerkannten, wahren Kenner der Bienenzucht; er stehe mit einigen berühmten Bienenpflegern in Korrespondenz und treibe die Bienenzucht schon 19 Jahre (1769 ist als bester Imker in Eichstetten ein Schöpflin genannt!) und besitze die besten Bienenschriften der letzten Zeit, so von Riem, Wurster u. a.; diese habe er alle mit Papier durchschossen; sie seien voll von geschriebenen Anmerkungen des Schöpflin, die ihm seine lange Erfahrung an die Hand gab. Sein Stand sei sehr schön und zweckmäßig eingerichtet. Sie hätten ihn wiederholt schon mit Vergnügen besucht. Schöpflin sei sowohl nach der Theorie als nach der Praxis ein wahrer Kunstverständiger und dabei ein ehrlicher Mann, dem man Glauben beimessen könne. — Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß damals in unserer Breisgauer Heimat die Freude und das Interesse an den Bienen wieder sich zu regen begann und daß die vielfachen Bienenschriften daran einen bedeutenden Anteil hatten; ganz besonders scheint die Magazinzucht sich, als ein Vorläufer der Mobilzucht, die ein halbes Jahrhundert später ihren Siegeszug antreten sollte, bewährt zu haben. Freilich dürften Er-

scheinungen wie Lenz und Schöpflin noch sehr vereinzelt und die Korbbienenzucht die Regel gewesen sein.

Inzwischen war dem verstorbenen Förderer der badischen Bienenzucht Reinhard ein Nachfolger erwachsen. Joh. Baptist v. Holzing, zwar in Böhmen, aber als Sohn eines baden-badischen Beamten geboren, studierte in Freiburg Jura und wurde 1782 badisch-durlachischer Hofrat. Nach einer Studienreise in Süddeutschland und Österreich-Ungarn, wo er sich auch nach der dort z. T. sehr blühenden Bienenzucht umsah, fiel ihm, in seine Heimat zurückgekehrt, der Gegensatz zwischen dem Stand der Bienenzucht hier und dem der durchreisten Länder auf; und da er selbst begeisterter Imker war, nahm er sich mit großer Energie der Sache an. Am 16. März 1796 legte er der badischen Regierung einen ausführlichen Bericht vor, worin er den mangelhaften Stand der Imkerei in den badischen Gebieten und dessen Gründe darlegte. Schon seit 20 Jahren habe er auf Veranlassung von Reinhard sich auf Theorie und Praxis der Bienenzucht verlegt und dabei wahrgenommen, daß in den badischen Landen die Juden den Imkern die Waben abhandeln und die besten Völker mit Schwefel vertilgen; nach den Berechnungen von Schirach (Herausgeber des bayrischen Bienenmeisters) könnten in den markgräfl. Landen mindestens 200 Bienenwirtschaften in jeder Gemeinde betrieben und dadurch jährlich wenigstens 1 Million Gulden dem Lande gewonnen werden. Als Gründe für das Darniederliegen der Imkerei führt von Holzing an: 1. den Mangel an theoretischer und praktischer Unterweisung; keine 3 Personen würden sich im Land befinden, welche die Bienenzucht nach der Natur der Bienen betreiben und die, welche es verstehen, behalten die Kunst für sich. 2. Man verstehe die Behandlung von Honig und Wachs nicht richtig; er selbst habe einen praktischen Apparat dafür erfunden. 3. Es fehle an Absatz für den Honig. 4. Es fehle auch an Polizeigesetzen zum Schutz der Bienenzucht. von Holzing erklärt sich bereit, all dem abzuhelfen, wenn er als Obervogt(=Oberamtmann)

nach Baden-Baden versetzt werde. Dort sei eine günstige Gegend für Bienenzucht, es fehle nicht an Holz für Fertigung der Bienenstände; auch seien Handwerker daselbst, welche mit der Herstellung der Bienenstöcke vertraut seien; und die Bienengerätschaften nach einem Modell für das ganze Land liefern könnten. Endlich aber kenne er dort den Lehrer Trunk, der ihm ein wertvoller Gehilfe bei der Unterweisung in der Theorie und Praxis der natürlichen Bienenzucht sein würde. von Holzing's Plan war nämlich, in erster Reihe die Lehrer zur Verbreitung der nötigen Kenntnisse im Land heranzuziehen; sie müßten ja ohnehin jährlich nach Baden-Baden kommen, bei welcher Gelegenheit sie dann unterwiesen werden könnten. — Die Tätigkeit von Lehrer Lenz und Kaufmann Schöpflin scheint v. Holzing nicht bekannt gewesen zu sein. Im Übrigen aber waren seine Darlegungen sehr verständig, wenn schon die Berechnung über den jährlich zu erzielenden Gewinn aus der Bienenzucht nur in der Theorie richtig war und er sein beigefügtes Versprechen, bis zum 50. Regierungsjubiläum des Markgrafen, 1788, Baden zu einem „honigfließenden Land" zu machen, auch dann, wenn ihm die „Direktion der Bienenzucht" und zu diesem Zweck die Obervogtey in Baden-Baden übertragen worden wäre, vermutlich trotz seines Eifers und Verständnisses kaum hätte erfüllen können. Zunächst freilich stieß seine Anregung auf kühle Ablehnung; statt in Baden-Baden wurde er Obervogt in Rastatt und der ganze Vorstoß v. Holzing's wäre vielleicht wirkungslos geblieben, wenn ihm und der Bienenzucht nicht ein Zufall (falls es ein solcher war) zur Hilfe gekommen wäre.

Dr. Joh. C. Ölrich nämlich, markgräfl. badischer Resident in Berlin, richtete an die badische Regierung 1797 eine Anfrage, wie es mit der Garten- und Bienenzucht in den fürstlichen Landen beschaffen sei. Ölrich legte sein für die allgemeine Geschichte der Bienenzucht recht interessantes Schriftchen „Bemerkungen über den mannigfaltig sehr großen Nutzen der Garten-Bienenzucht der Landleute in

den preußischen Staaten usw." bei. Veranlaßt war es durch den Antrag adeliger Gutsbesitzer bei der preußischen Regierung, es solle das Bienenhalten Allen, insbesondere auch den Predigern, mit Ausnahme der Gutsbesitzer untersagt werden, ein Ansinnen, welches Ölrich mit gerechter Entrüstung und sachverständiger Begründung zurückweist. — Das Hofrats-Kollegium übergab die Anfrage Ölrichs nebst Beilage zunächst dem Hofrat v. Holzing „als einem bekannten Liebhaber der Bienenzucht" und dann noch dem Kammerrat Junker zur gutachtlichen Äußerung.

Das Gutachten v. Holzing's vom 26. Juni 1797 umfaßt 24 Seiten, von deren Inhalt nur das Bemerkenswerteste hier wiedergegeben sei: Offenbar habe Ölrichs Anfrage den Zweck verfolgt, gute Fürsten und Regierungen zur Förderung der Bienenzucht zu veranlassen. Er (v. H.) habe sich zu äußern, a) über den Nutzen der Gartenbienenzucht überhaupt, b) darüber, wie sich die Garten- und Forstbienenzucht im Badischen verhalte, ob und wie hoch sie ergiebig sei. Nach ausführlicher Darlegung des Betriebs und Nutzens der Haus- oder Gartenbienenzucht, und der Bemerkung, daß unter Forstbienen solche zu verstehen seien, die in den Wald verstellt werden (Wanderung in den Wald!) während wilde Bienen solche seien, die nicht gewartet werden, fährt v. Holzing zu b) fort: Leider habe man bisher in Baden entweder keinen Willen oder keine Kenntnis von der Gabe Gottes gehabt; Gesetze in dieser Hinsicht gebe es gar nicht. Reinhard habe zwar seine „Aufmunterung" geschrieben, diese habe aber nicht helfen können, weil Reinhards Methode bezw. vorgeschlagener Magazin-Stock höchst beschwerlich und unpraktisch war (es folgt in dem Gutachten eine ausführliche Kritik); Pfarrer Christ habe die beste Methode beschrieben (es folgt eine Rentabilitätsberechnung, welche hinter derjenigen von 1776 ziemlich zurückbleibt). Nicht ohne Verdruß müsse man zusehen, wie die Schwarzwälder (!) und Juden den Landleuten die Waben um eine Kleinigkeit abschwätzen und die Völker abschweseln. Durch deren Gebaren werde auch

die Faulbrut befördert und verbreitet und außerdem ziehe unvorsichtiges Verhalten bei der Honiggewinnung Raubbienen an; auch die Eigentumsrechte an Schwärmen seien nicht geregelt. Die Vorschläge v. Holzing's gehen dahin: 1. den Juden ist der Honighandel — auch mit verfälschtem Honig — ganz zu verbieten, 2. Apotheker und dergl. sollen nur abends und an Regentagen Honig auslassen. 3. Nachbarliche Stände sollen 40 Schritte voneinander entfernt sein. 4. Jedem Eigentümer soll erlaubt sein, seine Schwärme überall zu verfolgen und zu fassen. 5. Jedem Lehrer auf dem Lande soll ein Auszug aus Christ's Bienenkalender übergeben werden, wonach er die Kinder zu unterrichten hätte. Schließlich regt v. Holzing an, daß Serenissimus selbst in seinen Hof- und Lustgärten Bienenstände als Musteranstalten und Bezugsquellen von Zuchtschwärmen für die Landwirte errichten lassen möge.

Das Gutachten von Kammerrat Junker vom 10. Juli 1797, das zwölf Seiten umfaßt, erweist diesen Herrn ebenfalls als erfahrenen Imker. Er führt, z. T. im Widerspruch zu v. Holzing, etwa Folgendes aus: Die Waldbienenzucht, wie sie in den Zeidelgesellschaften betrieben werde, sei der Gartenbienenzucht weit überlegen —; drei Völker Waldbienen seien so erträglich wie zehn Völker der Gartenbienenzucht —; aber für Baden käme sie bei dem hohen Holzwert kaum in Betracht, höchstens könnte man einen Versuch im Hardtwald damit machen. Die Forstbienenzucht, die darin bestehe, daß man die Völker in Körben oder Magazinen zur Blütezeit in den Wald bringe, habe er noch nicht angetroffen; der Gedanke an sich sei gut; nur müßte Tag und Nacht eine Aufsicht dabei sein. — Die Gartenbienenzucht sei in den badischen Landen nie ganz versäumt worden, nur sei sie in den Kriegszeiten unterbrochen, dann aber immer wieder aufgenommen worden (diese Auffassung ist jedenfalls richtiger als die schwarzseherische Holzings). Er selbst habe in den meisten Orten Bienenhaltungen angetroffen. Früher sei der Vorschlag gemacht worden, eine Gesell-

schaft für die Bienenzucht unter der Aufsicht sachverständiger Bürger zu gründen, die von der Regierung zu unterstützen wäre und an geeignetem Platz eine Bienenwirtschaft zu errichten hätte. Hier hätte dann zunächst mit 50 bis 60 Stöcken die durch Schirach, Riem und die gelehrten Bienengesellschaften in Böhmen und der Lausitz aufgekommene und von Reinhard empfohlene Magazinzucht betrieben und daneben noch mit anderen Methoden ein Versuch gemacht werden können. Diese Einrichtung hätte die Schule der übrigen werden sollen. Leider sei der Vorschlag nicht durchgegangen, man könne ihn aber auch jetzt noch ausführen. Er selbst sei zur Oberaufsicht bereit. — Mit der Magazinzucht werde es übrigens wohl auch kommen, wie bei anderen Erfindungen, man werde wieder auf das Alte zurückkommen; sie bezwecke die Verhinderung des Schwärmens; dieses sei aber doch der Natur der Bienen angemessen; auch schreie man gegen das Töten der Bienen, — freilich könne man den Honig auch auf andere Art bekommen, — aber die Bienen leben ja ohnedies nur ein Jahr und auch viele Geistliche fänden keine Grausamkeit mehr beim Töten, wenn kein Nutzen mehr zu hoffen sei. Auf dem Land werde man wohl am besten beim Strohkorb bleiben, zumal der den Vorzug größerer Wärme habe und nötigenfalls ja auch mit Glasfenstern versehen werden könne.* — Die obigen Vorschläge seien wohl wirksamer als Verordnungen, die meist nach der Einführung nicht beobachtet werden und verhaßt seien. Anfänglich solle man nur an einem oder zwei Orten vorgehen, dann auch in den übrigen Oberämtern. Sehr viel würde das Beispiel in den fürstlichen Hofgütern mitwirken.

In Hunker ist der nüchterne Praktiker, in v. Holzing der mehr schwarzseherische und zugleich etwas verängstete Theoretiker zu Wort gekommen; aber beide meinten es gut mit der badischen Imkerei und verdienen daher deren dankbares Gedenken. — Das Ergebnis der Vorschläge war zunächst lediglich der Beschluß, in Gottesaue bei Karlsruhe ein altes leeres Bienenhaus aus den herrschaftlichen Gärten

* Siehe L. Armbruster: „Was uns altbadische Strohkörbe erzählen."

zu Augustenburg aufzustellen und hier eine Bienenwirtschaft einzurichten. v. Holzing berichtet im Jahre darauf, die herrschaftliche Bienenzucht zu Gottesaue sei nun soweit eingerichtet; jetzt sei es aber an der Zeit, daß seine früheren Vorschläge durchgeführt werden, wenn man sich nicht lächerlich machen (!) und das verausgabte Geld weggeworfen haben wolle.

Das Hofratskollegium hat 1797 den Vorschlägen von Junker und v. Holzing „Prüfung" und Ausführung zugesagt, ordnete aber dann, da Ölrich ja nur nach dem Stand der Bienenzucht in Baden gefragt hatte, zunächst Erhebungen hierüber an. An alle Forst- und Oberämter erging der Erlaß: es solle berichtet werden, wie viel Bienen und in welchen Orten gehalten werden, von welchem Ertrag sie seien, wohin der Honig geliefert werde und ob Zehnten oder sonstige Abgaben entrichtet werden. Wir haben es hier mit der ersten, wenn auch unvollkommenen Bienenzählung in der Markgrafschaft Baden, also auch dem badischen Breisgau, für Hochberg allerdings mit der zweiten zu tun, weshalb ich in der Tabelle (s. S. 66) das Ergebnis von 1769 dem von 1797 zwecks Vergleichung beisetzte. In der Zwischenzeit hatte der Breisgau wieder einmal schwere Zeiten durchzumachen; die Revolutionskriege brachten von 1796 ab neue Kämpfe und Durchmärsche sowohl französischer wie österreichischer Truppe, welche um die Wette die oberländische Bevölkerung quälten und ausplünderten. Daß dadurch auch die Bienenzucht erheblich beeinträchtigt wurde, ergibt sich aus den Berichten, die hier, soweit sie den Breisgau betreffen, kurz folgen.

Die Behörden von Hochberg berichteten 5. Sept. 1797: An Gartenbienenvölkern sind im Bezirk 598 (s. Tabelle). Wald- oder Forstbienen gibt es jetzt eben so wenige, als sich bisher von den derzeitigen Forstbeamten in den Waldungen haben antreffen lassen; der Honig wird meist in die Umgegend verkauft; Zehnten oder sonstige Abgaben werden nicht entrichtet. Das Oberamt Badenweiler berichtet 12. Nov. 1797: Die Bienenzucht hat seit mehreren Jahren

sehr abgenommen, indem der kalte Winter 1788/89 viele Völker aufgerieben und Diebstahl und Bosheit des Militärs den Krieg über noch mehr davon geraubt und zerstört hat. Jedoch ist in allen Orten, außer dem kleinen Vögisheim noch etwas zurückgeblieben. Im Ganzen sind noch 470 Völker vorhanden, darunter sehr wenige, die im Wald gefunden wurden; sie gehören herkömmlich dem Förster. Der Ertrag wird als gering angegeben; des Honigs bedürfen die Leute teils zur Bienenfütterung, teils heben sie ihn für Kranke und für krankes Vieh auf; in Gallenweiler und Haslach könne etwas verkauft werden, der Preis beträgt 1—4 fl. die Maß. Zehnten und andere Abgaben sind bis jetzt nicht entrichtet worden. „Auch wollten wir nicht raten, solche aufzuzwingen und die Lasten des Kriegs noch zu vermehren; solches würde auch der Wiederemporbringung der Bienenzucht sehr hinderlich sein". Das Oberamt Rötteln berichtet 10. Mai 1798: In voriger Zeit war die Bienenzucht im hiesigen Oberamt nicht unbeträchtlich, ist aber aus unbekannten Ursachen, wobei vielleicht der Krieg die vornehmste war, so zurückgegangen, daß sie jetzt ganz unbedeutend ist; i. G. 568 Völker. — Forstbienen gibt es ganz wenig; deren Honig gehört dem Förster. Zehnten werden, und zwar unberechtigter Weise, von den Geistlichen in Schopfheim und 10 anderen kleinen Gemeinden erhoben. Diese Angaben wurden vom Oberforstamt und der Verrechnungskammer Rötteln bestätigt; die Hauptursachen des Rückgangs in letzten Jahren seien nasse Jahrgänge und Mangel an säuberlicher Wartung. Die beste Auskunft könnten der alte Landwirt Scheerer in Hauingen, der Stabhalter Schnaufer in Rümmingen und der Nachfolger des Müllers Bronnert geben, welche die Bienenzucht in die Höhe getrieben hatten. Von einzelnen Äußerungen der Ortsvorsteher seien erwähnt die von Lörrach: einige Gartenbesitzer hätten früher Bienen zu ihrem Vergnügen gehalten, die aber durch den Krieg abgegangen seien; Schopfheim: die Zehntforderungen der Geistlichen seien aus freiwilligen Abgaben entstanden

und seien der Schweinezucht (der Herr Bürgermeister hat sich offenbar verschrieben, indem seine Gedanken mehr bei den Speck- als den Honigspenden weilten), die doch eine sehr nützliche Sache wäre, sehr hinderlich; es sei deshalb ein Prozeß anhängig: Fahrnau: Der Stabhalter habe selbst nur Verlust gehabt; in Weyl und Haltingen seien alle Bäume vom Militär abgehauen und verbrannt worden; in Efringen würden wieder einige Bürger Bienen anschaffen, wenn sie künftig vom Militär verschont blieben; in Hertingen und Riedlingen seien alle Bienenstöcke von den Franzosen „auf dem Ritrat" zerschnitten und verdorben worden. Der Ertrag an Honig wurde überall als gering angegeben; er werde von den Leuten selbst verbraucht.

Die Oberländer Herrschaften hatten nach diesen Berichten von 1797 zusammen 1636 Bienenstöcke, während alle übrigen badischen Bezirke zusammen nur 1389 aufwiesen. Das Ergebnis dieser Feststellungen schien mir in anbetracht der früher geschilderten für die Bienenzucht so bedenklichen Umstände und Ereignisse ein unerwartet günstiges zu sein, zumal die Zählung in der Gemarkung Hochberg 28 Jahre zuvor noch erheblich größere Bestände ergeben hatte. Um mir hierüber mehr Klarheit zu verschaffen, verglich ich die Zahlen von 1769 und 1797 im Hochbergischen mit denen vom Jahre 1867, das den Zeitraum der von mir behandelten Geschichte der Breisgauer Bienenzucht abschließt und mit denen von 1910 und 1925 in der folgenden Tabelle, die aufzustellen mir durch das Entgegenkommen des statistischen Landesamts ermöglicht wurde.

In der nachstehenden Tabelle habe ich nur festgestellt und berechnet, wie viel auf 100 Einwohner der 27 Hochberger Gemeinden (die später verschiedenen Bezirksämtern zugeteilt wurde) gekommen sind und zwar mußte ich für die Jahre 1769 und 1797 die Einwohnerzahl von 1816 zugrunde legen, weil eine frühere genauere Volkszählung nicht stattgefunden hat; der dadurch bewirkte Rechnungs-

| Hochberger Gemeinden | Zahl der Völker | | | | | | | | Zahl der Einwohner | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | 1769 | 1797 | 1867 | * | 1910 | * | 1925 | * | 1816 | 1867 | 1910 | 1925 |
| Bahlingen | 32 | 27 | 37 | 5 | 126 | 126 | 77 | 75 | 1810 | 2250 | 2163 | 2214 |
| Bischoffingen | 27 | 10 | 15 | — | 46 | 46 | 62 | 62 | 482 | 555 | 547 | 567 |
| Bickensohl | 22 | 2 | 8 | — | 7 | 7 | 18 | 18 | 302 | 460 | 361 | 413 |
| Brötzingen | 20 | 20 | 75 | — | 151 | 151 | 31 | 31 | 748 | 2124 | 2088 | 2219 |
| Broggingen | 21 | 14 | 54 | 16 | 15 | 15 | 32 | 32 | 483 | 568 | 619 | 583 |
| Colmarsreute | 17 | 16 | 30 | — | 50 | 50 | 32 | 32 | 216 | 381 | 480 | 531 |
| Denzlingen | 36 | 8 | 94 | 3 | 95 | 95 | 2 | 1 | 1019 | 1461 | 1865 | 2076 |
| Eichstetten | 27 | 35 | 44 | 17 | 83 | 83 | 15 | 14 | 2170 | 2773 | 2172 | 1955 |
| Emmendingen | 28 | 23 | 114 | 27 | 96 | 96 | 92 | 46 | 1457 | 2435 | 8379 | 8835 |
| Freiamt | 82 | 124 | 412 | 15 | 421 | 384 | 314 | 314 | 1701 | 2171 | 2021 | 2001 |
| Gundelfingen | 37 | 26 | 48 | — | 45 | 40 | 57 | 57 | 530 | 768 | 1006 | 1091 |
| Ihringen | 37 | 18 | 35 | 3 | 36 | 30 | 38 | 38 | 1723 | 2721 | 3251 | 3355 |
| Köndringen | 6 | 5 | 58 | 16 | 72 | 72 | 34 | 18 | 980 | 1273 | 1358 | 1485 |
| Königschaffhaus. | 21 | 21 | 45 | 1 | 185 | 180 | 56 | 50 | 811 | 976 | 909 | 927 |
| Leiselheim | 18 | 19 | 5 | — | 14 | 14 | 14 | 14 | 277 | 476 | 367 | 360 |
| Malterdingen | 27 | 17 | 57 | 3 | 45 | 45 | 29 | 29 | 1194 | 1507 | 1603 | 1659 |
| Maleck | 16 | 20 | 30 | — | 51 | 51 | 40 | 40 | 202 | 238 | 264 | 239 |
| Mundingen | 12 | 21 | 11 | — | 37 | 35 | 57 | 54 | 647 | 805 | 958 | 1014 |
| Nimburg | 17 | 25 | 75 | — | 37 | 37 | 55 | — | 841 | 874 | 938 | 959 |
| Ottoschwanden | 102 | 8 | 154 | 1 | 268 | 244 | 349 | 343 | 918 | 1322 | 1273 | 1294 |
| Sexau | 30 | 50 | 132 | 8 | 272 | 269 | 174 | 174 | 1008 | 1231 | 1320 | 1365 |
| Teningen | 22 | 15 | 18 | 1 | 55 | 55 | 47 | 32 | 1299 | 1425 | 1685 | 1919 |
| Tutschfelden | 17 | 1 | 5 | — | 8 | 8 | 21 | 18 | 265 | 414 | 408 | 396 |
| Vörstetten | 54 | 19 | 78 | 18 | 33 | 30 | 10 | 1 | 705 | 767 | 866 | 859 |
| Wasser | 53 | 2 | 56 | — | 5 | 3 | 36 | 36 | 161 | 294 | 389 | 439 |
| Weisweil | 83 | 36 | 71 | — | 95 | 83 | 42 | 42 | 1294 | 1731 | 1521 | 1409 |
| Windenreute | 34 | 16 | 35 | — | 23 | 23 | 21 | 12 | 393 | 502 | 633 | 629 |
| | 898 | 598 | 1296 | 134 | 2371 | 2272 | 1655 | 1583 | 23636 | 32602 | 40434 | 40696 |
| | 3,8% | | 2,5% | 3,7% | | 5,6% | | 4,06 % | der Einwohner. | | | |

*) In Mobilbeuten

fehler dürfte aber nur gering sein. Den Bienenbestand auch zu der landwirtschaftlich benutzten Fläche in Beziehung zu setzen, mußte ich mir ebenfalls deshalb versagen, weil aus früheren Zeiten genauere Angaben fehlen. — Es zeigt sich nun bei Betrachtung der Zahlen für 1769, 1867 und 1910, daß 1769 auf 100 Einwohner der Hochberger Herrschaft 3,8, 1867 3,7 und 1910 5,6 Völker kamen;

demnach hat in den 100 Jahren nach 1769 trotz all der geschilderten Bemühungen eine Vermehrung der Bienenvölker nicht stattgefunden; hierdurch ist sowohl meine oben geäußerte Vermutung, wie auch Kammerrat Junker's Ansicht, daß die Bienenzucht bei uns auf dem Land noch nie ganz aufgehört habe, bestätigt. — Wie zu erwarten war, stieg dagegen der Bestand an Bienen von 1867—1910; allerdings nur um das 1½ fache, von 3,8 auf 5,6 % der Einwohner, doch ist zu berücksichtigen, daß bei der Zählung von 1910 fast alle Völker in Mobilbeuten gefunden wurden (mit Ausnahme von 0,42 %, während 1867 es deren erst ca. 10 % waren), was auf eine Steigerung des Honigertrags schließen läßt. Immerhin hätte man erwarten dürfen, daß bei den enormen Fortschritten, welche die Bienentechnik und -Wissenschaft in den letzten 50 Jahren gemacht hat, eine stärkere Vermehrung der Völker als die obige stattfand. Die Ursache davon, daß dies nicht der Fall war, dürfte in der Verminderung der Bienenweide zu suchen sein, deren weiterer Rückgang einen solchen der Bienenbestände und infolge abnehmender Pflanzenbefruchtung auch der landwirtschaftlichen Erträgnisse nach sich ziehen müßte. — Die Minderung der Völkerzahlen von 1797 gegenüber 1769 und von 1925 gegenüber 1910 sind ohne Weiteres als Folgen der Kriegs- und Nachkriegszeiten erklärlich. — Zwar gilt all dies nur von den 27 Hochberger Gemeinden, lauter Landorten außer der Stadt Emmendingen; doch dürfte in den übrigen Teilen des Breisgaus und im ganzen Land Baden die Verhältniszahlen annähernd die gleichen gewesen sein. Reizvoll wäre es, den Ursachen der im Vergleich zur Bewegung der Einwohnerzahlen bisweilen auffallenden Veränderungen der Stockzahl in einzelnen Gemeinden, wie Freiamt, Königschaffhausen, Maleck, Nimburg, Ottoschwanden, Sexau, nachzugehen. Im Allgemeinen wird es aber damals um 1800 noch in verstärktem Maße wie heute so gewesen sein: Ein gutes Honigjahr reizte an, Bienen einzutun, ein

schlechtes aber veranlaßte viele, die Imkerei wieder aufzugeben, dies umsomehr, als der Landwirt meist noch nach alten Methoden ohne Kenntnis der neuen Fortschritte, sehr oft im alten Schlendrian weiter imkerte. Deshalb waren ja auch, wie aus dem zuletzt Vernommenen und den Anregungen von Reinhard, v. Holzing, Junker, Lenz und Schöpflin usw., übereinstimmend hervorgeht, alle verständigen Bienenfreunde darin einig, daß vor Allem eine allgemeine bessere Unterweisung in der Bienenzucht nottat. Leider sind die Vorschläge jener Männer auf wenig Gegenliebe gestoßen. Als einziges Ergebnis ist wie erwähnt, die Aufstellung eines herrschaftlichen Bienenstandes in Gottesau bekannt geworden. — Trotzdem ist nicht zu zweifeln, daß Markgraf Carl Friedrich, der ja in jenen Jahren nicht nur mit der Wiederherstellung der durch die franz. Revolution von Neuem bedrohten Ordnung und Hebung der Wohlfahrt im Innern, sondern noch durch die bekannten außenpolitischen Angelegenheiten überlastet war, für die Bienenzucht wirkliches Interesse hatte. Dies geht aus der Angelegenheit Schindler hervor, die einer eigenen Darstellung wohl wert ist.

Simon Schindler, Bürger und Richter (Waisenrichter?) in Landeck bei Emmendingen, war anerkanntermaßen ein tüchtiger, sorgfältiger Imker; sein Lehrer in der Bienenzucht war der uns schon bekannte Lehrer Lenz im nahen Köndringen. Obwohl er mehrfach empfindliche Verluste gehabt, so auch durch die Kriege und die Ungunst der Witterung 30 Völker verloren hatte, besaß er doch 1798 noch auf seinen zwei Ständen 44 Völker und war keineswegs mutlos geworden, viel mehr der Überzeugung, daß die Gegend um Landeck mit ihrer reichen Abwechslung von Bergen und Tälern, Tannen-Wäldern, Wiesen und Äckern für Bienenzucht sehr günstig sei. Um diese mehr zu verbreiten und andere vor allem durch das Beispiel zu ermuntern, plante Schindler die Aufstellung von 12 Ständen an verschiedenen Orten der Gegend und deren allmähliche Überführung in Magazinstöcke. Hierzu

erbat er sich vom Markgrafen einen Vorschuß von 400 bis 640 Gulden, der mäßig zu verzinsen und in Raten von 50 fl. rückzahlbar wäre; außerdem bat er um Überlassung des zu den Ständen nötigen Holzes aus den Waldungen der Herrschaft zur üblichen Taxe und von 20—30 jungen Linden, die er ihres vorzüglichen Honigs wegen pflanzen wolle. — Das Gesuch wurde von dem Oberamt und Oberforstamt aufs Wärmste befürwortet; die Verrechnungskammer aber machte den ungünstigen Stand der Kasse geltend. Nach längerem Hin- und Herbericht entschied der Markgraf, 400 fl. seien aus den laufenden Einnahmen von der Kammer vorerst auf 4 Jahre und zu 2 % Zins vorzustrecken; Holz und Linden wurde ebenfalls bewilligt.

Schindler errichtete nun im Jahre 1799 zunächst 7 Stände, je einen in seinem Hausgarten und im Krautgarten zu Landeck, einen in Teningen bei Martin Bronnenkant, einen vierten im vordern Sexau bei Jak. Holzer, den fünften im mittleren Sexau bei Math. Kammerer, einen in Mußbach bei Paul Reinbold, der aber schon im folgenden Jahr nach Keppenbach zu Pfarrer Bürklin verlegt wurde und den siebenten in dem Zinken Almendsberg bei Gg. Schillinger; 1802 wurde ein achter nach Kolmarsreuthe bei Lehrer Roth, ein neunter in Mahleck bei Christ. Breibach (1804 bei Bienenwart Geiger in Emmendingen) und ein zehnter in Mundingen bei Ludo Eger (1806 bei Ochsenwirt Ruf in Emmendingen) errichtet. Infolge der ziemlich großen Entfernungen der einzelnen Standorte verlor Schindler bei der Besorgung, was er auch wiederholt beklagte, viel Zeit. Wie die Besorgung durchgeführt wurde, gibt Schindler nicht an; er dürfte wohl nur den betreffenden Bienenhaltern die nötigen Anweisungen gegeben und seinerseits mit der Überwachung sich begnügt haben; die Schicksale der einzelnen Stände lassen vermuten, daß die bei ihnen aufgewandte Sorgfalt eine verschiedene war. — Schindler legte jedes Jahr einen genauen Rechenschaftsbericht vor, aus dem für jeden Stand

der Anfangbestand des Jahres an Völkern und Geräten, der Ab- und Zugang solcher und der Ertrag an Honig und Wachs usw. hervorgeht. Der Bericht für das erste Jahr 1800/01 über den Stand II z. B. lautet:

| Aufwand | fl. | Kr. | Ertrag | fl. | Kr. |
|---|---|---|---|---|---|
| Stand . . . . . | 40 | — | Stand . . . . . | 40 | — |
| 10 Völker zu 9 fl. . . . | 90 | — | 10 alte u. 2 junge Völker | 108 | — |
| 15 Körbe zu 24 Kr. . . | 6 | — | 13 Körbe . . . . . | 5 | 12 |
| 20 Untersätze von Stroh zu 12 Kr. . . . . | 4 | — | 20 Untersätze von Stroh | 4 | — |
| | | | 20 Untersätze von Holz | 8 | — |
| 20 Untersätze von Holz zu 24 Kr. . . . . | 8 | — | 10 Deckel . . . . . | 1 | 20 |
| 10 Deckel zu 8 Kr. . . | 1 | 20 | Wachsertrag 6 Pfd. zu 1 fl. 12 Kr. . . . | 7 | 12 |
| 5 % Zins . . . . . | 7 | 28 | Honigertrag 10 Maß zu 2 fl. . . . . | 20 | — |
| Reinertrag (Gewinn) . . | 36 | 56 | | | |
| | 193 | 44 | | 193 | 44 |

Das Gesamtergebnis für alle Stände und die einzelnen Jahre war folgendes:

| Jahrgang | Aufwand Stöcke | fl. | Kr. | Ertrag Stöcke | fl. | Kr. | Gewinn fl. | Kr. | Verlust fl. | Kr. | Stöcke Zunahme | Abnahme | Honigertrag Maß | Wachsertrag Pfd. | Futter, Honigmaß |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 1799/1800 | 84 | 1156 | 16 | 61 | 907 | 54 | — | — | 248 | 22 | — | 23 | 7 | 30 | 24 |
| 1800/1 | 61 | 929 | 16 | 62 | 1059 | 08 | 129 | 52 | — | — | 1 | — | 63 | 23 | — |
| 1801/2 | 63 | 937 | 38½ | 76 | 1084 | 32 | 146 | 53½ | — | — | 13 | — | 32½ | 21 | — |
| 1802/3 | 78 | 1112 | 35½ | 86 | 1449 | 30 | 351 | 44½ | — | — | 8 | — | 247 | 24½ | — |
| 1803/4 | 84 | 1180 | 48½ | 99 | 1286 | 36 | 105 | 47½ | — | — | 15 | — | 25½ | 25 | 3 |
| 1804/5 | 99 | 1317 | 47 | 51 | 902 | 03 | — | — | 415 | 44 | — | 48 | — | 31 | 38 |
| 1805/6 | 51 | 999 | 41 | 52 | 992 | 30 | — | — | 7 | 11 | 1 | — | — | 21 | 14 |
| 1806/7 | 57 | 1065 | 19½ | 42 | 852 | 36 | — | — | 212 | 43½ | — | 15 | — | 20 | 13 |
| | 577 | | | 526 | | | 734 | 17½ | 884 | ½ | 38 | 86 | 378 | 195½ | 92 |

Somit betrug der Gesamtverlust an Völkern 48, der Gesamthonigertrag nach Abzug des zur Fütterung verbrauchten Honigs 286 Maß (die Maß Honig etwa = 5 Pfund) und

der Wachsertrag 195½ Pfund. — Aus diesem Ergebnis (kleine Anstimmigkeiten in den Berichten des Schindler wurden von der Verrechnungskammer anscheinend nicht beachtet oder wegen ihrer Geringfügigkeit nicht beanstandet) geht hervor, daß Schindler in den acht Rechnungsjahren nur **ein** gutes Honigjahr hatte, 1802/3, das auch anderwärts als solches gerühmt wurde; es brachte 247 Maß Honig von 86 (darunter acht jungen) Völkern, also von einem Volk durchschnittlich rund drei Maß oder 15 Pfund; selbst diese Ernte ist eine mäßige zu nennen. Im Ganzen war das Resultat seines ganzen Unternehmens ein recht betrübliches; innerhalb acht Jahren angestrengter Arbeit ein Gesamtverlust von 48 Völkern = 8 Prozent der 577 Völker, der infolge des Reinertrags von 286 Maß Honig und 195½ Pfund Wachs sich auf einen Betriebsverlust von 149 Gulden 43 Kreuzer bezifferte. Näheres über das weitere Schicksal des Unternehmens ist in den Akten nicht zu finden. — Die Behörde in Emmendingen übrigens hat treu zu Schindler gehalten und immer wieder die Weiterbefristung der markgräflichen Anleihe befürwortet. Im Jahre 1803, allerdings nach dem so günstigen Jahr, fügte sie ihrem Bericht bei: „Die Bienenzucht hat sich in einem Umkreis von drei Stunden so stark vermehrt, daß gewiß 20 Saum (zu 100 Maß) Honig im Oberamt gewonnen wurden und Schindler selbst davon 10 Saum denjenigen abgeschnitten hat, welche ihn darum angingen, was einem Ertrag von 2000 fl. gleichkommt“

Auch der Markgraf selbst hat Schindler sein Vertrauen nicht entzogen, ihn vielmehr durch Verleihung der silbernen Medaille als Anerkennung und zugleich als Dank für eine ihm übersandte Probe „Wappenhonig“ zu ehren gesucht. Das Erfreulichste aber ist, daß Schindler selbst nicht völlig den Mut verloren hat; bei Vorlage der letzten Abrechnung erklärte er: „Die mehrjährige Erfahrung hat mich gelehrt, daß das Warten auf günstige Jahre den bisher erlittenen Schaden ebenso schnell ersetzen kann.“ — Also die Flinte nicht zu schnell ins Korn werfen!

Eine Frage ist nicht ganz geklärt: Schindler hatte beabsichtigt, den Strohkorbbetrieb zur Magazinzucht überzuleiten; offenbar zu diesem Zweck hat er für die Stände 1, 2 und 3 neben den Strohuntersätzen auch solche von Holz in kleinerer Menge beschafft; auch halbe Körbe verwendete er z. T., offenbar auch zum Untersetzen. Schindler scheint also wenigstens teilweise zum Magazinstock übergegangen zu sein. — Nicht ohne Interesse ist es, die damalige Preisbewegung der Immen-Völker, ihrer Produkte und der Geräte zu verfolgen. Schindler berechnete für ein Volk 1799/1805: 9 fl., 1805/07: 11 fl., für einen Korb 1799/1801: 24 Kr., 1801/03: 20 Kr., dann 30 Kr., für einen Strohuntersatz 1799/1803: 12, dann 15 Kr., für einen Holzuntersatz 1803: 24, dann 30 Kr., für einen Deckel: 8, dann 10, dann 12 Kr., für Honig 1799/1800: 2 fl. 30 Kr., 1800/01: 2 fl., 1801/02: 1 fl. 30 Kr., 1802/03: 1 fl. 12 Kr., 1803/04: 1 fl. 36 Kr., von da ab 2 fl. 24 Kr. und für Wachs: 1 fl. 12 Kr., 1 fl. 6 Kr., 1 fl., dann 1 fl. 18 Kr., zuletzt 1 fl. 30 Kr. (60 Kreuzer machten bekanntlich einen Gulden.)

Das Imkertrauerspiel Schindlers, wir müssen es so nennen, da das ernste, einer guten Sache gewidmete Streben dieses Mannes mit einem so bedauernswerten und entmutigenden Ergebnis endete, war noch von einer kleinen Tragikomödie begleitet. Auf die ersten Jahresberichte Schindlers hin ließ der Markgraf sich jeweils auch über den Gottesauer Betrieb einen solchen vorlegen. H. v. Holzing hatte von Karlsruhe aus die Aufsicht übernommen und habe manchen halben Tag auf dem Stand, der übrigens anscheinend nie über sechs Stöcke hinaus gekommen ist (der Stock hatte 8 fl. 25 Kr. gekostet), beobachtend und versuchend zugebracht; die Besorgung war dem Gutsverwalter Hoier übertragen. Nach dem ersten Jahr meldete Hoier, daß es auch bei ihm nicht besser als im Oberland gewesen sei; es habe auch viel gefüttert werden müssen, weil die Immen durch die vielen an ihnen vorgenommenen mißlungenen Versuche Unterstützung nötig hatten. Nach dem nächsten Bericht war der Gesamtertrag 1½ Pfd. Wachs: 1805 bringt Hoier

sehr verständige sachgemäße Ausführungen. Er wendet sich entschieden gegen alles Experimentieren. Bei ihm sei auch das Jahr 1803 ungünstig gewesen und der Grund dazu schon 1802 gelegt worden; fast alle Imker der Umgegend hätten ihre Stöcke durch Hunger und Ruhr eingebüßt; er habe von 5 Stöcken noch 2 gerettet; übrigens liege auch der Wald zu fern. Der Gesamtverlust für 1804/05 betrage 16 Gulden. — Das scheint das Ende herrschaftlichen Immenbetriebs in Gottesaue gewesen zu sein; auch hier war die Absicht eine gute, der Schaden aber leicht zu verschmerzen.

Wie sah es um die Jahrhundertwende im österreichischen Teile des Breisgaus aus? In Österreich überhaupt war damals der bedeutendste und erfolgreichste Bienenzüchter, wie uns schon Glock in seinem Gedenkblatt von 1893 und neuerdings Alfonsus-Wien berichten, der Großgrundbesitzer J. M. v. Ehrenfels. Er hat, könnte man fast sagen, sein ganzes Leben und ein ungewöhnlich großes Vermögen der Imkerei gewidmet. Mit seltenem Scharf- und Weitblick hat er deren volkswirtschaftliche Bedeutung erkannt und unermüdlich für ihre Hebung gearbeitet. Leider ließ er sich anscheinend dabei von Widerständen untergeordneter Art besiegen.

v. Ehrenfels war der erste, der den Plan einer „vaterländischen Bienengesellschaft auf Aktien" entwarf, einen Plan, der vielleicht für jene Bienenzucht verfrüht war und von ihm wieder fallen gelassen wurde, den aber andere zu verwirklichen gesucht haben. Rechtzeitig hatte er erkannt, daß es zur Ausführung seines Planes vor Allem an tüchtigen Lehrern, und zwar mangels einer brauchbaren Anleitung, fehle. Er schrieb daher seine auf 30jährige Erfahrungen und ausgedehnte Studienreisen sich stützende, für jene Zeit vorbildliche „Bienenzucht nach Grundsätzen der Theorie und Erfahrung". Ihm war die Bienenzucht eine Angelegenheit sowohl der Naturwissenschaft wie der Volkswirtschaft; zugleich aber hoffte er, mit ihrer Verbreitung „hundertausend Familien unabhängig

zu machen und so einen neuen Stand zu schaffen, eine höher gebildete und moralisch froh lebende Klasse glücklicher Landleute"; damit wurde ihm die Bienenzucht zugleich zu einer Humanitätssache; er ist es, der das Wort geprägt: „Die Bienenzucht ist die Poesie der Landwirtschaft". Sein Buch sollte überdies dazu helfen, eine zweite Imkerschule in Wien zu gründen, da „die erste unter der großmütigen Theresia" eingegangen war.

Die Kaiserin Marie Theresia (1740—80), welche v. Ehrenfels hier nennt, war, wie auch ihr Sohn Josef II. (— 1790) eifrig bestrebt, in den österreichischen Landen sowohl das geistige Leben wie auch die Industrie und Landwirtschaft zu heben. U. a. hat Maria Theresia zu diesem Zweck eine „Breisgauer ökonomische Gesellschaft" gestiftet. Auch die Bienenzucht hat sie in den Bereich ihrer Reformen gezogen. Nachdem sie schon 1764 durch Verteilung einer Imkerschrift und Aussetzen einer wertvollen Prämie zur Haltung von Bienen anzuregen versucht hatte, erließ sie 1775 ein ausführliches Patent, in welchem die Errichtung einer Hauptbienenschule in Wien und von Nebenschulen in anderen Orten angeordnet, außerdem eine Reihe wichtiger Fragen gesetzlich geregelt wurde, so über das Recht, Bienen zu halten, über Bienenwanderung, das Eigentumsrecht an verflogenen Schwärmen, den Schutz gegen Diebstahl, die Befreiung von Abgaben aus der Bienenzucht, — womit die Kaiserin z. T. unserer Zeit vorauseilte. — Die Imkerschule zu Wien ging bedauerlicherweise nach wenigen Jahren schon wieder ein, weil, wie v. Ehrenfels sagt, der erste Leiter Jansch a mit dem damaligen unzeitgemäßen System nicht bestehen konnte und noch weniger seine Nachfolger. Dies hatte zur Folge, daß von der Regierung die Bienenzucht mehr nur als „physikalische Spielerei" betrachtet wurde, die staatlicherseits nicht weiter zu beachten sei.

In der Wiener Imkerschule wurde auch ein Freiburger, der Gerichtskanzlist Dominik Dilger (geb. in Britzingen) ausgebildet. Von dem damaligen Leiter J. Münzberg

erhielt er ein sehr günstiges Zeugnis vom 10. April 1779 über die erworbenen theoretischen und praktischen Kenntnisse, und die Anerkennung, daß er befähigt sei, einer öffentlichen Bienenlehrschule vorzustehen. Damit hatte Dilger sein nächstes Ziel erreicht; er wandte sich nun an die Kaiserin mit der Bitte um Erlaubnis zur Errichtung einer Bienenzuchtschule in Freiburg und um Anstellung als Lehrer der Bienenzucht. Zugleich bat Dilger zu obigem Zweck um einen Vorschuß von 600 fl. und Überlassung eines geräumigen Gartens bei der Stadt; er verpflichte sich dafür, den österreichischen Untertanen unentgeltlichen Unterricht zu erteilen und bei der Errichtung von Bienenständen behilflich zu sein. Nachdem Dilger sein Anliegen noch persönlich in Wien vorgetragen hatte, erhielt er 1782 einen unverzinslichen Vorschuß von 300 fl. angewiesen. — Es erging Dilger ähnlich wie seinem Imkerkollegen Schindler. Ungünstige Jahre verminderten den Bestand von Jahr zu Jahr, sodaß er im Jahre 1788 der Behörde anzeigte, er habe das Unternehmen aufgeben und einen andern Beruf (als Registrator bei der Stadt) ergreifen müssen; die vorhandenen Bestände hätten noch einen Wert von 100 fl. Am diesen Preis übernahm Spital- und Zunftmeister Alex. Imberi in Freiburg Dilgers Stand; der Rest des Vorschusses wurde Dilger erlassen.

Am dieselbe Zeit hat Kaiser Josef II. — der 1782 die Leibeigenschaft aufgehoben hatte — einen ähnlichen Versuch wie die badische Regierung im Jahre 1768 zur Hebung der Bienenzucht mit Aussetzung von Prämien gemacht und zwar sollten in jedem der beiden Kreise bezw. Bezirke des Breisgaus, dem oberen und unteren, zwei Prämien von 12—7 fl. für die Dauer von 4 Jahren an die erfolgreichsten derjenigen verliehen werden, welche wenigstens 10 Stöcke besäßen. Nach 5 Jahren erließ sodann die vorderösterreichische Regierung am 16. Juni 1791 eine Verfügung, wonach sämtliche Gemeinden über den Stand der Bienenzucht und darüber berichten sollten, ob die 1785 ausgesetzten Prämien beizubehalten seien. — Die Berichte kamen

nur sehr langsam, oft erst nach mehrmaliger Erinnerung ein; sie sind meist sehr kurz gehalten und machen oft den Eindruck, als ob die zu berichtenden Beamten sehr wenig Interesse für die Bienenzucht gehabt und auch die nötigen Erhebungen nur wenig gründlich gemacht hätten. Im Gegensatz dazu lassen die Äußerungen des Präsidenten der österr. Regierung und des landständischen Kongresses stets ein entschiedenes Wohlwollen erkennen. Es dürfte die Leser interessieren, einige Einzelheiten aus den Berichten der Freiburg näher gelegenen Orte zu erfahren:

Das Amt Hecklingen berichtet: Die Prämien haben keinen Einfluß, die Bürger treiben Bienenzucht auch ohne solche, der Bestand habe sich etwas gebessert.

Die Stadt Endingen wünscht, daß die Prämien beibehalten werden; i. A. hätten die Bürger wenig Zeit zur Immenzucht.

Das Kloster St. Trudpert (im Münstertal) beansprucht keine Prämien. Die Bienenzucht sei im Zunehmen begriffen.

Das Fürstl. Johanniter-Oberamt Heitersheim besagt, die Bauern trieben keine Bienenzucht, nur die fürstlichen Beamten; und diese beanspruchten keine Prämien. Wegen schlechter Erträge in den letzten 3 Jahren Abnahme der Bestände.

Das Amt Elzach berichtet ebenfalls von Abnahme infolge der letzten rauhen Jahre und des Abgangs an Waldungen. Die Prämien hätten keinen Einfluß.

In der Stadt Alt-Breisach sei die Bienenzucht ohne nennenswerte Bedeutung.

In der Stadt Burkheim hätten die 5 oder 6 Privatleute, welche sich einige Jahre Bienen hielten, die Absicht, sie mangels der nötigen Kenntnissen wieder abzuschaffen.

Zwei Berichte aus den Waldkircher Bezirken besagen, daß in den betr. Gemeinden (Bach, Spitzenbach, Simonswald und Siegelau) das Klima ungeeignet sei (?), also auch Prämien nicht helfen könnten.

Der Bericht der Obervogtei von Kastel, Schwarzen-

berg und Waldkirch steht hierzu in auffallendem Gegensatz. Fast kein Bauernhof sei ohne Bienen; die Untertanen hätten sich von jeher auch ohne Mitwirkung der Behörden auf die Bienenzucht verlegt.

Aus Sasbach (am Kaiserstuhl) wird gemeldet: Die drei vorhandenen Imker wollen die Sache wieder aufgeben; Prämien könnten nicht helfen.

Das Amt Kenzingen meldet: Auf die Prämienaussetzung hin hätten einige Personen sich Immen angeschafft; diese seien aber im Winter wieder abgegangen. Im Amt Neuershausen sei die Lage für Bienenzucht ungünstig; trotz der Prämien sei die Beteiligung der Bauern gering.

Das Amt Kürnberg sagt zwar, die Bienenzucht sei von keiner Bedeutung, meldet aber doch 179 Stöcke; ebenso werden aus Herbolzheim, Oberhausen und Niederhausen ziemliche Bestände von 47, 65 und 67 Völkern gemeldet. In Forchheim habe sogar ein einziger Bürger, Andreas Bächle, der „Bienenmeister", 75 Völker und erziele gute Erträge. Bemerkt sei noch, daß, während in Triberg und anderen höher gelegenen Orten des Schwarzwaldes fast gar keine Bienenzucht getrieben wurde, aus Billingen (s. ob. Chronik des Hugl) der Bericht einkam: es gäben sich viele mit Bienenzucht ab; die Prämien seien weiterhin erwünscht, sie hätten Fortschritte gebracht, die aber durch die große Kälte von 1788 wieder aufgehoben wurden.— Aus diesen und den hier nicht wiedergegebenen Berichten geht hervor, einmal, daß, von einigen Ausnahmen abgesehen, auf die Prämien wenig oder gar kein Wert gelegt wurde, dann daß die Bienenzucht im vorderösterreichischen Breisgau damals im Ganzen recht darniederlag. Die Gründe sind, da die Erhebung vor den Kämpfen von 1796 stattfand und doch auch von einzelnen Gemeinden und zwar solchen ganz verschiedener Lagen recht gute Bestände gemeldet wurden, offenbar im mangelnden Interesse sowohl der Landwirte selbst, als auch der Behörden zu suchen; dieser Mangel aber war wohl dadurch wieder begründet, daß an den meisten Orten die

Kenntnisse von der richtigen Behandlung sehr gering und daher die Erfolge schlecht waren.

Die Folgerung hieraus hat die vorderösterreichische Regierung anscheinend nicht gezogen; überhaupt scheint zunächst nichts auf die Einkunft der Berichte erfolgt zu sein. Dagegen haben einsichtsvolle Privatpersonen deutlich erkannt, daß in erster Reihe eine bessere Unterweisung in der Behandlung der Immen und der Anlage von Immenständen nötig sei. Ein Freiburger Bürger war es, der in dieser Frage führend auftrat und, wenn auch sein Streben den gewünschten Erfolg nicht hatte, doch allen Anspruch darauf hat, daß wir eingehend von ihm berichten und so sein Andenken erhalten; es war dies Heinrich Bach in Freiburg. Aus den Verlassenschaftsakten* des Städtischen Archivs Freiburg geht hervor, daß Bach am 15. 12. 1783 als breisgaulandstädtischer Registratsadjunkt für sich, seine Ehefrau und zwei Kinder das Bürgerrecht erhielt; er starb um 1807 als Landschaftssekretär in seinem eigenen Haus, Münsterplatz Nr. 14. Bach hat sich (anscheinend mit Erfolg) 1787 um eine der ausgesetzten Prämien beworben, indem er darauf hinwies, daß niemand da sei, der eine gleiche Zahl Immen und eine so kostbare Einrichtung wie er besitze; daneben hat er eine Verschärfung der gesetzlichen Bestimmungen zum Schutz der Bienen und Imker angeregt: dem Apotheker Schmid seien Bienen abgeschweselt, dem Müller im Tennenbacher Hof gestohlen worden; ihm selbst habe man den Stand erbrochen; dem Knecht des Zieglers in der Wiehre sei von dem Nachbar ein Arm abgeschlagen worden, als er in dessen Grundstück einen Schwarm fassen wollte.— Die landständische Regierung war der Ansicht, daß die vorhandenen Bestimmungen genügten. Sie hatte damit wohl auch recht; es fehlte offenbar mehr, wie so oft, an der entschiedenen Anwendung der Gesetze. — Bach war es nun, der einen umfassenden Plan zur Hebung der Bienenzucht entwarf und

* Der Direktion des Städtischen Archivs sei an dieser Stelle für das weitgehende Entgegenkommen gedankt.

energisch und umsichtig verfolgte. Es gelang ihm, einige einflußreiche Herren der Geistlichkeit, des Adels und der Bürgerschaft für seinen Plan, insbesondere die Absicht der Gründung einer Bienengesellschaft zu gewinnen. Am 7. Mai 1798 kamen die Betreffenden zusammen und unterschrieben nach erfolgter Gründung das an die K. k. Regierung zu richtende Gesuch um Anerkennung der Gesellschaft und eine jährliche Unterstützung von 200 fl. Unter den Unterschriften (siehe S. 80) finden sich außer den Namen beider Äbte von St. Märgen und St. Peter, sowie einiger Mitglieder des Breisgauer Adels auch acht bürgerliche, z. T. Namen bekannter Freiburger Familien.— Zweifellos waren die meisten der Gründer selbst Imker oder hatten Bienen auf ihren Gütern.

Der Plan Bachs ging aber noch weiter, wie er in einer ausführlichen Eingabe an die vorderösterreichische Regierung, den „Konseß", darlegte. Nachdem er darauf hingewiesen, daß infolge des durch die verderblichen Kriege verursachten Rückgangs der Imkerei große Geldsummen für Honig und Wachs außer Land gingen, bezeichnete er als die wichtigsten Mittel zur Besserung die Aufmunterung der Bevölkerung, Erteilung und möglichste Verbreitung des Unterrichts in der Imkerkunst, die er besser verstehe als manches der weitläufigen Bienenbücher. Hierfür bedürfe er aber der Unterstützung der Regierung wie der Bienengesellschaft.— Es ist erfreulich, wie einsichtsvoll und eindringlich H. von Kaden, der Präsident der Regierung, deren Syndikus Dr. Engelberger selbst unter den Gründern der Gesellschaft sich befindet, die Pläne Bachs und das Gesuch der letzteren bei der Wiener Regierung befürwortete: die Prämien von 1768 seien wirkungslos gewesen, weil es an den nötigen Kenntnissen in der Bienenzucht fehle; nur wenig Völker hätten den Krieg überstanden; der Breisgau sei so verarmt, daß neue Quellen der Industrie sehr nötig wären; während in Böhmen, österreichisch Sachsen, der Lausitz usw. die Bienenzucht blühe und dem Land Geld einbringe, müsse

Sitzung vom 7ten März 1798.

Charl: B: v: Harzheim

Wilhelm Gr: v: Sickingen

Heinrich Gr: v: Raymund.

Maximilian Ludwig Reiter
Handelsmann.

Joseph Abt zu St. Maximin

Ignaz Abt zu St Eucharius

Franz D: v: Hontheim

Franciscus Joseph Von Leyendecker

Johann Michael Holzwarth Joseph

Henry Kerschbaum Handelsmann

Joh Jacob Kolbusch

Julian Hentzler, Zunftmeister

Adam Heinrich Bürgermeister

Assessor alters.

Dr Engelbrecht

Johann Christoph Röslen Syndicus.

der Breisgau den Bedarf an Bienenprodukten von auswärts beziehen usw. Auch dem geistigen Führer des Planes wurde großes Lob gespendet. — Ich möchte hier einschalten, daß Bach auch als Bienenschriftsteller tätig war; so hat er in einem Aufsatz des „Allgemeinen Intelligenzblattes für den Breisgau" von 1802 sich ausführlich zu einem Vorschlag Wieglebs, durch Aufsetzen von Glasschalen schönen Wabenhonig zu gewinnen, geäußert. Statt der Glasschalen empfahl er Schlußkästchen von 5—6 Zoll Höhe und 7—7½ Zoll Weite, bei denen die Wände aus eingesetzten Glasscheiben bestehen; der Deckel werde am Besten mit fünf Wabenstreifchen beklebt, damit die Bienen gleichmäßig bauen (!). Das Ganze müsse ein Holzfutteral erhalten. Diese Kästchen benützte Bach, wenn ausgebaut, noch zum Füttern, vor allem zur Aussteuer für Schwärme usw. In einer Fußnote sagt der Herausgeber des Blattes: „Wir statten dem verdienten und wegen seiner praktischen Bienenkenntnisse nicht nur im Breisgau sondern auch auswärts rühmlich bekannten Herrn Verfasser für diese gemeinnützige Erläuterung den wärmsten Dank ab und ersuchen ihn im Namen der zahlreichen Bienenfreunde hier und auf dem Land um mehrere Beiträge." Ich konnte deren keine weiteren finden.

Das Ergebnis ihres Vorgehens war für Bach und Genossen recht betrüblich. Der Bescheid der Wiener Regierung lautete ablehnend: Der Registrator Bach sei wegen seines Eifers zu loben; er sei offenbar selbst der geeignete Mann, den wünschenswerten Unterricht zu erteilen und möge das tun. Die Bienenliebhaber im Breisgau könnten sich auch ohne spezielle Gesellschaft verständigen. In einer „ökonomischen Gesellschaft", wie solche in den übrigen österreichischen Landen bestehen, könnten Angehörige aller Stände und Berufe sich zwanglos zusammenfinden, um auch über Bienen Vorträge zu hören, Beratungen zu pflegen, Preisarbeiten auszuschreiben usw. — Für die Ablehnung mögen vorwiegend politische Gründe maßgebend gewesen sein; drüben über dem Rhein herrschte ja die Revolution und schickte ihre Agenten noch

herüber. Man konnte nicht wissen, was die nächste Zukunft bringe!

Und in der Tat: Das heranbrechende Jahrhundert brachte auch für den Breisgau eine Umwälzung, freilich ungeahnter Art. Mehr als vier Jahrhunderte lang war das mittlere Breisgau auf Gedeih und Verderb (oft überwog das letztere!) mit dem Hause Habsburg verbunden gewesen. Wie ein Keil lag es zwischen nördlichen und südlichen Teilen der seit 1771 vereinigten badischen Markgrafschaft. Nun brach durch die gewaltige Faust des welschen Eroberers das alte heilige römische Reich deutscher Nation in Trümmer und ein wertvoller Teil davon, eben das bisher österreichische Breisgau, fiel 1806 an Baden, das fortan, noch durch andere Trümmerteile ergänzt, das zusammenhängende Ganze von heute bildete. — Gewaltige Aufgaben außer der allmählichen Verschmelzung der so verschiedenartigen Bestandteile traten nunmehr an den alternden Großherzog Karl Friedrich und seine Ratgeber heran. Vor allem galt es, die schweren Wunden, welche die Kriege, aber auch Mißwirtschaft und Unverstand in manchen seiner Teile dem Lande geschlagen, zu heilen und die Verarmung des Volkes durch Fürsorge auf allen Gebieten zu mindern. Es kann sie kaum ein Vorwurf treffen, wenn sie sich auch in dieser Zeit der Bienenzucht weniger annehmen konnten.

Wenn wir anläßlich dieser Geschichts- und zugleich Jahrhundertwende einen kurzen Rück-, und Ausblick werfen, so dürfen wir feststellen, daß in den letzten 30 Jahren des 18. Jahrhunderts eine mächtige Bewegung zugunsten der Bienenzucht überhaupt (auch in andern Ländern war es der Fall) und besonders in Baden und im Breisgau eingesetzt hatte. Sie beruhte sowohl auf Maßnahmen der Regierung und Behörden, wie der regen Teilnahme und Zusammenarbeit in Schrift und Wort vieler Personen aus allen Ständen und Berufen und der eifrigen Forschertätigkeit in den erwähnten Gesellschaften. Wie ich oben zeigte, war auch der Stand der Bienenzucht bereits etwas

gehoben, ebenso die Kenntnis von der Natur der Bienen, wenn schon es hier noch vieles aufzuklären galt. Immerhin hatte sich darauf eine Behandlungsweise der Völker aufgebaut, welche recht annehmbare Erfolge gewährleistete. Zwei Hauptaufgaben blieben nun übrig: Die möglichste Verbreitung der erwähnten, wenn auch noch unvollkommenen Kenntnisse, besonders der praktischen, unter denen, welche doch die Hauptträger der Imkerei sein und bleiben müssen, den Landwirten, und die weitere und völlige Erforschung der noch zum Teil unbekannten Lebensvorgänge und -Bedingungen des Bienenstaates sowie seiner Bedeutung für den Menschen. Sie erst konnte dann zu einer vollständigen, aber der Natur angepaßten Meisterung des Immenvolkes führen. — Beides durfte jedoch nicht mehr vom Eingreifen der Behörden abhängen; wenn der Erfolg ein dauerhafter sein sollte, mußte in erster Reihe alle Tätigkeit auf die freie Selbsthilfe sich gründen. Hierzu freilich bedurfte es wieder einzelner Führer, d. h. solcher Männer, die, ein richtig erkanntes Ziel klar vor Augen, möglichst selbstlos die Kraft und den Willen haben, die trägeren Massen der Zeitgenossen zu gemeinsamem Streben in Bewegung zu setzen. Solche Männer fanden sich auch damals im Breisgau.

Wieder war es zunächst ein Lehrer, der unter den Imkern des Breisgaus durch besondere Tüchtigkeit und gemeinnütziges Handeln hervortrat: Johannes Sailer, Schullehrer in Heuweiler bei Freiburg.* Aus einem gemeinschaftlichen Bericht des Bezirksamts und Dekanats Waldkirch vom 3. Dez. 17 geht hervor, daß der Lehrer S. damals schon seit 30 Jahren mit Erfolg Bienenzucht getrieben und auf eigene Faust in den Ämtern Waldkirch, Freiburg und Emmendingen Unterricht darin erteilt hat. Auch habe er „eine jedermann verständliche und kurzgefaßte Bienentheorie“ verfaßt.— Während in den Jahren 1815 und 16

* Sailer ist 1772 zu Heuweiler geboren und starb daselbst 72 Jahre alt am 18. Juli 1844; er wurde mit seiner Tochter auf dem Felde vom Blitz getötet.

viele Völker durch Hunger und Faulbrut zugrunde gegangen sind, kamen alle von ihm gepflegten glücklich durch, wurden sogar z. T. noch vermehrt. Das Amt hatte daher schon 1815 beantragt, daß Sailer als allgemeiner Lehrer der Bienenzucht aufgestellt und ihm dafür eine jährliche Besoldung zugebilligt werde und schlug nun nochmals vor, daß ihm eine jährliche Unterstützung seines verdienstlichen Wirkens von 100 fl bewilligt werde. Dadurch würde er instand gesetzt, seine gewiß unschätzbaren Erfahrungen und meist noch unbekannten Manipulationen in Druck zu geben, zumal die bisherigen „zu gelehrten und weitwendigen Bienenschriften" für den gemeinen Mann zu kostspielig und auch unverständlich seien. Auch die Direktion des Dreisamkreises beantragte wiederholt eine jährliche Gehaltszulage für den verdienten Mann. Einen Erfolg scheinen all diese Schritte nicht gehabt zu haben.

Darüber und wann Sailers obenerwähnte „Bienentheorie" im Druck erschienen ist, fehlen leider sichere Nachrichten. Nicht ausgeschlossen wäre, daß eine, freilich 1805 schon von einem Unbekannten dem „Land- und Thalmann gewidmete, beste und gründliche Bienensorge", die in Freiburg von Buchdrucker Karl Rosset 1806 gedruckt wurde und in der Bücherei des Imkervereins sich befindet, von Sailer herrührt. Es ist dies eine kurze, leichtverständliche und für die damalige Zeit vortreffliche Anweisung zum Magazinbetrieb und zum Übergang vom Strohkorb, den Verfasser als Zuchtstock behandelt, zum Magazinstock; seine Strohkörbe waren 13 Zoll hoch und 14 Zoll breit, die Magazinstöcke bestanden aus 6—8 quadratischen Kästen von 13 Zoll im Viereck (siehe Abbild. S. 50, Fig. 2). Die Hauptsache sei die Sorge für volkstarke Stöcke; weshalb man nur einmal schwärmen lassen solle. Das Untersetzen habe nicht den Hauptzweck, das Schwärmen zu verhindern, sondern dem Stock mehr Raum zur Fortarbeit zu schaffen. Sehr wichtig sei regelmäßiges Wägen der Stöcke. Wohl seien die Jahre recht verschieden, so seien 1763, 68, 70, 71 und noch einige bis 1800 schlecht gewesen;

aber man dürfe den Mut nicht sinken lassen, 1803 sei umso besser geworden. „In unserm Tal, meine Freunde, das mit sehr nahen Waldungen umgeben ist, wo nächst den Wiesen oder Matten viele Baumstücke und beinahe alle Gattungen von Sommersaat, sogar Lewat, Hanf usw., gebaut werden, kann es sogar in Mißjahren nicht an hinlänglicher Bienennahrung mangeln." Dieser Ortsbeschreibung würde u. a. die Gegend von Heuweiler entsprechen.—

Ich fand übrigens über unsern Sailer noch eine weitere, z. T. recht eigenartige Nachricht in dem Freiburger Wochenblatt von 1821. Hier berichtet unter dem Titel „Für Bienenwirte" ein Herr S. (Schmidt?) aus Freiburg am 1.1.21 folgendes: „Allgemein ist bereits der Grundsatz von vielen Bienenvätern angenommen, daß durchaus keine schwachen Völker überwintert werden dürfen. Vor einigen Jahren nun lernte ich einen vortrefflichen Bienenvater in hiesiger Nähe kennen namens Joh. Sailer, Schullehrer in Heuweiler, welcher mir versicherte, jeden schwachen aber gesunden Bienenstock, besonders die Schwärme .... sicher und mit wenig Kosten durchzuwintern, sodaß dann jeder auf seine Weise behandelte Bienenstock in dem darauffolgenden Sommer sich gewiß zu einem guten Standbienenstock machen werde. Es wird nämlich ein solcher schwacher Bienenstock, der auch nur einen mit 2 Händen faßbaren Bau zu haben braucht, bei Eintritt des Winters an einem etwas kalten Tag umgewendet und das Flugbrett abgehoben; hat er zugleich Mangel an Futter, so werden ihm von anderen starken und honigreichen Stöcken ausgeschnittene Honigwaben nach der Fläche auf seinen Bau gelegt und mit hölzernen Stiften befestigt. Sodann wird der ganze Bau nebst dem gegebenen Honigvorrat (einen Durchgang zum Flugloch ausgenommen) mit Papier überdeckt und auf dieses soviel sehr wohl getrocknetes Moos aufgelegt und sachte angedrückt, bis die Bienenwohnung vollends damit gefüllt ist; darauf wird wieder Papier gedeckt und das Ganze mit hölzernen Spänchen befestigt. Der nun auf diese Art vor der strengsten Kälte beschützte Bienenstock

wird im Stand auf seinen Platz gestellt und bis zur Honigtracht im Frühjahr ruhig gelassen." — „Da ich", fährt H. S. fort, „gerade solche schwache Immenstöcke hatte, so ließ ich sogleich vom benannten Immenvater seine Überwinterungsmethode praktisch ausführen und ich muß es zur Ehre dieses Mannes bekennen, daß binnen der letzten 2 Jahre die auf solche Art überwinterten Stöcke in dem darauf folgenden Sommer vortrefflich gediehen sind. — Wem es daran gelegen ist, hierin sich mehrere Kenntnis zu verschaffen, der kann sich selbst an diesen sehr gefälligen Bienenvater halten und aller möglichen Auskunft und einiger Hilfe gewärtig sein. Schließlich will ich noch zur Bekundung der vielen Kenntnisse dieses Mannes in der Bienenzucht bemerken, daß fast das ganze Jahr hindurch bei ihm die sogenannten Bienenköniginnen oder Weisel vorrätig anzutreffen sind, wodurch oft von manchem Imker noch seinen volkreichen aber weisellosen Stöcken sogleich geholfen werden kann." — Es möge wißbegierigen Imkern überlassen bleiben, Sailer's eigenartiges Verfahren selbst zu erproben; jedenfalls ersehen wir aus Obigem wieder, welch allgemeine Hochschätzung als Imker Sailer genoß und daß er trotz der Enttäuschung vom Jahre 1817 auch im Jahre 1822 noch bereit und bemüht war, anderen von seinen Kenntnissen mitzuteilen.

Im gleichen Jahre noch sollte für ihn ein Nachfolger in der Führerschaft erstehen: Joh. Bapt. Vogelbacher. Ehe ich aber, dem Wunsch des Imkervereins gern folgend, versuche, ein Gesamtbild der Persönlichkeit und des Wirkens dieses bedeutenden Breisgauer Imkers zu zeichnen, sei noch einer Einrichtung erwähnt, welche geeignet war, die damaligen apistischen Kenntnisse ziemlich zu verbreiten. Das Intelligenzblatt für den Breisgau (später Freiburger Wochen- und Unterhaltungsblatt), von welchem wir oben (s. Bach und Sailer) schon gehört haben, brachte nämlich jährlich mehrere Aufsätze aus dem Gebiet der Bienenkunde, vor Allem Auszüge aus größeren Bienenwerken, so aus Spitzner's Bienenkalender

und eine kurze Darstellung der damaligen Bienenkunde aus der „Neuen Natur" Kunstlexikon v. Lippold Funke (1802), ferner ziemlich regelmäßige Berichte über die Trachtverhältnisse. So erfahren wir u. a., daß die Jahre 1803 und 1814 sehr gut, 1805 und 1816 sehr schlecht gewesen seien; „noch ein Jahr wie dieses", heißt es „und die Bienenzucht ist so gut wie vernichtet!" 1822 war wieder sehr gut, 23 und 24 schlecht, 25 teilweise gut, 26 ebenfalls gering; das Sprichwort „Weinjahr — Bienenjahr" habe sich nicht bewährt (der Herbst brachte viel, wenn auch nicht besonders guten Wein); 1827 war gering, 1828 ein Fehljahr. Lehre: „Trachte nur nach starken Völkern, schwache sind ein fressendes Kapital"; 1829 trugen die Völker ca. 5 Tage je ca. 20—30 Pfd. Honig — Tannenhonig — ein. Auch allerlei Kuriositäten aus der Imkerei werden berichtet: 1814 sei im Spätjahr die Tracht im Rötteln'schen sehr gering gewesen, aber am 14. Dezember (!) seien die Bienen wie neu erwacht und hätten mehrere Tage eingetragen; im selben Jahr habe zu Kehl ein Jungfernschwarm (aus einem Vorschwarm) nach 40 Tagen noch einen Jungfernschwarm abgestoßen, der dann noch genügend Wintervorrat sammelte. 1833 empfahl ein H. Mosso seinen gemahlenen Ölkuchen als Bienenfutter (Pollenersatz).

Endlich wird noch folgende merkwürdige Sache im Intelligenzblatt 1803 berichtet: Um stets zur Erziehung von Weiseln Arbeitsbieneneier zur Verfügung zu haben, macht ein Herr Büsching aus Rheden den Vorschlag, in Zellen mit unbebrüteten Arbeitsbieneneiern Honig zu gießen, in welchem sich die Eier dann zu beliebigem Gebrauch längere Zeit erhalten; oder aber man lege eine befruchtete Königin (nachdem man sie getötet) in Honig; im Bedarfsfall zerreißt man ihr den Hinterleib, steckt ihn den Bienen in das „Werk", wo sie dann schon zu finden wissen, was sie brauchen (!?); in einem gläsernen Observationsstock habe er sich von der Zuverlässigkeit der Sache überzeugt, wobei er natürlich sorgte, daß keine anderen Waben mit Eiern oder Brut sich darin befanden. — Diese Mitteilung er-

innert mich an ein Verfahren, das schon von den Ältern bei Weisellosigkeit empfohlen wurde; so schreibt Colerus: „Etliche nemen einen Weisel / den die Bienen im Schwärmen übrig haben / und zerhacken ihn klein / schmieren in auf die Brut. Andere nemen denselben / schneiden jhn hinden ein wenig weg / das ihm die Bienen aussaugen / und stecken jhn mit einem kleinen Hölzlein an das gewürchte / welches keinen Schaden gibt / davon machen jhnen die Bienen einen andern Weisel." —

Die Aufsätze und Notizen im Freiburger Wochenblatt haben in den Jahren von 1808—1823 vielfach einen Herrn Albrecht zum Autor; er war offenbar ausschließlich Korbimker und anfangs in Breisach, später in Tüllingen und schließlich in Rötteln Pfarrer; weitere Mitarbeiter waren u. A. ein Dekan Ludwig in Wolfenweiler, Pfarrer Meysen in Oberfimonswald, der Erfinder einer praktischen Bienenwage und eines Schmelzofens für Honig und Wachs, ein Dekan Fecht in Kehl, ein H. Matuschka in Neu-Berlin und seit 1823 noch Pfarrer Vogelbacher in Horben.

Ein weiteres bedeutungsvolles Ereignis, welches vor allem den Zweck und auch den Erfolg hatte, die Landwirte zusammenzufassen, ihnen Gelegenheit zur Beratung und Vertretung ihrer Berufsangelegenheiten zu geben und so ihre Selbstständigkeit, aber auch ihr Verantwortlichkeitsgefühl zu steigern, war die Gründung des landwirtschaftlichen Vereins. Sie erfolgte spätestens 1812; im diesem Jahr hat Hofrat Birkenstock ihm seine „Verbesserte Bienenzucht" zugeeignet und Macklot Karlsruhe die Satzungen des Vereins herausgegeben. Der Verein entfaltete bald eine ungemein lebhafte und vielseitige Tätigkeit. Vom Jahre 1827 ab veröffentlicht er seine Verhandlungen in zwanglosen Heften, deren mehrere im Jahr ausgegeben wurden und noch kleine Notizen aus allerlei Gebieten der Landwirtschaft sowie Einzelbeschreibungen von Landorten enthielten. Das erste Heft schon brachte eine Notiz aus dem Gebiet der Imkerei; diese war dann in den späteren Heften und in dem landwirtschaftlichen Wochenblatt, das 1833

an Stelle der „Hefte“ trat, immer wieder Gegenstand der Besprechung. Überhaupt hat der landwirtschaftliche Verein sich von Anfang an die Förderung der Bienenzucht angelegen sein lassen, so durch Aussetzen von Prämien für gute Leistungen auf deren Gebiet, Heranziehung der Imker zu Ausstellungen u. a. Ich gebe in Folgendem in zeitlicher Reihenfolge eine kurze Angabe des Inhalts derjenigen apistischen Nachrichten in den genannten Veröffentlichungen, welche geeignet sind, auf die Entwicklung der Bienenzucht jener Zeit, besonders im Breisgau, aufhellende Streiflichter zu werfen:

Heft 5 (1822) enthält die paragraphenreichen Satzungen einer „Badischen Bienengesellschaft“, welche sich, mit dem Sitz in Karlsruhe und Ettlingen, gemäß § 1 die Beförderung und Verbesserung der Bienenzucht im Großherzogtum Baden als eine Sektion des landwirtschaftlichen Centralvereins zur Aufgabe machen wollte; der letzte Paragraph enthält die Bestimmung, daß die Satzungen der Bestätigung des landw. Centralvereins bedürfen. Sei es nun, daß diese nicht erteilt wurde oder andere Hemmungen eintraten, — die Bienengesellschaft scheint ebensowenig zustande gekommen zu sein, wie die 1799 von Bach geplante. — Heft 9 bringt eine Bienenrechnung des Domänenverwalters Klett in Radolfzell über 5 Bienenvölker des Jahres 1822. Er hatte folgenden Gewinn:

| | |
|---|---|
| 8 Schwärme zu 5 fl. . . . . | 40 fl. |
| 55 Pfd. = 11 Maß Honig zu 1 fl. 30 | 16.30 |
| 1½ Pfd. Wachs zu 1 fl. . . . . | 1.30 |
| zusammen | 58 fl., |

fügte aber bei, er hätte nach Wurster sehr wohl noch 26 weitere Maß Honig entnehmen, also weiteren Gewinn von 39 fl., im Ganzen 97 fl., vom Stock ca. 20 fl., erzielen können. — Pfarrer Albrecht-Rötteln lieferte verschiedene Beiträge als „korrespondierendes Mitglied“, u. a. empfahl er mit ausführlicher Begründung die Baumpflanzung, sowohl die wilde wie die zahme, als sehr vorteilhaft für die Bienen. Nach dem landw. Wochenblatt vom Jahre

1835 setzte der landw. Verein Freiburg eine Prämie von 25 fl. für den Besitzer der größten Zahl gesunder Bienen aus; sie wurde dem Mathäus Kieser von Zunzingen (Amt Müllheim) zuerteilt für 76 Völker; ihm zunächst kam Johann Maurer in Oberhausen (A. Emmendingen) mit 63, dann Kreuzwirt Fischer-Müllheim mit 50 und Math. Hanser-Schallstadt mit 48 Völkern. Ganz erhebliche Bestände! — Bei der Preisverteilung in Kenzingen 1837 erhielt der obengenannte Maurer für 61 Völker einen Kronentaler als Prämie. Auf dem landwirtsch. Zentralfest zu Freiburg 17.—19. September 1839, bei welchem 75 Gulden für gute imkerische Leistungen zur Verteilung kamen, wurden u. a. Bienenvölker, auch solche in Glasbehältern, Wabenhonig, ausgelassener Honig und, von der Wachsspinnerei Freiburg*, gelbes Wachs, zur Bleiche vorbereitete Wachsspäne, gebleichtes und gesponnenes Wachs und Wachskerzen ausgestellt. 1842 erhielt der Uhrmacher Butz-Freiburg 10 fl., der Lehrer Sailer in Heuweiler 20 fl. als Prämie (es ist dies unser Joh. Sailer von 1817); die 1844 ausgeworfene Prämie von 30 fl. trug unter 10 Bewerbern Joh. Ad. Renkert von den Schlatthöfen (St. Georgen i. B.) davon; das Protokoll stellte damals „eine wachsende Liebe zur Bienenzucht" fest. — Um jene Zeit tat sich auch (nach einem Bericht von W. Ostertag-Zarten) der Landwirt Josef Strecker im Glottertal als besonders tüchtiger Bienenzüchter hervor; er habe die meisten Bienenstände im Glotter-, Eschbacher- und Dreisamtal besorgt; als eigenartiges Heilmittel gegen Faulbrut habe er das Vergraben der kranken Stöcke empfohlen. — Aus dem Bericht der 1848 gegründeten Ackerbauschule Hochburg im landw. Wochenblatt von 1850 ergibt sich, daß im Schuljahr 1850 in 7 Lehrstunden Unterricht über Bienenzucht erteilt wurde. Hier

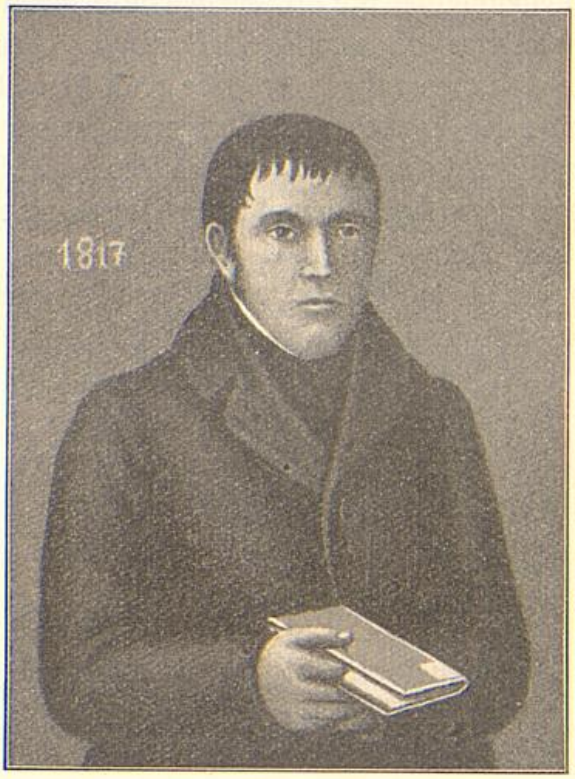
* 1806 kaufte Ferdinand Erggelet das Haus Münsterplatz 12 (neben dem von Hrch. Bach) „zum Lichtstock" und betrieb dort seine Wachsspinnerei; 1844 gab der prakt. Arzt Dr. Eduard Erggelet seine Praxis in Kirchzarten auf, um das väterliche Geschäft zu übernehmen, das er 1878 dann an Schweitzer Eisenbahnstr. 10, verkaufte.

haben wir es also wohl mit der erst- (zunächst nur ein-) maligen Erfüllung der alten Forderung staatlichen Unterrichts in Bienenzucht zu tun. In dem gleichen Jahrgang macht die Zentralstelle des landwirtsch. Vereins bekannt, daß sie im Laufe des Spätjahrs durch einen erfahrenen Bienenmeister die für Bienenzucht geeigneten Orte des Mittelrheinkreises zwecks Besichtigung der Bienenstände habe besuchen lassen; er habe noch den Auftrag gehabt, zu größerem Betrieb, zur Wanderung ins Gebirge und sorgfältiger Überwinterung anzueifern sowie gleichzeitig eine Anzahl Exemplare der Bienenschrift Vogelbachers zu verteilen. — Der Jahrgang 1851 enthielt einen Blütenkalender der für die Bienen wichtigsten Pflanzen, und von Zeit zu Zeit erschienen Berichte über den Stand der Bienen, die Trachtverhältnisse usw. — Einer der eifrigsten Korrespondenten war Pfarrer Vogelbacher-Horben, dessen Verdienste um die Bienenzucht es vollauf rechtfertigen, daß wir uns mit ihm, zumal er ja Breisgauer war, im Folgenden näher beschäftigen.

### Vogelbacher Johann Baptist

wurde im Hauensteinerdorf Unter-Alpfen, das bis 1805 zur vorderösterreichischen Landgrafschaft Breisgau gehörte, am 19. Juni 1785 dem Landwirt Johannes Vogelbacher und der Katharina geb. Kunzelmännin geboren. Wie wir aus dem prächtigen Heimatbuch „Aus der Geschichte von Unter-Alpfen" von Jak. Ebner erfahren, ist Unter-Alpfen nicht nur die Heimat jener bekannten kernhaften, freiheitliebenden Hotzenwälder, sondern auch einiger besonders bedeutenden Männer, so der Künstlerfamilie Mutter, des Orgelbauers Albietz, der Ebner und Tröndlin und anderer. Da Vogelbacher mit all diesen in näherem oder entfernterem Verwandschaftsverhältnis stand, war zu erwarten, daß besonders wertvolle Erbanlagen ihn durch den Lebensweg geleiteten. Wir werden es bestätigt finden. — Der aufgeweckte Knabe übertraf in der Schule die übrigen an Talent und Eifer weit; früh schon

wurde er in die Lateinschule des Klosters St. Blasien aufgenommen und vollendete dann seine Gymnasialstudien in Freiburg, wo er nach vollendetem Theologiestudium 1812 zum Priester geweiht wurde. Als Vikar und Pfarrverweser




Vogelbacher Johann Baptist, 1817

in Rohrbach (Amt Triberg), Nußbach, Tennenbronn, Neuershausen und Umkirch, lauter Gemeinden der ehemaligen vorderösterreichischen Landgrafschaft Breisgau, hatte er Gelegenheit, deren Land und Leute kennen zu lernen, bis er 1822 als Pfarrer in Horben und Hofsgrund bei Freiburg für längere Zeit seßhaft wurde. 1832 wurde ihm die Pfarrei Erzingen bei Waldshut, 1845 diejenige von Schwörstadt übertragen, wo er 1850 starb. Auf dem malerisch über dem Dorf gelegenen Friedhof ruht er in alemannischer Erde.

Alsbald regte sich in dem Hotzenwälder Bauernsohn

das anererbte und anerzogene Interesse für die Landwirtschaft, und mit großem Eifer widmete sich Vogelbacher auf der fruchtbaren Höhe des Horben ihrer Pflege. Rasch wußte er sich wertvolle Kenntnisse in all ihren Zweigen zu verschaffen, die ihm allseitige Anerkennung bei seiner Gemeinde sowohl als den Behörden eintrugen. Der so erworbene Einfluß auf beide ließ ihn allmählich auch den wünschenswerten Erfolg seiner selbstlosen Bemühungen erleben. Früh schon wurde er als Mitglied der landwirtschaftlichen Deputation zu Freiburg und als Sachverständiger in landwirtschaftlichen Fragen herangezogen. Wie gründlich er bei seinen Arbeiten auf diesem Gebiet vorging, zeigen u. a. seine Untersuchungen des Bodens von gegen hundert Gemarkungen des Breisgaues und besonders des Hauensteiner Ländchens, welche ihn zu der auch heute noch so wichtigen und von hervorragenden Geologen vertretenen Forderung veranlaßten, daß jeder Boden vor allem auf den Kalkgehalt untersucht und der fehlende ersetzt werde. Vogelbacher schwebte damals schon das auch heute noch keineswegs durchweg erreichte Ideal des gründlich unterrichteten und denkenden Landwirts vor: „ein wahrer echter Bauer sein, heißt mehr als pflughalten, mähen, schneiden, binden, dreschen und dungführen können; das können Knechte, Tiere und Maschinen auch. Ein Bauer aber muß denken, überlegen, prüfen, untersuchen und vergleichen können, muß bei all seinen Unternehmungen wissen, warum so oder so, und warum das, was er vornimmt, das Nötigste und Beste ist". Vogelbacher erwähnt hier zwar nicht die weitere wichtige Forderung, daß der Bauer (und Imker) auch buchführen und rechnen soll; er selbst aber erfüllte sie voll und ganz. Daher rührt auch seine frühzeitige Erkenntnis vom Wert der Maschine für den Landwirt. U. a. empfahl er die damals bekannt gewordene englische Dreschmaschine, indem er die enorme Zeitersparnis hervorhob. Könnte er doch sehen, wie heute auf dem höchsten Schwarzwald selbst der kleine Landwirt mit Hilfe der Elektrizität fast alle Arbeiten

in Stall und Scheune durch Maschinen verrichtet! — Praktische Erfahrung und emsiges Studium einerseits und die Wahrnehmung der Rückständigkeit des damaligen landwirtschaftlichen Betriebs anderseits veranlaßten Vogelbacher schon im Jahre 1828, ein Werkchen mit dem Titel: „Die nötigsten und wichtigsten Grundsätze und Erfahrungen der Landwirtschaft“ herauszugeben, das später, entsprechend erweitert, unter dem Titel: „Erfahrungen der Landwirtschaft für den Landwirt und die Schulen“ herauskam. Auf 228 Seiten bespricht er in 51 Kapiteln den Boden und dessen Bestandteile, die verschiedenen Düngerarten, den Ackerbau, die Viehzucht und die Waldwirtschaft. Das Buch war in jener Zeit von ungemeiner Bedeutung für die Landwirtschaft weit über die Grenzen seiner Heimat hinaus. —

Ganz besonders aber waren unserem Vogelbacher die Bienen ans Herz gewachsen; im Jahre 1791 freilich hieß es: „in Nieder-Alpfen gibt sich fast niemand mit Bienenzucht ab“. Wir dürfen aber nicht zweifeln, daß Vogelbacher schon von Jugend auf mit ihr vertraut war. Alsbald hat er selbst sich in Horben einen Bienenstand eingerichtet, der dann der ganzen Gegend als Muster diente. Seine scharfe Beobachtungsgabe, sein gesundes, klares Urteil, seine Sorgfalt und Genauigkeit, die ihn besonders auch zur fleißigen Kontrolle mittelst der Wage veranlaßten, setzten ihn rasch in Stand, auch als Bienenschriftsteller zu wirken und so für die damaligen Imker der maßgebende Führer zu werden.

Gewissermaßen als Einleitung hiezu kann sein im 27. Heft der Verhandlungen des Groß. Badisch-landwirtschaftlichen Vereins vom Jahre 1829 veröffentlichter Aufsatz gelten: „Einige Bemerkungen über die Bienenzucht im Großherzogtum Baden“. Er enthält so interessante Einzelheiten, daß ich seinen Inhalt hier kurz anzugeben nicht unterlassen möchte: „Das Großherzogtum Baden“ sagt Vogelbacher „hat für die Bienenzucht eine herrliche und segensvolle

Lage; es ist ein Land, das von Milch und Honig fließt". Nach dem Erträgnis der Bienenzucht können drei verschiedene Lagen unterschieden werden, 1. eine vorzüglich einträgliche: Plätze an den Flüssen, in Bergschluchten, Talgegenden, besonders am Fuß der Gebirge von Basel bis Pforzheim, wo Wiese und Tannenwald wechseln, wo Windstille und Sonne vorherrschen und honigende Pflanzen gut gedeihen und fast jährlich Honigtau fällt. An diesen Orten kann in 10 Jahren 2—3 mal ein gewöhnlicher Bienenkorb bis 10 Maß Honig und 2 Pfund Wachs, ein Magazinstock aber bis 20, ja 30 Maß Honig und 4—6 Pfd. Wachs liefern. 2. Gute und auch einträgliche Lagen finden sich in denselben Gegenden, doch sind sie mehr dem Wind ausgesetzt, haben weniger Sonne und weniger oder weiter entfernte Honigpflanzen; in trockenen Jahrgängen liefern sie reichlich Schwärme, Honig und Wachs; in nassen muß, vor allem bei Korbbienen, gefüttert werden. 3. Die geringen Lagen finden sich hauptsächlich am Bodensee, oberhalb des Schwarzwalds und auf der Ebene, besonders im ganzen Rheintal von Basel bis Mannheim. Das Erträgnis richtet sich hier nach der Menge und Nähe der Tannenwälder. Hier können gerade in feuchten Jahrgängen leicht 2—3 Maß Honig vom Volk erzielt werden. Zweckmäßig wäre eine Verbindung zwischen Tal- und Waldbewohnern einerseits und den Bewohnern der Ebene; erstere sollten „Magazin- oder Honigstöcke", letztere „Schwarm- oder Korbstöcke" halten. — Nachdem der Verfasser dann die Bemühungen der bad. Regierung für Hebung der Bienenzucht kurz geschildert, stellt er fest, daß jene Mühe auch insofern von Erfolg war, als „gegenwärtig im ganzen badischen Lande fast auf jeder Quadratmeile einige Bienenstöcke zu finden sind, selbst auf der Höhe des Feldbergs, von Todtnauberg, in Furtwangen, Schönwald und am Kniebis." Freilich seien die Wahrnehmungen bezüglich der Beschaffenheit der Bienenzucht traurig und niederschlagend. Die ganze Zucht

sei vernachlässigt, meist dem Zufall überlassen; sie werde mit wenig Einsicht und Kenntnissen, praktischen wie theoretischen, betrieben. „Eine kenntnislose, vorurteilsvolle, unglückliche Behandlung der Bienen herrscht beinahe noch im ganzen Lande unter dem Volk, die Musterstände ausgenommen, die sich unter den Kennern der Zucht verbreiten. Letztere aber sind sehr selten; Männer von Kenntnissen und Liebe zur Bienenzucht gab es von jeher nur wenige." — Bemerkt sei hier, daß in Übereinstimmung mit dieser Schilderung im Freiburger Wochenblatt von 1833 ebenfalls über die Abnahme der Imker trotz zahlreicher Schriften und Aufmunterungen geklagt wird. Früher hätten sich vielfach Pfarrer und Lehrer um die Bienenzucht beschäftigt, jetzt nur noch selten; Bienengesellschaften suche man vergebens; von imkernden Großgrundbesitzern sei von Ehrenfels der einzige. Es sei dann kein Wunder, führt Vogelbacher weiter aus, wenn in Unglücksjahren „das heilige Volk" tausendweis zugrunde geht, weil es nicht gefüttert und gepflegt werde. So seien nach dem honigreichen Jahr 1822 in den Jahren 1823 und 1824 viele, oft die volksreichsten Stöcke verhungert; das segensreiche Jahr 1825 sah nur noch wenig lebende Völker; ebenso starben in den 3 Fehljahren 1826, 1827 und 1828 wieder Tausende im Schwarzwald vor Hunger; doch auch auf andere Weise gingen viele infolge mangelnder Kenntnis der Besitzer zugrunde. Damit stimme es überein, wenn die Kreisdirektoren des Kinzig-, Murg- und Pfinzkreises über die Rückständigkeit und Seltenheit der Bienenzucht klagen und die des See-, Main- und Tauberkreises gar nichts von ihr melden! Aber nie sei es so leicht gewesen, der Bienenzucht aufzuhelfen wie jetzt! „Praktische Kenntnisse sind gesammelt und liegen vorrätig da, Bienenstöcke sind allenthalber verbreitet, Lust und Liebe ist häufig vorhanden und wird täglich sich mehren und was das Vorzüglichste ist, der Landmann liest* — darin liegen

* Graf Galler berichtet schon 1785 von der Herrschaft Badenweiler „Das Landvolk solle ziemlich aufgeklärt sein; der Herr Oberbeamte

wohl die Mittel zum Emporheben der Bienenzucht. Die Theorie zwar wird unvollkommen bleiben; denn wir stehen gerade da, wo schon Virgil stand; (!) allein die Praxis scheint auf eine einfache, ungekünstelte, naturgemäße Behandlung hinzuweisen. Wenn es einem Gg. Ad. Schneider von Pfaffenroth möglich war, in 30 Jahren bei der Bienenzucht 3000 fl. zu gewinnen, warum sollte es einem andern unmöglich sein?" — Vogelbacher's Vorschlag geht nun dahin: „In der Schule wird von den Bienen gesprochen — für den Lehrer wäre ein Bienenstand ein schöner, unterhaltlicher Beitrag zu der ohnehin kargen Besoldung —; jeder Schüler, dessen Eltern Bienen halten, erhält ein Büchlein über Bienenzucht; das wird zu Hause gelesen, besprochen und befolgt und so ist ein idealer Weg zu reichen Honig- und Wachsernten gefunden. Die Bienenzucht endlich zu höchstem Flor zu bringen, wird eine Bienengesellschaft bestens mitwirken." —

Recht bemerkenswerte Angaben bringt der letzte Abschnitt des Aufsatzes bei Besprechung der möglichen Rentabilität der Bienenzucht. Vogelbacher findet zwar die in den 1790er Jahren gemachte Berechnung, wonach ein Stock jährlich 7 fl 15 Kr. (die Schwärme abgerechnet) trage, zu hoch; denn es gebe nicht lauter gute Jahre, vielmehr rechne man nach einer 65-jährigen Zusammenstellung vom Jahre 1817 unter 10 Jahren 2 gute, 2 schlechte und 6 mittelmäßige; im Breisgau waren die Jahre 1800, 1802, 1805, 1807, 1811, 1814, 1822 und 1825 gute Jahre (vergleiche Schindlers Bericht und die Berichte des Freiburger Wochenblattes!). man dürfe daher nur einen Ertrag von etwa 3 fl 37 Kr. jährlich annehmen, dies sei aber, wenn man den Wert des Stockes zu 8 fl ansetze, jährlich beinahe 50%. Er selbst (Vogelbacher) könne noch keine entgiltigen Angaben machen, da er noch nicht 10 Jahre (seit 1822) an einem Ort Bienen halte; immerhin hätten seine Bienen ihm das aufgewen-

hat mich versichert, daß die neuen prosaischen Schriftsteller mehrfach in Bauernhütten anzutreffen und verstanden werden."

dete Material schon ganz zurückbezahlt; 1825 hätten ihm 10 Stöcke 100 Maß Honig und 20 Pfund Wachs gebracht, obwohl Horben zu den weniger günstigen Gegenden gehöre. Verwendung werde man für die Bienen-Produkte stets finden. Wenn man berücksichtige, daß in letzten 30 Jahren der Kaffee allgemeines Bedürfnis geworden und, wie ein Gelehrter berechnet habe, jährlich 140 Millionen Pfund Kaffee und 450 Millionen Pfund Zucker aus Ost- und Westindien nach Deutschland kommen, so sei schon viel gewonnen, wenn nur ein kleiner Teil dieses ungeheuren Zuckerkonsums durch selbsterzeugten Honig ersetzt werde. — An Wachs brauche eine Pfarrkirche jährlich ca. 20 Pfund; da Baden in seinem Bistum 810 Kirchen hat, verbrauche es 16 200 Pfund im Ganzen. Die Wachsspinnerei in Freiburg, also in der Gegend, wo noch die meiste Bienenzucht getrieben werde, erhalte zu ihrem jährlichen Bedarf nur 1/30 inländischen Wachses, der aber zum außerkirchlichen Bedarf noch lange nicht hinreiche; somit müßten allein für die Kirchen 16 200 Pfund Wachs aus dem Ausland bezogen werden. Dahin müsse und könne es kommen, daß diese Bedürfnisse nach Honig und Wachs im eigenen Land befriedigt werden könnten.

Mehrfach auch hat, wie erwähnt, Vogelbacher in den Jahren 1823—37 im „Freiburger Wochenblatt" Berichte über die Ergebnisse der Bienenzucht in den verschiedenen Jahrgängen erstattet, so z. B. über das Jahr 1830: die Witterung sei durchweg ungünstig gewesen, doch habe es oft Honigtau gegeben; seine Stöcke hätten während der 10 Tage Honigtau im Ganzen 63 Maß Honig heimgetragen; bis November hätten sie davon 13 Maß verzehrt und würden bis Frühjahr noch 20 Maß brauchen, sodaß er aber immer noch 35 Maß Honig und 6 Pfd. Wachs gewinne. Er fügt bei: 10—15 Völker bringen durchschnittlich jährlich 50 fl für Wachs und Honig, nämlich da, wo Tannen und Wiesen vorhanden sind und in 1000—3000 Fuß Höhe, also von Freiburg bis zum Feldberg, Die Imker des ebenen Landes sollten sich daher mit denen des

Gebirges verbinden und diesen Schwärme gegen Honig liefern.

A. a. wurde Vogelbacher auch als Sachverständiger in einer Streitsache gehört, die aus einer Vergiftung von Raubbienen in Stauffenberg sich entsponnen hatte. V. verweist in einem ausführlichen, 19 Seiten langen Gutachten vom 2.9.30 auf das derzeitige Bienenrecht (Arnstadt 1830). Sein Mitgutachter Engeßer verlangt noch schärfere gesetzliche Bestimmungen als Vogelbacher über das Eigentumsrecht an Schwärmen, über Raubbienen, das Recht Bienen zu halten u. s. w. — Das Ministerium gab in der Sache bekannt, daß ein diesbezüglicher Gesetzentwurf in Vorbereitung sei. Er scheint heute noch „in Vorbereitung" zu sein. —

Das oben erwähnte, an die Schüler zu verteilende „Büchlein über Bienenzucht" hat Vogelbacher selbst geschrieben und unter dem Titel: „Kurze Anleitung zur nützlichen Bienenzucht besonders für den Landmann und die Schule" 1828 herausgegeben; der Preis betrug 12 Kreuzer. Auf 108 Seiten enthält es in klarer, knapper und doch packender Sprache alles Wissenswerte zunächst über die Korbbienenzucht und kann für den Korbimker heute noch wertvolle Dienste leisten; für weniger gute Lagen sei sie vorzuziehen. (vergleiche das Gutachten Junkers von 1797!) Bei sehr guter Tracht könne man einen zweiten Korb mit oberer Öffnung untersetzen. Für bessere Lagen empfiehlt Vogelbacher den Magazinstock, gleichviel, ob die Einzelteile aus Holz oder Stroh (Halbkörbe) gemacht seien und schildert ihre Verwendung und Vorzüge, ohne eine nähere Beschreibung zu geben; solche seien ja schon aller Orten zu sehen! Aus dem übrigen Inhalt des Büchleins sei nur noch folgendes erwähnt: „Das wichtigste Gerät des Imkers ist die Wage; ohne eine solche ist die Imkerei eine Stümperei." Vor allem solle der Imker nach starken volkreichen Stöcken trachten; sie haben im Frühjahr mehr Wärme, fressen Winters verhältnismäßig weniger und können die Tracht, besonders

den Honigtau, besser ausnützen.— An 2 Honigtautagen habe ihm ein Stock 14 Pfund Honig (nach der Wage) eingetragen. Es sei daher besser, das Schwärmen zu verhindern und statt dessen Schwärme zu kaufen. Im Spätjahr sollen die Bienen möglichst lange fliegen; sie sollen winters an möglichst kühlem, trockenem und ruhigem Ort sitzen; manche setzten die Körbe in Kurzfutter, auf den Fruchtboden oder gar in den Keller; man lasse auch den Bienen genügend Honig für den Winter, am besten etwa 24 Pfund (Wage!), nötigenfalls füttere man vor der Einwinterung! „Die Bienen im Korb sparen den Honig besser als du im Hafen!" — Im Oktober oder gar später sollen die Korbbienen nicht mehr beschnitten werden, Schwärme aus demselben Jahr schon gar nicht! Das Abtöten ganzer Völker verpönt Vogelbacher entschieden. Statt einer Aufzählung der besten Honigpflanzen fügt er im § 15 das folgende Gedicht seines Freundes und Amtsbruders Willin bei:

## Die Biene.

Wo findet 's Imli zerst si Tisch
Verwacht es i sim Winterhuus?
Am Widebaum und Haselhurst
Do fliegt es freudig i und us.

Doch stoht der Tisch no schmal und chlei
He wart nu no, 's wird anders cho;
Lueg Schlüsselblümli dört am Rei
Der Schledorn blüht e nanderno.

And 's Pfirschig Bäumli wiß und roth
Was gilt's, es wird si Kasse si!
Es fliegt druf los, und ißt und trinkt
And bringt no geli Stiefeli.

Hets Pfirschig-Bäumle bald verblüht,
Ey wird er drum scho leer der Tisch?
Der Lewat schliest und 's Chriesibluest;
Wie weiht der Luft so süß und frisch.

Jetzt Traktament uf Traktament
Hets Imli alle Stund im Tag,
Der Mey, der Mey thut erst si Sach
Was Hurst und Nast vertrage mag.

Wo nur e Risle neume grünt,
Und wo im Thal e Blümli stoht,
Und wo mit Bluſt e Neſtli hängt,
Do findet 's Imli Zuckerbrod.

Und lauf i tief in dunkle Wald,
Was ſchwärmt und ſumßt im Tanneris?
He! 's Imli ſchwärmt am Hochzittiſch
Es meint, es ſeig im Paradies.

Und woni los und woni luoeg,
So plünderts eben überall,
Vo Blümli weg zu Blümli hi
In Feld und Wies, im Berg und Thal.

Und wenn der Mey ſcho lang verblüht,
So deckt der Summer nonemol;
Bromberhurſt und Lindebluest,
Erſt Lindebluest, das duftet wohl.

Im Morgen und im Oberoth,
Wie regt ſi 's Imli flink und froh,
Es denkt: das iſt mi letzte Tracht,
Nei! 's Aehmtgras blüht no hinteno!

Wies Imli lebt und ißt und trinkt
In mengem Tag jo zwölferley.
Bapiſtle gell! chönſchts au ſo ha,
So ging bym Bluest e Lebe a!

Willin, ſelbſt ein anerkannt tüchtiger Imker, iſt 1789 zu Ballrechten geboren, wurde 1826 Pfarrer in Nollingen, 1854 in Glottertal und ſtarb 1862 zu Freiburg, war alſo zeitlebens Breisgauer; im Stauffenberger Prozeß war auch er, neben Pfarrer Albrecht, Dekan Siedler und Lehrer Sailer als Gutachter vorgeſchlagen worden.

Vogelbachers Bienenbüchlein wurde viel, auch von den Behörden, zur unentgeltlichen Verteilung gekauſt; am 8. 3. 1831 beantragte der Ausſchuß des landwirtſchaftlichen Vereins, daß eine zweite Auflage auf Staatskoſten gedruckt und an die Schullehrer der geeigneten Orte in 7000 Exemplaren verteilt werde und 1833 machte die Direktion des Mittelrheinkreiſes bekannt, daß 200 Exemplare unentgeltlich abgegeben würden. Bald darauf wurde die dritte Auflage

nötig, und 1856, also nach dem Hinscheiden Vogelbachers, erschien die vierte von C. Silenius (Schmidt D. B. C. in Freiburg, s. u.) herausgegeben, der im 23. Kapitel noch eine Beschreibung, die „Dzierzonsche Bienenzuchtmethode" beifügte. Übrigens hat Vogelbacher noch im Jahre vor seinem Tode, 1849, im landwirtschaftlichen Wochenblatt auf Ersuchen der Zentralstelle des landwirtschaftlichen Vereins ein Gutachten über das Büchlein: „Die neue verbesserte Bienenzucht des Pfarrers Dzierzon in Karlsmarkt in Schlesien, 1849" erstattet. Er sagt darin: „. . . . Die Schrift gibt im Theoretischen eine Beschreibung der Biene und ihrer Arbeiten unter Angabe der von Pfarrer Dzierzon desfalls gemachten Beobachtungen und Erfahrungen sehr genau, sehr schön, sehr wahr, vollkommen der Natur getreu. Im praktischen Teil beurteilt der Verfasser, was in der Bienenzucht von allen vorzüglichen Meistern und ihren Erfahrungen in Holz- und Strohwohnungen bekannt ist, als Christ, Wurster, Spitzner und von Ehrenfels, indem er seine neuen Beobachtungen und Erfahrungen mit denen der erwähnten Bienenzüchter in Vergleich zieht. Er hält Bienenwohnungen von Holz, alle pünktlich gleich; mit diesen und aber seiner vorzüglichen Kenntnis der Königin ist er ganz Herr und Meister eines jeden Bienenstockes, setzt Wachs-, Honig- und Bruttafeln, mit oder ohne Königin — wenn nötig — in jeden Stock und nimmt von jedem, was er an Honig, Waben, Brut oder Königin zu einem andern braucht. — Die Bienen müssen in seiner Wohnung an oben angebrachte Stäbchen bauen; nach Abnahme des Deckels kann er beliebig, wie nötig, jede Wabe wegnehmen und eine andere hingeben, weil sie alle gleich sind. So vermehrt er mit Zugabe einer Bruttafel ein Volk, vermindert ein anderes mit Wegnahme derselben, gibt oder nimmt Königinnen oder läßt solche erbrüten, wenn er will. — Mit seiner Kenntnis der Königin, ob gesund oder krank, jung oder alt, befruchtet oder nicht, wie lange noch fruchtbar, dann mit der Geschicklichkeit, von allen

gleichen Bienenwohnungen von oben an einem Stäbchen angebaute Honig-, Wachs- oder Bruttafeln (zu) nehmen oder (zu) geben, erhebt er bei sich die Bienenzucht zur höchsten Vollkommenheit und zum größten Ertrag."

Da Vogelbacher hier zweimal die besondere Kenntnis Dzierzons von der Königin betont, so darf geschlossen werden, daß ihm die neue Lehre von der Jungfernzeugung (sie wurde 1845 schon veröffentlicht) sicher nicht entgangen war, anscheinend wollte er selbst dazu aber keine Stellung nehmen. — Er war eben seiner ganzen Veranlagung nach vorwiegend auf zweckbestimmte Tätigkeit gerichtet und in allem, was er tat und schrieb, Erzieher, wie er sich ja auch immer wieder an die Lehrer, die Schule, wendet. So richtet er auch in seiner „Sittenlehre vom Bienlein", dem § 1 seiner Anleitung, eindringliche, den besorgten Seelenhirten bezeugende Worte an seinen Leser und ganz besonders an den Landmann; mit warmem Eifer rühmt er die Biene als „Vorbild der Einigkeit, Ordnung und Reinlichkeit, als Muster unermüdlichen, stillbescheidenen Fleißes und der Sparsamkeit, die, für die Zukunft sorgend, Stäubchen zu Stäubchen, Tröpfchen zu Tröpfchen trägt und so ihre Scheunen, die Zellen, mit köstlichem Reichtum füllt". Goldene Worte, die heute ganz besonders Beachtung und Befolgung verdienen! —

Ganz der von ihm gepriesenen Bienenemsigkeit entsprechend war Vogelbacher auch in späteren Jahren unermüdlich tätig. Er hatte sich eine große Bücherei reichen Inhalts, auch zahlreiche naturwissenschaftliche Werke beschafft, in denen er eifrig las. — Zu Erzingen sammelte er alles, was er in alten Chroniken und anderen Geschichtsquellen über die Geschichte des Klettgaus finden konnte und schrieb selbst eine Chronik von Erzingen und Umgebung. Auch ein Familienbuch legte er damals schon an, seiner Zeit weit vorauseilend. Eine Fülle kulturhistorisch interessanter Vorkommnisse usw., die eine gesonderte, eingehende Behandlung verdienen würden, notierte Vogelbacher auch in dieser Erzinger Chronik. Doch seien hier

nur die auf die Bienenzucht bezüglichen Notizen verzeichnet. Vogelbacher hat festgestellt vom Jahre:

| 1833, | 34, | 35, | 36, | 37, | 38, | 39, | 40, | 41, | 42, | 43, | 44, | 45: |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| die erste Bienenreinigung am: | | | | | | | | | | | | |
| 6.2., | — | — | 6.3., | — | — | — | 24.1., | 8.3., | 4.3., | 18.2., | — | 30.3. |
| die ersten „Höschen" am: | | | | | | | | | | | | |
| 6.3., | 27.1., | 6.3., | 14.3., | 7.3., | 2.4., | 24.3., | 8.3., | 14.3., | 1.4., | 9 2., | 1.4., | 3.4. |
| den ersten Schwarm am: | | | | | | | | | | | | |
| 6 5., | 4.5., | 6.5., | 20.5., | 17.5., | — | 21.5., | 19.5., | 27.5., | 21.5., | 30.5., | — | 25 5. |

Ich kann mir nicht versagen, hier noch einen Satz anzuführen, den Vogelbacher anläßlich der Darstellung der durch die Napoleon'schen Kriege in Erzingen und dem Klettgau überhaupt ausgelösten Folgen geprägt hat: „Noch nach 30 Jahren hat die Schuldenlast nicht getilgt werden können; die vielen herrlichen Wiesen, Felder und Weinberge müßten mit ihrem reichen Erträgnis wieder Reichtum oder doch Wohlstand gebracht haben; aber dem ist nicht so . . . —. Das reiche Erträgnis geht darauf in köstlicher Kleidung, die im Laden gekauft wird (früher hieß es: „Selbstgesponnen, selbstgemacht ist die beste Bauerntracht!"), in den Wirtshäusern, in üppigem Essen und Trinken, — täglich geht's in die Schweiz nach Zucker und Kaffee; viel wird erzeugt, aber viel verzehrt; wenig bleibt am Ende des Jahres, am Ende des Lebens übrig; Luxus und Genußsucht sind Trumpf!" — Das war vor 100 Jahren! —

Das hier Vorgetragene möge genügen, um Vogelbachers große Bedeutung überhaupt und ganz besonders für die Bienenzucht und den Breisgau darzutun und auf die Dankespflicht hinzuweisen, die wir ihm heute noch schulden. Er hat auch das große Verdienst, im Breisgau den Boden vorbereitet zu haben für den Samen, der, um die Zeit seines Scheidens gesät, eine neue Blüte der Bienenzucht bringen sollte. — Am Vogelbacher's Wesen und Artung zu bezeichnen, kann ich keinen besseren Ausdruck finden, als die Worte seines Landsmannes und Amtsbruders Jakob Ebner über ihn: „Pfarrer

Vogelbacher war ein vielseitiger Mann mit staunenswerten Kenntnissen. Seine Feder arbeitete mit einer gewissenhaft pünktlichen Genauigkeit. Er muß sparsam mit seiner Zeit umgegangen sein, sonst hätte er neben seiner Seelsorge diese Arbeit nicht leisten können. Er war ein fähiger Kopf, zäh wie die Eiche im heimatlichen Wald, gesund wie der Granit im Albtal, willensstark und eigensinnig, wie ein Schwarzwälder sein kann." — —

Wenn Vogelbacher auch in seinen „Bemerkungen zur Bienenzucht in Baden" 1829 demütig und ergeben sagte: „Die Theorie wird unvollkommen bleiben, wir stehen noch gerade da, wo Virgil stand", so hat er doch noch vor seinem Tode die Morgenröte des hellen Tages gesehen, der für die Bienenzucht, wie wir ohne Übertreibung sagen dürfen, durch Dzierzons Entdeckungen herbeigeführt wurde. Dzierzon, Pfarrer und „Bienenherzog" in Karlsmarkt in Schlesien, pflegte zuerst seine 300 Völker in Magazinstöcken, deren Holzdeckel er des Schwitzens halber mit Strohdeckeln versah; um diese leichter abheben zu können, versah er die Magazinkästchen mit einem Rost aus zollbreiten Stäbchen, an die er Wabenstreifen heftete und, damit er die daran angebauten Waben leichter herausnehmen konnte, brachte er die Öffnung an der Seite an; damit war der Mobilbau fertig; nun konnte er bequem beobachten und experimentieren. Dabei fand er, nachdem er sich Italiener hatte kommen lassen, daß die Königin Drohneneier lege, diese aber der Befruchtung entziehe, und so war die Jungfernzeugung (Parthenogenesis) entdeckt!

Übrigens ging dieser Morgenröte eine langsam aufhellende Dämmerung voraus; nicht plötzlich und ohne Übergang ist der bewegliche Bau auf den unbeweglichen gefolgt. Wie oben erwähnt, hatte schon Florinus u. a. den Gedanken gehabt und verwirklicht, kleine Wachsstreifen anzusetzen, um den Wabenbau zu leiten. Ob die Überlieferung richtig

ist, daß von den alten Griechen Ähnliches gekannt und geübt wurde, ist zweifelhaft. — Florinus und seine Nachfolger haben aber offenbar den Gedanken nicht weiter verfolgt und ausgenützt. Als eine Art oder Vorstufe des Mobilstocks, wenn auch in anderem Sinn, kann der Magazinstock bezeichnet werden, über dessen Schicksal nach Verbreitung des Mobilstockes nähere Nachrichten bis jetzt nicht vorliegen; er scheint allmählich verdrängt worden zu sein, während der alte Korb (Rumpf) ja bis heute noch nicht ganz verschwunden ist.

Ein Imker von ganz hervorragender Bedeutung hätte sogar vielleicht Dzierzon den Lorbeer vorweggenommen, wenn er nicht von früher Jugend ab — blind gewesen wäre, nämlich François Huber in Genf (1750—1830). Huber ließ zunächst in einem hinten und vorne mit Glasscheiben versehenen Rahmen eine Wabe zwecks Beobachtung ausbauen und vereinigte dann mehrere solcher Rahmen durch Scharniere derart, daß die einzelnen Rahmen wie Blätter eines Buchs umgewendet, ausgetauscht und durchmustert werden konnten. Damit war er dem Mobilbau Dzierzons nahegekommen; noch näher kam diesem (1839) der Berner Morlot durch einige Verbesserungen am Huberschen Blätterstock.— Nicht zu vergessen ist die Erfindung eines Breisgauers, des Hofapothekers Bapt. Joh. Casimir Schmidt (geboren 1807 zu Freiburg, † 1883), den wir bereits als Herausgeber der 4. Aufgabe von Vogelbachers „Anleitung" kennen gelernt haben. — Schmidt schrieb z. T. unter dem Decknamen C. Silenius. Er ist ein Sohn des „bürgerlichen Apothekers" Adam Schmidt eines der Gründer des ersten Freiburger Imkervereins, der damals (um 1798) schon die heute noch Ecke der Kaiser- und Münsterstraße befindliche Apotheke betrieb. Sein Vater, der aus Rummelsburg in Bayern zugezogene Joh. Balthasar Schmidt, hatte die ursprünglich im jetzigen Haus Knopf befindliche Apotheke dahin verlegt.— Das Imkern lag nach obigem schon in der Familie, wie auch der Schwiegersohn und Nachfolger unseres Schmidt-

Silenius, Apotheker Heinrich Cucuel, † 1901, als ein tüchtiger Imker bekannt und von 1884—87 Vorstand des Imker-Vereins war. — B. J. C. Schmidt hat nun ebenfalls einen teilbaren Bienenstock erfunden, den er Silenius nannte, und dessen Konstruktion er in einer 1851 (in der Wagner'schen Buchhandlung) erschienenen Schrift beschrieb. Der Titel lautet: „Die neuesten Bienenwohnungen, eine Abhandlung über den teilbaren Bienenstock, durch dessen empfehlenswerte Anwendung die Bienenzucht uns zum größten Nutzen, zum ungefährlichen, beschaulichen Vergnügen wird, von C. Silenius."— Schmidt beschreibt in dem kurz und klar geschriebenen Büchlein unter dem Motto: „Behandle deine Bienen naturgemäß" zunächst die Huber-Morlot'sche "Rahmenbude" und deren Vorteile und Nachteile, dann seinen aus dem vorigen erwachsenen „Silenius", der „viel einfacher, leichter zu handhaben und weniger kostspielig" sei, ferner den Mobilstock des Pfarrers Dzierzon und eine von Kantor Ch. Kuhnt etwas abgeänderte Form des letzteren. Der Silenius-Stock (siehe Abbildung Seite 50) ist eine für 8 Rahmen berechnete Rahmenbude; die Rahmen (Fig. 14) sind aber in einem oben und unten offenen, mit abnehmbarem Deckel versehenen Gehäuse (Fig. 16) eingeschlossen; insofern Schmidt schon Rahmen benützte (Dzierzon bekanntlich noch nicht) ist er dem Dzierzonstock überlegen; seine Rahmen sind freilich sehr massiv, teuer und wenig handlich. Eigentümlicherweise hat Schmidt deren Beweglichkeit nicht zur beliebigen Erweiterung bezw. Verengerung benützt, vielmehr zu diesem Zweck noch ein Mittelstück mit 4 Rahmen (Fig. 13) vorgesehen, das nach Bedarf ein- oder ausgeschaltet werden konnte.— Wenn auch Schmidt nicht beanspruchen konnte (noch auch wollte), daß er der Erfinder des Mobilbaus sei — er hat ja nur den Huberschen Stock verbessern wollen — so dürfen die Freiburger doch sicherlich auf ihren erfinderischen und strebsamen Kollegen stolz sein.— Weder Huber noch Morlot und Schmidt haben die Beweglichkeit ihrer Stücke voll ausgenützt; erst Dzierzon und

seine Nachfolger taten dies ganz folgerichtig. — Auch die endlich durch Dzierzon gewonnene, so wichtige Klarstellung der Fortpflanzungsverhältnisse der Bienen hatte ihre Vorläufer. Wie wir gesehen, war schon Aristoteles der Wahrheit nahe gekommen, ebenso Niklaus Jakob und Colerus, (siehe oben); aber diese Entdeckungen sind, wie es so oft geschieht, wieder verloren gegangen (so auch die von John, daß die Bienen das Wachs ausschwitzen!). Erstmals scheint dann (1759) der holländische Arzt Swammerdam erkannt zu haben, daß die Königin weiblichen, die Drohnen männlichen Geschlechts sind; Geh. Hofrat Birkenstock (Frankfurt a. M.) lehrte um 1810, daß es nur zweierlei Eier gebe, männliche (Drohneneier) und weibliche, die zur Königin bestimmt seien, aber meist infolge der kleinen Honigzellen verkrüppeln und zu Arbeitsbienen würden. Mehrfach ja ist früher schon bemerkt worden, daß die Arbeitsbienen sich Königinnen nachschaffen und Drohneneier legen können. Dies hat einwandsfrei Fçs. Huber nachgewiesen; er war wohl auch der erste, der erkannte, daß die Königinnen nur außerhalb des Stockes begattet werden und nach 2 Tagen schon mit dem Eierlegen beginnen.

All diese Tatsachen sollen und können natürlich das Verdienst Dzierzons nicht im geringsten schmälern; man wird nicht dadurch „Erfinder", daß man irgend eine neue Tatsache nur entdeckt, sondern daß man ihre Tragweite erkennt und entschlossen für sie eintritt, mögen die Widerstände noch so groß sein und noch so lange andauern. Dies war ja gerade bei Dzierzon der Fall. Hageldicht kamen von allen Seiten, und nicht etwa nur unmaßgeblichen, die Einwände. Mit Spott und Hohn wurde der Alte überschüttet; er blieb unerschütterlich und Sieger. Sein grimmigster und gefährlichster Gegner, v. Berlepsch, wurde aus einem Saulus ein Paulus, nachdem er dem Sieger als wertvollen Tribut das Rähmchen geschenkt; und endlich konnte das neue System und die neue Lehre ihren Siegeszug antreten. — War doch Dzierzons Mobilbeute allein schon von ungeheuerer Be-

deutung. Durch sie erst wurde die Imme zum wirklichen Haustier gezähmt, dem Willen des Meisters völlig unterworfen. Daß dies vielfach mißbraucht wurde und noch wird, ist bedauerlich; doch möglicher Mißbrauch einer Sache ändert nichts an ihrem Wert. Welche Bedeutung Dzierzon für die Praxis der Imker hat, ist ja heut jedem bekannt. Weit größer ist diejenige für die Bienenforschung: nun war die Möglichkeit gegeben, das ganze Volk bequem in all seinen Äußerungen und Verrichtungen: der Eierablage, dem Zellennestbau, der Brutentwicklung, dem Schwarmakt, den Vererbungsvorgängen, der Wärmeverteilung usw. bis in die kleinsten Einzelheiten zu untersuchen und die Ergebnisse für die Bienennutzung dienstbar zu machen; die Mobilisierung gab der naturforschenden Wissenschaft gleichsam den Schlüssel in die Hand, um in das Allerinnerste eines der merkwürdigsten Tiervölker einzudringen und dadurch wertvolle Aufschlüsse über das Leben der Tiere überhaupt zu gewinnen.

Nicht zu übersehen ist, daß einige Umstände und Ereignisse diese Wirkung besonders begünstigten. Die mächtig sich entwickelnde Naturwissenschaft und in ihrem Gefolge die Technik begannen um jene Zeit, ihrerseits von Dzierzons Erfindung angeregt, sich auch der Bienenkunde anzunehmen. Dann wurde 1845 von dem Seminaroberlehrer Schmidt in Eichstädt, einem außerordentlich eifrigen und tätigen Bienenfreund, die Eichstädter Bienenzeitung gegründet, welche alsbald die Führung auf dem ganzen Gebiet übernahm und sich in den Dienst der neuen Lehre stellte. 1850 traten, auf Betreiben von Schmidt und Dzierzon eine Anzahl Imker aus ganz Deutschland erstmals zu Arnstadt und von da als Wanderversammlung der deutschen und (später auch) österreichischen Bienenzüchter fast alljährlich unter stetig zunehmender Bedeutung und Zahl der Teilnehmer an wechselnden Tagungsorten zusammen. Hier war dann der lebhafte aber friedliche Kampfplatz, auf dem um Dzierzon und von ihm gestritten wurde. Hier tauschten die Imker der ent-

legensten Gegenden ihre Erfahrungen aus. Hier gaben sich wechselseitig der Praktiker und der Mann der Wissenschaft wertvolle Anregungen zu wachsendem Fortschritt. Hier auch wurden fast alle wertvollen Erfindungen der Technik auf bienenkundlichem Gebiet und die vielgestaltigen, einander in Vorzügen aller Art sich überbietenden Beuten ausgestellt, begutachtet und bekannt gemacht. So zeigte 1858 der Tischlermeister Mehring seinen Apparat zur Fertigung der Kunstwaben, 1865 der Major v. Hruschka seine Honigschleuder. Auf der Wanderversammlung zu Köln 1880 wurde das deutsche Normalmaß beschlossen. Auf diesem Boden auch begann der zielbewußte Kampf gegen die Faulbrut und die andern Bienenkrankheiten. — Das Land Baden hatte dreimal die Ehre, die Bienenwanderer innerhalb seiner Grenzen begrüßen und beherbergen zu dürfen: in Karlsruhe 1863, in Heidelberg, von unserem Glock begeistert begrüßt, 1893 und zu Konstanz 1911.

Bei uns in Baden und besonders auch im Breisgau aber wurde die „neue Bienenzucht" von einem Mann auf den Schild gehoben, dem wir Freiburger auch aus anderem Grunde zu größtem Dank verpflichtet sind, dem Lehrer Ludwig Huber in Niederschopfheim. Am 2. 2. 1814 zu Kippenheimweiler geboren, wo sein Vater Lehrer war, aber bald nach der Geburt des Sohnes starb, wurde er vom Vormund für das Schuhmacherhandwerk bestimmt. Unter den schwierigsten Verhältnissen gelang es ihm, dank seiner großen Begabung und zähen Energie, den Beruf des Vaters zu ergreifen. Für die Bienenzucht wurde er schon als Unterlehrer durch Vogelbachers „Anleitung" gewonnen, doch konnte er erst 1838 mit ihrer Ausübung beginnen. In diesem Jahr wurde er als Hauptlehrer nach Niederschopfheim ernannt, wo er bis zu seinem Tod 1887 seines Amtes waltete. Nach vielfachen Enttäuschungen, aber auch wieder erhebenden Erfolgen — Imkerloos! — lernte er 1847 Dzierzons Lehre kennen. Sofort erfaßte sein reger Geist ihre ungemeine Bedeutung. Huber wurde ihr begeisterter

Apostel, zumal seit da seine Imkererfolge größer und regelmäßiger wurden. Unermüdlich trat er für den Dzierzonstock und dann die Berlepschbeute ein, zunächst in Vorträgen als Wanderlehrer, bald aber auch, angeregt durch den Gartendirektor v. Babo, als Schriftsteller. 1856 gab er eine gedrängte Darstellung der Immenkunst und besonders der Mobilzucht in Form eines Bilderbogens (dem 7. landwirtschaftlichen Bilderbogen), dann 1857 als Büchlein „die neue, nützlichste Bienenzucht oder der Dzierzonstock" heraus, von dem er selbst zehn Auflagen besorgen konnte; nach seinem Tode wurde es von seinem Sohne L. Huber, dem jüngeren, im Geiste des Vaters fortgeführt und auf der Höhe der Zeit gehalten. — Huber's Verdienst war es auch, daß im Jahre 1857 zu Karlsruhe von elf Imkern der Badische Landesverein für Bienenzucht gegründet wurde. Den Vorsitz lehnte Huber ab, dafür übernahm er das wenig erfreuliche Amt des Kassiers und behielt es neben der Tätigkeit als Wanderredner, bis er 1868 seine Ämter niederlegte. Huber war auch der erste Redakteur des 1864 gegründeten Vereinsorgans „die Biene und ihre Zucht", das dann später (1878—1883) Pfarrer Kern leitete und seither unter J. M. Roth's Redaktion den bekannten Aufschwung nahm. — Der Landesverein stellte sich, seine Organe, seine Wanderlehrer und zahlreichen über das ganze Land sich erstreckenden Versammlungen alsbald in den Dienst der Mobilzucht, ohne die Korbbienenzucht, die am rechten Platz und in der geeigneten Hand noch immer ihre Vorzüge hat, ganz zu verpönen. Seinem Boden entsproßten dann endlich die staatlichen Imkerschulen und -Kurse und es ist ganz besonders J. M. Roth's Verdienst, diese jahrhundertalte Forderung der Bienenfreunde für Baden durchgesetzt zu haben. Es gehört aber nicht mehr zu der mir gesetzten Aufgabe, das segensreiche Wirken des Landesvereins eingehend darzustellen, zumal 1866 auf Anregung Hubers der Imkerverein Freiburg, der heutige Jubilar, ins Leben trat, von dem eine berufenere Feder berichten wird.

Ich stehe sonach mit meinem Bericht schon an der Schwelle der Gegenwart und indem ich auf das für die Jahrhundertwende Gesagte zurückweise, kann ich wohl zusammenfassend sagen, daß die erste Aufgabe des Jahrhunderts, die möglichste Verbreitung apistischer Kenntnisse unter allen für die Bienenzucht in Betracht kommenden Kreisen in weitgehendstem Maße erfüllt ist und dauernd noch erfüllt wird.

Wie steht es mit der zweiten Aufgabe, der Erforschung der Lebensbedingungen und -Vorgänge bei dem Bien und seiner Bedeutung für den Menschen? — Dzierzon's Lehre von der Jungfernzeugung beruhte ja nur auf Beobachtungen an den offensichtlichen Lebenserscheinungen des Bienenvolkes, welche er nach seiner Erfindung des Mobilbaues, vorzugsweise unter Benützung der von der deutschen so abweichend gefärbten Italiener-Biene, machen konnte. Nun aber begannen auch die Naturforscher, in erster Reihe naturgemäß die Zoologen (Tierforscher), mit ihren Hilfsmitteln, der Zergliederung, dem Mikroskop usw., die Frage der Jungfernzeugung, welche die Wissenschaft schon längst beschäftigt hatte, an der Biene zu studieren. Die Zoologen von Siebold und Leukart konnten Dzierzon's Anschauung auf diese Weise bestätigen; und wenn auch später ihre Methode sich nicht als völlig einwandfrei ergab, so konnte doch durch weitere Untersuchungen der hervorragendsten Gelehrten (unter ihnen der berühmte Freiburger Professor A. Weismann), gegenüber den immer wieder auftauchenden Zweifeln (so Dickels, Kuckucks und anderer) die Tatsache der Jungfernzeugung der Drohnen endgiltig festgestellt worden. Nun folgten Schlag auf Schlag eine Reihe der wichtigsten und ins Einzelne gehenden Untersuchungen: des Baues (Anatomie) und der Lebensvorgänge (Physiologie) bei den Einzelbienen, ihrer Freß- und Verdauungsorgane, ihrer Sinnesapparate und -Empfindungen, der Fortpflanzungsorgane usw., wie auch der Beziehungen und Tätigkeit des Bienenvolkes als Ganzes. Hierbei ent-

spann sich ein eigenartiger Streit über die Stellung der Königin im Bienenvolk. Nach Ansicht des hervorragenden Immenforschers von Buttel-Reepen in Oldenburg (er studierte und promovierte in Freiburg) hätte die Königin im Bienenvolk lediglich noch die Aufgabe und Bedeutung einer Eierlegmaschine, alle anderen Instinkte seien bei ihr fast verloren gegangen, während diese bei den Arbeitsbienen (ausgenommen die Begattungsfähigkeit) erhalten und z. T. erhöht worden seien; daß trotzdem letztere der Dame „Königin" königliche Ehre erweisen, ließe dann annehmen, daß die Biene das Bevölkerungs- und Rassenproblem tiefer erfaßt als der Mensch. Mit dieser Frage verknüpft sich die andere, ob der „Bien" ein „Organismus" oder ein „Staat" zu nennen sei — letzten Endes doch wohl nur ein Streit um Worte.

Als großer Fortschritt in der Bienenforschung ist die Schaffung besonderer staatlicher oder staatlich unterstützter Institute (und zugleich Lehranstalten) für solche zu begrüßen, so zuerst in Erlangen unter Professor E. Zander, dann in Berlin-Dahlem unter unserem Landsmann Prof. L. Armbruster und — hocherfreulicher Weise — neuerdings in Freiburg, wenn auch erst als wissenschaftliche Beratungsstelle, unter Dr. Geinitz. — Aber auch eine große Anzahl anderer Gelehrter — „wer nennt ihre Namen?" — arbeiten zusammen, um in die Geheimnisse des Bienenlebens einzudringen und immer neue Fragen aufzurollen, die wieder neue hervorrufen und „sie regen ohne Ende die fleißigen Hände" und Köpfe. An Stelle der 1899 eingegangenen Eichstädter Bienenzeitung wurde 20 Jahre später die Führung auf dem Gebiet der Bienenwissenschaft von dem durch Professor Armbruster gegründeten und seither geleiteten „Archiv für Bienenkunde" übernommen, das nebst der damit verbundenen „Bücherei für Bienenkunde" von jedem Imkerverein seinen Mitgliedern zugänglich gemacht werden sollte. — Mancher freundliche Leser, wenn er mir bisher gefolgt

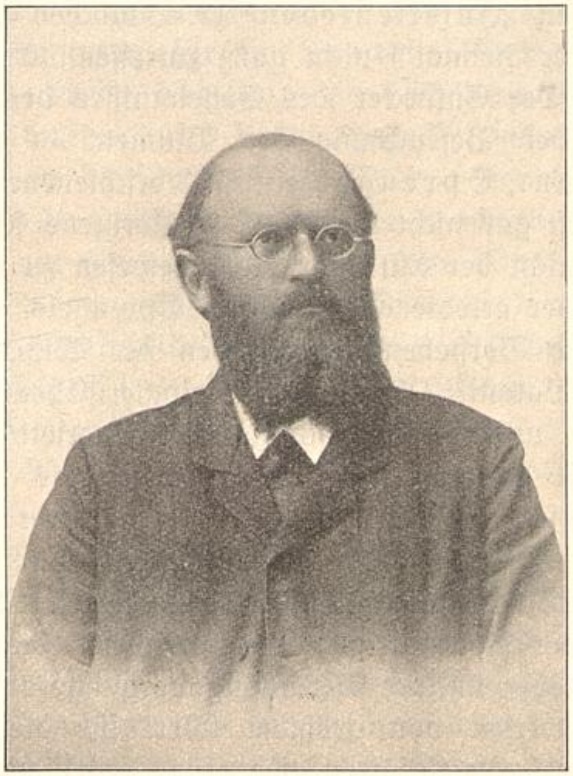
ist, wird vielleicht schon geraume Zeit unwillig den Kopf geschüttelt haben über so viele „Wissenschaft und Gelehrsamkeit"; ihnen möchte ich aber mit einem Ausruf des um die Imkerpraxis so hoch verdienten von Berlepsch entgegnen: „Lernt Theorie, sonst bleibt ihr Stümper in der Praxis euer Leben lang." In der Tat verdankt ja der ausübende Imker den Theoretikern viele wertvolle Fingerzeige für seine Praxis! — Auch das Studium der Bedeutung der Bienen für den Menschen überhaupt wurde durch sie in Angriff genommen. Man denke nur an die Produkte der Bienen, den Honig und das Wachs! Auch sie haben ihre Geschichte; ich konnte sie freilich nur gelegentlich streifen. Das Wachs verwendet der Imker ja jetzt größtenteils zu Mittelwänden, sein Wert für die Allgemeinheit ist durch vielerlei Ersatzmittel vermindert. Der Honig ist zwar als einfaches Nahrungsmittel verdrängt; umsomehr gewinnt er von Tag zu Tag als diätetisches Mittel, als Kranken- und Kinderkost; immerhin bedürfen hier noch manche Fragen, so die Verwendung für Zuckerkranke, der Gehalt an Vitaminen, die Heilwirkungen im engeren Sinn, auch des Wachses (als Darmgleitmittel) und des Giftes des Bienenstachels gründlicherer Erforschung. — Angesichts der ungeheuren Menge von Verfälschungen und Surrogaten war die genaue Begriffsbestimmung „Honig" zwecks gesetzlicher Schutzmaßnahmen und zwar auf internationalem Wege dringend notwendig; eine führende Tätigkeit in dieser Hinsicht entfaltete bekanntlich der Herausgeber dieser Festschrift J. Zimmermann, wieder einer der Unseren! Sehr zu begrüßen ist die jetzt gewonnene Klarheit über die Vorgänge der Honigerzeugung aus dem Nektar und dem Honigtau und des Pollensammelns; von allergrößter Bedeutung ist die gründliche Kenntnis der Bienenweide, der honigenden Pflanzen und endlich die Aufrollung der volkswirtschaftlich bisher vernachlässigten Frage der Pflanzenbefruchtung. Da schon 1770 J. J. Reinhard (siehe Seite 49) in der Einleitung zu seiner

„Aufmunterung“ erwähnt, daß viele Pflanzen nur durch Insekten den zur Befruchtung nötigen Blütenstaub erhalten und daher eine Vermehrung der Bienen auch eine größere Fruchtbarkeit der Bäume und anderer Nutzpflanzen herbeiführe, so dürfte die Angabe von Professor C. Günther Freiburg in seinem ausgezeichneten, jedem Imker zu empfehlenden „Insektenleben“ (2. Bändchen des „Tierleben unserer Heimat“) nicht ganz zutreffen. Er sagte auf Seite 55: „Der Entdecker ‚des Geheimnisses der Natur im Bau und der Befruchtung der Blumen‘ — so nannte Christ. Konr. Sprengel sein 1793 erschienenes Buch — wurde zuerst gar nicht beachtet“. — Übrigens scheint auch Reinhard nicht der Entdecker selbst gewesen zu sein“; sein Hinweis aber erlebte das Schicksal Sprengels.

Wie nach Vorstehendem zwischen der Wissenschaft der Zoologie, Botanik, Anatomie, Biologie, Chemie, Volkswirtschafts- und Landwirtschaftslehre einerseits und der Bienenzucht anderseits ein befruchtendes Wechselverhältnis entstand, so zwischen letzterer und der Vererbungslehre; die Beobachtung der teils zufällig entstandenen, teils absichtlich herbeigeführten Kreuzungen zwischen verschiedenartigen Bienenrassen deckte manche wichtige, bisher unklare Vererbungsvorgänge auf, die aber umgekehrt wieder von größtem Wert für die Züchtung neuer brauchbarer Abarten oder für Reinzüchtungen bestimmter Arten von Königinnen und Völkern wurden. Auch hier wieder war es einer der unsern, W. Wankler in Sulzburg, der bahnbrechend voranging. Jetzt erst gewinnt der Name Bienenzucht seine volle Berechtigung.

Alle diese Fragen sind noch im Fluß und gehören noch nicht der Geschichte an, denn zur „Geschichte“ gehört doch erst das, was als Geschehnis so weit hinter uns liegt, daß wir es, ohne mehr im Bann persönlichen Miterlebens zu stehen, möglichst unbefangen (objektiv) würdigen können. Ich darf mich daher damit begnügen, jene erwähnt zu haben; die Fortsetzung der Geschichte unserer örtlichen Imkerei wird der Hauptabschnitt der Festschrift bringen. — —

Noch aber ist meine Aufgabe nicht zu Ende. Der Imkerverein Freiburg übertrug mir des weitern, eines seiner Mitglieder zu gedenken, das vor wenigen Monaten erst ein langes Leben voll köstlicher Arbeit und zugleich, von Geburt bis zum Grabe, ein Imkerleben eigener Art be-



Johann Philipp Glock, 1849

schloß, des langjährigen Ortsgeistlichen von Wolfenweiler-Schallstadt-Leutersberg, Philipp Glock. Das Lebensbild dieses Mannes führt uns aus den zwei Imkerregionen der praktischen Nutzung und der wissenschaftlichen Forschung in eine ganz andere dritte, die der Imkerpoesie. Noch sind trotz der Not des Tages und des Wandels des Zeitgeistes diejenigen Imker nicht ausgestorben — möge es auch nie dazu kommen! —, die nach der Wochen Last und Mühe, des Rechnens und Feilschens, oder auch des Forschens, Experimentierens und Grübelns, sich gerne den Staub

des Alltags von der Seele wischen und im Bienenstand, dem Summen der Bienlein lauschend, den Frieden und die Schönheit der Natur in das geöffnete Herz einströmen lassen. In dies Reich der wunschlosen Stille und der Schönheit führen uns die Hauptwerke des Dahingegangenen.

Johann Philipp Glock ist am 10. Dezember 1849 als Sohn des Hauptlehrers Phil. Jak. Glock und dessen Ehefrau Charlotte geb. Forschner zu Schrießheim a. B. geboren. Seine Jugendjahre verbrachte er im lieblichen Neckarstädtchen Neckargmünd, die Schuljahre zu Weinheim an der paradiesischen Bergstraße, wo er die Volksschule und dann die berühmte Bender'sche Erziehungsanstalt mit dem Erfolg besuchte, daß er mit 16 Jahren das Lyceum in Mannheim und mit 18 Jahren die Universität Erlangen, dann Heidelberg beziehen konnte. Aus seinen eigenen Aufzeichnungen geht hervor, daß Glock nicht nur eifriger Theologiestudierender war, sondern auch in den übrigen Gebieten der Geisteswissenschaften mit großer Begeisterung sich umsah. Als Mann der Tat zeigte er sich frühzeitig dadurch, daß er bei Ausbruch des Krieges 1870/71 sofort der akademischen Sanitätskompagnie sich anschloß und bis zur Übergabe von Metz nicht nur auf den Verbandplätzen, so in Pont à Mousson, sondern auch auf den Schlachtfeldern von Gravelotte und Mars la Tour mitten im Kugelregen sein stilles aber so segensreiches Samariteramt im Dienste des Vaterlands und der Menschlichkeit verrichtete. — Nachdem er im Frühjahr 1871, noch nicht 22 Jahre alt, das Theologieexamen als zweiter unter 12 Kandidaten bestanden hatte, war er zunächst als Vikar in Emmendingen, Brötzingen, Ladenburg, Meersburg, Lahr und zuletzt in Baden-Baden tätig, wo er dem verstorbenen Großherzog Friedrich I. von Baden persönlich näher trat. So lernte er einen großen Teil der badischen Heimat und ihrer Bewohner genauer kennen und lieben. — Nachdem die Berufungen der Städte Ladenburg und Baden-Baden an ihn auf ihre erledigten Pfarrstellen wegen seines allzu jugendlichen Alters erfolglos gewesen, wurde er 1877 Pfarrer in Zuzenhausen

an der Elsenz, wo er sich dann 1880 mit Maria Mathilde Heß vermählte und fast 20 Jahre lang, bis zu seiner Berufung nach Wolfenweiler bei Freiburg im Jahre 1896, als Seelsorger tätig war.

Hier in Zuzenhausen konnte er nun den längst gehegten Wunsch, einen eigenen Bienenstand zu gründen, verwirklichen. Denn das Imkern war, wie er selbst sagte, ein Erbstück seiner Familie. Bei seinem Großvater, dem Hauptlehrer Joh. Paul Glock, der in Laudenbach a. d. Bergstraße 50 Jahre lang als Lehrer gewirkt und wegen seiner Verdienste um Hebung der Landwirtschaft und besonders auch der Obst- und Bienenzucht allgemeine Anerkennung gefunden hatte, lernte unser Glock als Knabe schon die Bienen lieben und kennen; eines seiner ergreifendsten Gedichte hat er jenem gewidmet. Aber auch sein Vater und sein Onkel H. M. Glock in Hoffenheim waren emsige und erfolgreiche Imker und so blieb auch er zeitlebens den Bienen treu:

„Denn schöner als jede Blüte,
Als Früchte und Lieder zugleich,
Erschien dem jungen Gemüte
Der Bienen kleines Reich."

So schreibt Glock selbst in obigem Gedicht. Treu befolgte er als Imker, wie auch sonst, die Mahnung des Ahn: „Die Bienen, die fleißigen, die treuen, die nimm zum Exempel dir!" — Im Lauf der Jahre erweiterte sich sein Betrieb auf 100 Völker, die er mit Hilfe der Gattin und der heranwachsenden Kinder betreute. Um eine so große Zahl unterbringen zu können, erwarb er sich in der Nähe einen 1 1/2 Hektar großen Geländeabhang, den er mit gern honigenden Bäumen, besonders Akazien bepflanzte und allmählich zu einer Bienenplantage mit Wohnhaus ausbaute, welches auch in späteren Jahren noch von der ganzen Familie in den Sommermonaten bewohnt wurde. Auch auf anderen Gebieten der Landwirtschaft ging er mit gutem Beispiel voran; in Zuzenhausen hat er den ersten Schweizerziegen-Zucht-Verein gegründet und selbst der Fischzucht sein

vielseitiges Interesse zugewendet, wozu die Schwarzbach und Elsenz ein ergiebiges Feld boten. — Bei der Versetzung nach Wolfenweiler nahm Glock die Bienen des Hausgartens in die neue Heimat im Breisgau mit — sie wird als die zweitbeste und schönste Landpfarrei Badens gerühmt —, wo er durchschnittlich 40 Stöcke mit Hilfe der 5 Söhne (drei brachten dem Vaterland und der Pflicht ihr Leben als Opfer dar, einer ist tödlich verunglückt, der Überlebende imkert jetzt noch) pflegte. Leider konnte ich über seine Betriebsmethoden und -Ergebnisse weder in Wolfenweiler noch von den Angehörigen Näheres erfahren. Daß er aber ein gewiegter und erfolgreicher Imker war, geht aus seinen zahlreichen Schriften unzweifelhaft hervor; wie er wiederholt darin betont, imkerte er nach der Hauptregel: In der Bienenzucht ist das Natürlichste und Einfachste das Allerbeste.

Jedoch nicht die praktische Betätigung und Leistungen von Glock sind es, welche seine überragende Bedeutung in der Geschichte der Bienenzucht ausmachen, sondern seine schriftstellerischen Arbeiten, wie wir sie in dieser eigenen Art in solcher Tiefe, Gedankenfülle und Schönheit der Darstellung bei keinem apistischen Schriftsteller kennen. Für Glock waren die Bienen nicht bloß Gegenstand der „Wahrheits"-Forschung oder des technischen, kaufmännisch rechnenden Verstandes, sondern viel mehr noch des Gemüts, des liebevoll sich versenkenden Herzens und der künstlerisch empfindenden und genießenden Betrachtung. Für ihn war ganz in besonderem Maße die Bienenzucht die Poesie der Landwirtschaft. Davon zeugen vor allem zwei seiner Schriften, „Die Symbolik der Bienen und ihrer Produkte" (1891) und die „Imkergrüße aus Kurpfalz" (1893). Ihre etwas eingehendendere Besprechung erscheint mir nicht nur zur Charakterisierung Glocks usw. nötig und berechtigt, sondern auch deshalb, weil sie manche Leser erst mit jener Seite der Bienenpflege bekannt machen wird, die ich in meiner bisherigen Darstellung eben im Hinblick auf ihre Behandlung durch Glock unberücksichtigt ließ und lassen durfte.

In der „Symbolik der Bienen“ hat Glock (auf 411 Seiten), ausgestattet mit dem Rüstzeug sprachkundiger Philologie, dank ungemeiner Belesenheit und tiefgehender philosophischer Allgemeinbildung, eine Blütenlese der Bienenpoesie aller Zeiten und Völker gegeben, wie sie nur dem möglich ist, der selbst ein Freund der Bienen und der Poesie zugleich, ja selbst Imker und Dichter ist. — Symbol, im weitesten Sinne, nennen wir die vergänglichen Naturerscheinungen, insofern sie uns der sinnliche Ausdruck des Ewigen, Unvergänglichen sind; sie werden nicht mit dem Verstand sondern mit dem Gemüt und der Phantasie erfaßt und gehören in das Gebiet der Dichtung, der Sage, (der Kindersprache der Völker) und der Religion. So hat auch Glock den Stoff zu seiner Symbolik der Bienen in Sagen oder Mythen, Dichtungen und religiösen Überlieferungen aller Länder und Zeiten gesucht und dabei gefunden, daß bei aller, durch die Eigenheit der Rassen, des Kulturzustandes, der Klimate usw. bedingter Verschiedenheit der Völker die Biene stets und überall als Symbol des geselligen und gesetzlichen Lebens, der staatlichen Ordnung, des rastlosen Fleißes und der Sparsamkeit, der Treue und Einigkeit, der Friedsamkeit, aber auch der Tapferkeit gegen rohe Gewalt und der Todesverachtung in Verteidigung der Heimat gilt.

Im ersten Teil der „Symbolik“ läßt der Verfasser einer reiz- und humorvollen, dabei völlig der Natur abgelauschten Schilderung des Lebens und Treibens im Bienenstaat und seiner Grundgesetze — die in den Worten gipfeln: „Einig zur Arbeit, einig zur Wehr, ein Haus, ein Volk, ein Heer!“ — sodann der fröhlichen „Blumenfahrt“ und der lustvollen Poesie des Schwärmens zwei hübsche Aufsätze seines Freundes Rosegger: „Wie die Bienen Hochzeit halten“ und “Unsere Bienen in Australien“ folgen. Zum Schluß erzählt Glock, daß er anläßlich der 35. Wanderversammlung in Graz 1890 eine steirische Bäuerin getroffen habe, welche ihm ihre Lebensgeschichte berichtete und schilderte, wie die Bienen ihr zum Hausegen

wurden. Sie brachten ihr nicht nur einen gewissen Wohlstand, sondern halfen ihr auch, ihre Kinder zu Fleiß, Ordnung, Sparsamkeit und Eintracht zu erziehen und selbst auch, in Zeiten der Sorge oder Unlust, zur Ruhe und zum Frieden zu gelangen. —

Im zweiten Teil seiner Symbolik handelt Glock zunächst von den alten Völkern im Süden: Im fernen Indien war die Biene schon längst zahmes Haustier geworden, als ihre wilde Schwester im Walde noch immer ungemeine Schätze an Honig und Wachs lieferte; dort wie in Ägypten wurden sie daher frühzeitig Gegenstand der Dichtung und religiöser Verehrung. Dasselbe war der Fall bei den Hebräern, Mohamedanern, Griechen und Römern. Vielfach auch wurde die Biene und ihr Verhalten zur Prophetie, d. h. zur Verheißung künftiger Dinge benutzt. Außerordentlich zahlreich sind die Dichter jener Völker, welche die Biene, sowie deren Produkte und Vorzüge besungen haben. Glock führt eine Menge von Beispielen in größtenteils eigener formvollendeter, deutscher Übersetzung an. Schon aus diesen Erzeugnissen der Poesie kann man, selbst wenn und soweit uns anderweitige sichere Überlieferungen fehlen, mit Bestimmtheit schließen, daß jene uralten Völker des Südens bereits die Bienenzucht kannten und übten.

Die nordischen Völker der Germanen und der ihnen benachbarten und nachrückenden Slaven haben in frühester Zeit schon den Honig zur Metbereitung verwendet; wir finden daher in den ältesten Dichtungen zunächst den Met gepriesen, den berauschenden Honigtrank, „den Trank der Schönheit und der heiligen Begeisterung". Doch spricht in dem alten nordischen Heldenlied, der Edda, Odin, der Gott des Geisteshauches, warnend vom Met:

„Trunk mag frommen, wenn man ungetrübt
„Sich der Sinne Macht bewahrt".

Noch tief bis ins Mittelalter hinein wurde Met auf die Gräber der Erschlagenen zur Sühne des Frevels ge-

gossen. — Als ein Symbol der Leben und Gesundheit spendenden Himmelskraft wird der Honigtau gepriesen, von dem die Sage meldet, daß er von der Esche Yggdrasil, dem Weltbaum des Universums, auf die Blätter der Bäume und Pflanzen tropfe. — In der frühchristlichen Zeit begann dann auch die Biene selbst in der germanischen Symbolik eine Rolle zu spielen. Konrad von Würzburg besingt in der „goldenen Schmiede" Maria als die Biene, die der Welt in ihrem Kinde den Honig des Evangeliums spendet; sie selbst auch wird der Honig der Welt genannt:

„Maria, du bist der süßen Bete ein waben,
„Der schone (Schönheit) tropfet zu aller zît,
„wann (da) under Deiner zunge lît
„diu milch und honigseim.
„Du bist der wîsellosen
„panier und auch ir fahn . . . .
„Maria, Du bist das Honig unvergället.
„Der gottelichen süssigkeit
„Durch Deine güte wurd geleit
„verborgentlich in unser wachs."

Der „Frauenlob" preist Christus als der „wisellosen herr"; er ist „unser honig". — Wie die Juden am Neujahrsfest, so genossen die Christen bei Beginn der Fasten den Honig als ein Bild der Herzensreinigung. Nach einer alten, in verschiedenen Teilen Deutschlands verbreiteten Sage haben Bienen um eine im Wald verloren gegangene geweihte Hostie eine Monstranz aus Wachs gebaut; so steht die Biene als „Magd des Herrn" im Dienste Gottes. — Die Biene gilt auch als Symbol der Ordnung:

„Die miken haben künig unter ihnen,
„diu bienen einen weissel, dem sie volgen . . .
„kein kreatur lebt ohne meisterschaft",

so singt der Minnesänger; aber auch der Honig kann täuschen, kann vergiftet sein:

„O weh, wie uns mit suezen Dingen ist vergeben!
„Ich sah die bittre galle in dem honig sweben.
„Die werld (Welt) ist uzen schöne, weiß, grüen und rot,
„Doch innen swarzer farbe, finster sam (wie) der tôt",

so klagt Walther von der Vogelweide. — Konrad von Megenberg (s. o.) rühmt von der Biene: „keinerlei Ding ist geseelter auf erden“ und „in aller arbeit (der Biene) ist gemeines nutz in allem“. Klagend ruft er aus: „Ach gott! wie wenig der peinen zu unsern zeiten ist! es sind all peinen zu weben (Wespen) und horniz worden!“ — Vielfach wird der Bienenstaat im späteren Mittelalter zu satyrischen Vergleichen mit den Übelständen in Kirche und Staat verwendet. — Während die alten Griechen und Römer ihren Göttern Nachbildungen aus Wachs als Dank für abgewandtes Übel oder gewährte Bitte darbrachten, stellten die alten Deutschen wächserne Nachbildungen von denjenigen Dingen als Opfer auf, die sie erst erflehen oder abwenden wollten. — Nah damit verwandt ist der abergläubische Wachszauber, der in alt-deutschen Landen in verschiedenen Formen weit verbreitet war: man formte aus Wachs einen „Azmann“, einen Kobold, mit dessen Hilfe man allerlei Gutes oder Schlimmes erreichen zu können glaubte. Solcherlei „Zauber“ spielt in den Hexen- und Dämonenbüchern des Mittelalters und noch der nächstfolgenden Jahrhunderte eine große, mannigfaltige Rolle.

Das gemütvolle, vertraute Verhältnis des Menschen zur Biene zeigt sich auch in vielen Volksgebräuchen, wie sie ja z. T. jetzt noch in Übung sind. Der Imker ist der Immen Vater; stirbt er, so trauern die Bienen; des Vaters Tod muß ihnen daher ordnungsmäßig angesagt werden; der Erbe geht, z. B. in Rickenbach, an den Bienenstand, wenn die Leiche über die Dachtraufe getragen wird, rückt ein wenig an den Körben und spricht:

„Imme huf' wie du ghuset hescht,
Der Meischter ischt us em Hus!“

Denselben Brauch kennt man auch im Engadin, in Westfalen, merkwürdiger Weise auch in fast ganz gleicher Form in England und Schottland; wie mir von zuverlässiger Seite mitgeteilt wurde, muß dort der neue Besitzer, während die Leiche das Haus verläßt, mit dem Hausschlüssel dreimal an den Bienenstock klopfen und sagen:

„Bees bees, your master is dead, you must now work for NN.
(„Bienen, Bienen, euer Meister ist tot, ihr müßt jetzt für N.N. [den neuen Besitzer], arbeiten").

Wenn man dies unterläßt und nicht ein Stück schwarzen Flors um die Stöcke legt, müssen die Völker sterben.

Nach der Meinung vieler sind die Bienen sehr empfindlich. Scheltworte können sie nicht ertragen, ebensowenig Fluchen, Streit und Zank. Beim Immenkauf darf man nicht feilschen; gestohlene Bienen gedeihen nicht; der Dieb muß sogar in manchen Orten nach dem Tod noch umgehen. Vielfach ist Brauch, daß man den Immen Familienereignisse mitteilt, nicht nur den Tod des Herrn. So werden ihnen in Westfalen die Neuvermählten vorgestellt mit den Worten:

„Immen an, Immen ut,
Hier is de junge Brut,
Immen um Immen an,
Hier es de junge Man.
Imekes verlatt si nitt
Wenn se nu mal Kinner kritt."

Die Bienen gehören eben zur Familie; drum spielen sie auch im „christlichen Jahr" eine Rolle; an Lichtmeß (dem Fest der Wachsweihe) ruft den Bienen die Familie zu: „Bieneli freu dich, Lichtmeß isch do." Die besten Schwärme sind die vom Frohnleichnamstag.

Auch im deutschen Sprichwort spielt die Biene eine große Rolle. Glock führt fast 100 solcher Sprichwörter an; nur einige seien hier angeführt:

„Einem Honig ums Maul streichen,
Einem etwas in's Wachs drücken,
Einem eine wächserne Nase drehen,
Der Bien muß!
Halt Imme und Schaf,
Leg dich nieder und schlaf."

Anderseits auch das Sprichwort:

„Wer's Geld nit cha seh liege,
Der chauf si Imme,
No sieht er's fliege"

ferner:

„'S isch mit den Imme wie mit de Schoof,
Mr hätt glie viel und glie wenig".

Zahlreich noch sind die neuern, vor allem deutschen Dichter, welche die Bienen preisen. Meisterhaft hat der englische Dichter Shakespeare im Drama „Heinrich V." kurz aber treffend den Bienenstand geschildert. Altmeister Goethe wurde mehrfach von der Biene zu seinen Dichtungen begeistert, sogar zu einem solchen in alemannischer Mundart:

„In ä Garte bin i gschtande,
Ha d' Immli zueg'schaut.
Hent brummet, hent g'summet,
Hent Zelli gebaut."

Und welcher Breisgauer kennt nicht die Verse unseres Heimatdichters Hebel:

Küßt's Bienli nit sie Schwesterli
Und's Sternli nit sie Nöchberli?
Ne Kuß in Ehre
Wer wills verwehre?

Auch Moritz Arndt in seinen Kampfliedern, Robert Hamerling, Otto Roquette, Theodor Storm und verschiedene Dichter von Kirchenliedern werden von Glock als Künder von der Bienen Ruhm genannt. Nicht vergessen sei hier der leider sonst so vergessene Jean Paul, der dem Leben und der Zucht der Biene immer wieder seine so anschaulichen symbolischen Vergleiche entnimmt. Den Schluß als Anhang der „Symbolik" bilden drei größere Immendichtungen. Die des Römers Virgil haben wir schon oben kennen gelernt; Glock bringt das ganze Lehrgedicht in eigener feinfühliger Verdeutschung zum Abdruck. Die Erläuterungen dazu enthalten wertvolle Beiträge zur Geschichte der Bienenzucht. Auch bekennt sich Glock hier als Freund der Italiener-Biene sowohl wegen ihrer Bedeutung für die Forschung als wegen ihrer günstigeren Rasseeigenschaften. — Ebenfalls mustergiltig ist seine Übersetzung eines größeren, in englischer

Sprache von dem holländischen Arzt Bernard de Mandeville 1706 verfaßten Gedichts, der „Fabel vom brummenden Bienenkorb". Unter dem Bilde eines Bienenstaates geißelt hier von Mandeville die Zustände und Sitten im englischen Volk und Staatsbetrieb seiner Zeit (Anfang des 18. Jahrhunderts). Wer sich den Genuß nicht entgehen läßt, Glocks Übertragung zu lesen, wird dadurch zu ernsthaftem Nachdenken angeregt und lebhaft an die heutigen Zustände in England und — anderen europäischen Staaten erinnert werden. Zuletzt schildert das komische Heldenepos des Berliners Ferdinand Bereslas (1841): „Der Amsen-Immenkrieg", in fünf köstlich humorvollen Gesängen, wie zwischen einem Bienen- und Ameisenvolk ein blutiger Krieg sich entspann; die Armen würden in ihrer blinden Wut sich gegenseitig völlig aufgerieben haben, wenn der liebe Gott nicht rechtzeitig einen Friedensstifter geschickt hätte — den Spatz, der alles auffrißt, was sich nicht schleunigst durch die Flucht rettet. —

Die großen neueren Prosadichtungen von Maeterlinck, Bonsels u. a. erwähnt die „Symbolik" nicht; sie waren zur Zeit, da Glock seine Symbolik schrieb (1891), noch nicht erschienen. Gewiß gehören sie zum Schönsten, was je über die Biene gedichtet wurde; aber auch die „Bienen-Symbolik" Glock's von der ich ja nur eine kurze Inhaltsübersicht bieten konnte, verdient heute noch gelesen zu werden; sie wird jedem, der sie seiner Bücherei einverleibt, ein wertvoller Besitz und dauernder köstlicher Genuß sein.

Dasselbe gilt von den eigenen Dichtungen unseres Glock, so besonders den „Imkergrüßen aus Kurpfalz", die Glock 1893 der 38. Wander-Versammlung der deutschen und österreichisch-ungarischen Bienenzüchter in Heidelberg als Festgabe darbrachte. Heiteres wechselt darin mit Ernstem. Begeistert und weihevoll begrüßt das erste Gedicht die Wanderversammlung selbst und preist das zweite die liebliche altehrwürdige Feststadt mit ihrer stolzen Schloßruine am grünen Neckarstrand. Des Weiteren wird fast der ganze Lebensablauf der Biene und des Imkers besungen, meist mit

sprudelndem Humor, zumal wenn es „pälzisch“ klingt. Nicht wenige der Gedichte sind sangbar und so geeignet, Imkerfeste zu verschönern, so z. B. „Das Wandern ist des Imkers Lust“, „'S gibt kein schöneres Leben als das Imkerleben,“ „Heil unserer Königin“, „Wenn's Mailüfterl' weht“. Sie sind nach bekannten Melodien zu singen; übrigens hat Glock auch eine Anzahl seiner Dichtungen und von Volksliedern selbst vertont und zwar zwei- und vierstimmig. Andere Gedichte wieder preisen verdiente Imker, so vor allem seinen Großvater Joh. Phil. Glock, Pfarrer Dzierzon, J. M. von Ehrenfels. Voll tiefreligiösen Empfindens sind die Legenden: „Columban und die Biene“, „Die Biene am Kreuz des Erlösers“, „Die Biene und der Leib des Herrn“. Aber auch manchen scharfen Pfeil schießt der „uhzige Pälzer“ auf imkerische Gegner; wie man ja beim Durchlesen von Bienenschriften oft bemerkt, daß viele Imker ihre Pfleglinge sich auch darin zum Muster nehmen, daß sie auf Angriffe hin rasch mit dem Stachel bereit sind, ohne glücklicherweise dann auch das Schicksal des tapferen Bienchens zu erleiden. Diese Eigentümlichkeit verrät auch Pfarrer Glock, besonders in den 55 Schnadahüpfeln, obgleich sie in dem gemütlichen bayrischen Dialekt abgefaßt sind. — Eine Dichtung in Prosa ist ein kleines Schriftchen von 1890 „Das Blümlein Wunderhold, eine neuentdeckte, aber uralte, wichtigste und edelste Honigpflanze;“ das Blümlein wächst nicht im Garten oder Feld, sondern im Herzen des rechten Imkers und treibt dort seine 3 Herzblättchen: Wahrhaftigkeit, Ehrlichkeit und Bescheidenheit.— Mit der Geschichte der Bienenzucht befassen sich drei kleine Schriftchen: „Johann Jakob Reinhard“ (siehe oben!) J. M. von Ehrenfels, der Großmeister der österreichischen Bienenzucht“ und „Die Protektoren der Bienenzucht auf Badens Thron.“ In letzterer Schrift, welche der Verfasser dem Imkerverein Freiburg abgetreten hatte und dieser in seiner Festschrift von 1906 herausgab, werden in beredten Worten die Verdienste der badischen Fürsten, besonders des Markgrafen Karl Friedrich, um die Bienenzucht gefeiert; ich habe mich be-

müht, die zu grund liegenden Ereignisse auch meinerseits, genau nach den Akten im General-Landesarchiv, darzustellen und zu bewerten und verweise auf das von mir oben Gesagte. — Als Gegenstück zu seinen eigenen Pfälzer Dichtungen gab Glock ferner den „Breisgauer Volksspiegel", eine Sammlung von Gedichten und Sprüchen in alemannischer Mundart und sein „Badisches Liederbuch" heraus; daß er auch wertvolle Schriften theologischen, geschichtlichen und politischen Inhalts verfaßt hat, sei nur erwähnt. — An verschiedenen Bienenzeitschriften, so der von Gravenhorst herausgegebenen „Illustrierten Bienenzeitung", der „Deutschen Bienenzeitung für Thüringen und Preußen" seines Freundes Gerstung, war er ein häufiger und sehr geschätzter Mitarbeiter. — Bei Wanderversammlungen und auf Imker-Ausstellungen, die er gern besuchte und beschickte, erntete Glock als beliebter Redner stets gebührende Anerkennung; bei diesen Anlässen besonders wurde ihm eine größere Anzahl von Auszeichnungen für hervorragende Leistungen auf den Gebieten der Landwirtschaft, Bienenzucht und der Literatur verliehen. Auch Kämpfe blieben Glock nicht erspart; doch scheint er eine frohe Kampfnatur gewesen zu sein, die einem frischen fröhlichen Strauß nicht aus dem Wege ging, und mit dem schlagfertigen Witz und Humor des Pfälzers leicht obsiegte.

Der Pfälzer, 1896 in das schöne Breisgau verpflanzt, ist auch hier rasch heimisch geworden. Wie er in dem selbstgeschriebenem Lebenslauf von 1914 sagt, hat er sich bald und unschwer an die Art der Leute gewöhnt; er hat seine Wolfenweiler, Schallstadter und Leutersberger von Herzen lieb gewonnen und ihr bestes im Leiblichen und Geistigen nach Kräften zu fördern gesucht. Auch hier machte er sich bald wieder um Obst- und Weinbau verdient; mehrere Morgen Land, die zum Pfarrhof gehörten, gestaltete er zu Mustergärten, indem er sie mit Obstbäumen, Beersträuchern, Erdbeeren u. a. bepflanzen ließ.— Dem Imkerverein Freiburg trat er als treues Mitglied bei und förderte dessen Bestrebungen durch eifrige Mitarbeit und häufige Vorträge.—

Allseitiges aufrichtiges Bedauern und ein dankbares Andenken, nicht nur seiner Pfarrkinder, folgten ihm, als er 1916, nach 20 Jahren gesegneter Tätigkeit zu Wolfenweiler, in den wohlverdienten Ruhestand trat und nach Bad Nauheim verzog, um dort Heilung oder doch Besserung eines körperlichen Leidens zu suchen.

Als aber dann die Nachricht von seinem am 24. 12. 25 im Alter von 76 Jahren erfolgten Hinscheiden eintraf, war die Trauer allgemein. Kirchen- und Gemeinderat Wolfenweiler haben in ihrem an die Angehörigen gerichteten Trauerbrief bezeugt, wie groß die Verdienste Glocks nicht nur in seelsorgerischer Hinsicht, sondern auch durch gemeinnütziges Wirken gewesen sind. Er ruht zur Seite des Großvaters im Familiengrab zu Laudenbach a. d. Bergstraße.

Den Imkern aber, vor Allem den Imkern Breisgaus, die ihn 20 Jahre hindurch den Ihrigen nennen durften, wird Glock unvergeßlich bleiben, — hat er sich doch selbst ein unvergängliches Denkmal in ihren Herzen gesetzt durch seine Schriften, vor Allem seine „Symbolik", — sie, die ihnen den Weg in die Gefilde der Phantasie und des Gemüts weist und zeigt, wie Virgil sagt, daß: „in den Bienen wie den Menschen göttlichen Geistes ein Teil wohnt". — Eine volle Darstellung und Würdigung des ganzen Lebenswerkes und der Persönlichkeit Glocks kann im Rahmen unserer Festschrift nicht gegeben werden. Aus Vorstehendem aber dürfte schon seine ungemeine Vielseitigkeit der Fähigkeiten und rastlose Tätigkeit sowie seine Tiefe der Auffassung zu ersehen sein, die ihn instand setzte, auf so vielen Gebieten menschlichen Denkens und Trachtens zu schürfen und in packender, anmutiger Sprache zu lehren. — Um so bewundernswerter ist es, daß ein Mann so universaler Geistesanlagen auch den winzigen Tierchen, den Bienchen, lebenslang Teilnahme und Arbeit zuwandte und so ganz auch dem Mahnwort entsprach:

„Wer Bienen halten will, muß Bienen
lieb haben". — —

Das wäre es nun, was ich, um mit meinem Landsmann und Kollegen Victorius zu reden, mit einigem Bienenfleiß teils aus anderen Autoren, teils aus Akten, Chroniken und sonstigen Urkunden über die Geschichte der Bienen im Breisgau — bis zur Zeit der Gründung des Imkervereins — zusammen getragen, soweit es in der verfügbaren Zeit möglich war und die vorhandenen Quellen von hier aus geschöpft werden konnten. Nicht welterschütternde Begebenheiten konnte ich berichten; doch — „maxima in minimis" war der Leitspruch Glocks — alles Weltgeschehen beruht letzten Endes nur auf Winzigkeiten. — Wir verfolgten die Biene aus ihrer Urzeit in die Wälder der Urvölker, wo sie Gegenstand der Jagd wurden, von da in die Behausung des Menschen, wo sie als Spender von Honig und Wachs und als wertvolles Nutztier gepflegt wurde. Roh ausgehöhlte Klötze erst, dann warme wohlige Körbe, später zierliche Magazine waren ihre Wohnungen, bis der erfinderische Mensch zwar ihre Freiheit stärker beschränkte, aber zugleich ihre Arbeit erleichterte und größtmögliche Sicherheit im Mobilstock gewährte. Nun war sie nicht mehr nur Nutztier; die vertraute Genossin in der Familie wurde sie und zugleich die wertvolle Gehilfin des Gelehrten, der ihr seinerseits zum Dank die längst ausgeübte aber lange nicht erkannte Bedeutung für die Land- und Volkswirtschaft verbriefte und wohl schließlich die so verdiente Würdigung seitens der maßgebenden Behörden erringen wird. — Ich hoffe überdies durch meinen Bericht den Leser überzeugt zu haben, daß die Bienenzucht auch im Breisgau trotz der vielen und schweren Heimsuchungen stets eine sichere Stätte gehabt hat. Immer wieder haben sich Männer gefunden, vom Fürsten bis zum Landwirt und Bürger, welche sie verständnis- und liebevoll pflegten und den Boden für den großen Aufschwung bereiteten, der, wie unsere Festschrift des Weiteren dartun wird, in der 2. Hälfte des 19. Jahrh. seinen Anfang nahm und sicherlich, weiter unter tätiger Teilnahme des Breisgaus, zu möglichster Höhe gedeihen wird.

Nur Eines noch! Das deutsche Volk ist arm geworden, bitter arm; trotzdem möchte es fast den Anschein haben, als ob, wie Vogelbacher vor 100 Jahren erzählte, eine ungemeine Gier nach zum Teil ungesunden, fraglichen und kostspieligen Genüssen aller Art uns ergriffen und der Deutsche besonnenes Sparen nach Art unserer Immen verlernt hätte. Es ist das doch wohl nur eine vorübergehende Krankheitserscheinung, wie sie nach ähnlichen Volkskatastrophen oft schon beobachtet worden ist. Unser gesunder Kern wird sicherlich wieder sich durchsetzen und zum Vorschein kommen. — Halten wir uns wieder an die Natur! Sie bereitet ihre Genüsse und Freuden freigebig in reicher Fülle vor uns in Feld und Wald, in Berg und Tal. Halten wir uns auch an die Biene, buchstäblich und bildlich! Wenige kostbare Schätze von Erzen und dergleichen birgt der deutsche Boden, aber jedes Jahr bescheert er uns Myriaden von Blüten, die in winzigen Tröpfchen köstlichen Nektar und, wenn recht befruchtet, wertvolle Früchte bringen. Wir dürfen in unserer Armut nichts vergeuden; rufen wir die Immen herbei, daß sie in hellen Scharen den Nektar uns sammeln und den Blüten dabei den unentbehrlichen Blumenstaub zutragen! —

Die Biene soll uns aber auch in allen Dingen das Vorbild sein, das es allen gesitteten Völkern gewesen ist. Sie soll uns, jeden Einzelnen, wieder zur Natur und Einfachheit, zu stillem Fleiß und sorglichem Haushalten zurückführen. — Doch selbst als Volksganzes können wir, gerade in der heutigen Zeit innerer Zerrissenheit und äußerer Bedrängung, von den Bienen lernen: wenn an der blühenden, süßduftenden Linde Millionen der emsigen Tierchen sich tummeln, so hören wir schon an dem freundlich friedlichen Summen, daß volle Eintracht unter ihnen herrscht, obschon sie, wie leicht nachweisbar, verschiedenen Völkern und Ständen angehören. Ein jedes bemüht sich, seinen Anteil am Nektar und Blütenstaub zu gewinnen und still zufrieden in der Vorratskammer zu bergen, ohne jeden unnötigen Kampf und Streit mit

den andern — ein Bild friedlichen Wettbewerbs —. Nie auch bemerken wir, daß zwischen benachbarten oder entfernter gestellten Völker Hader ausbricht; jedes Volk geht seiner Arbeit nach und begnügt sich neidlos mit deren Ertrag. — Wie ganz anders, wenn Räuber sich nahen! Wie ändert sich da so plötzlich die Szene! Wie auf ein gegebenes Zeichen stürzt sich todesmutig das ganze Heer der Immen — ein einig Volk von Brüdern —, stark und kampffähig erhalten durch ununterbrochene Tätigkeit und Arbeit, hervor auf den frechen Eindringling und in kürzester Frist ist der Angriff abgeschlagen —, ausgenommen dann, wenn das Volk weisellos geworden ist. Ein solches ist rasch die Beute der Räuber und anderer Feinde. Ein tüchtiger Führer, gleichviel wie man ihn nennt, muß dem Volk den einigenden Zusammenhalt geben, der allein es zur dauernden fruchtbringenden Arbeit, zur Erhaltung der Volkskraft und zur Abwehr der Feinde befähigt und stark macht.

Möge dem deutschen Volk drum allezeit die Biene das Symbol sein: des friedlichen Wettbewerbs mit den andern Völkern, der Einigkeit im Innern, allzeitiger Bereitschaft und Opferwilligkeit gegen freche Räuber und der freiwilligen Einordnung unter eine Führung.

**Dann dürfen wir hoffen, daß auch wir Deutschen wieder zur Gesundung und zu wirtschaftlichem und seelischem Gleichgewicht uns emporringen.**

# 2. Was uns altbadische Bienenwohnungen erzählen.

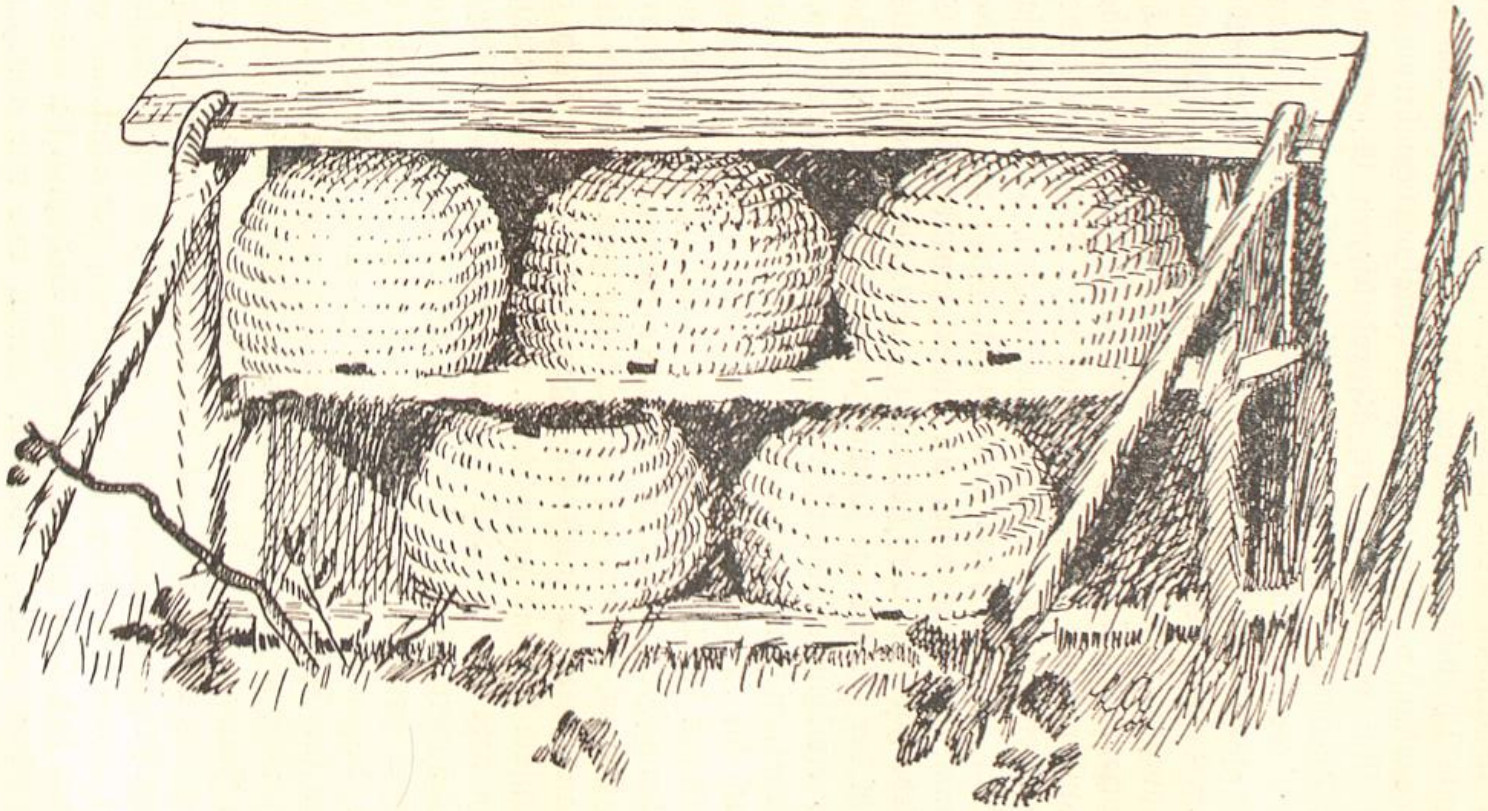
Von Professor Dr. Ludwig Armbruster, Direktor des Instituts für Bienenkunde, Berlin-Dahlem, Lentze-Allee 86

Sehr verschieden sind in dem schönen reichen Badnerlande, dem Arbeitsfeld des Badischen Landesvereins für Bienenzucht, die Zuchtgebiete. Sehr verschieden die Tracht, und zwar verschieden der Güte und der Art nach. Verhältnismäßig einheitlich ist im Bereich des Landesvereins die Bienenwohnung und zwar dank der erzieherischen Wirkung des Vereinslebens. Nicht immer war das so. Wir haben allen Grund, an solchen Jubiläumsfesten der Tätigkeit der Vereine zu gedenken. Aber es ist auch sehr naheliegend, wo solche Gedenktage stärker als sonst den Blick in vergangene Zeiten schweifen lassen, bei der Geschichte der Badischen Bienenzucht zu verweilen, denn nur wer die Geschichte seines Gewerbes kennt, kennt dieses Gewerbe richtig. Wer sein Gewerbe schätzt, der wird auch etwas übrig haben für die Art, wie es früher war und er wird dankbar derer gedenken, welche die Grundlage geschaffen haben, auf der wir heute stehen.

Ich möchte die Aufmerksamkeit auf alte badische Bienenwohnungen lenken und auf das, was sie uns über altbadische Betriebsweisen und andere Dinge lehren. Das heutige Baden umfaßt in dieser Hinsicht zwei Gebiete, die recht deutlich voneinander unterschieden waren. Davon ist das eine ziemlich bekannt, Reste davon sind heute noch gar nicht zu selten; das andere und zwar das nördliche, kleinere Gebiet ist wenig bekannt und wird bald endgültig ver-

schwunden sein. Der südlichste Teil von Baden schließt sich zwanglos an den badischen Hauptteil an, obwohl er Eigenheiten aufweist.

Noch heute findet man im Schwarzwalde einen Strohkorb, den man wegen seiner aufgeblähten Gestalt „Rumpf" bezeichnet. In der Strohkorbsammlung des Instituts für Bienenkunde in Berlin-Dahlem stehen zwei solcher Rümpfe, der eine wurde von Präparator Mayer, dem bekannten Imker vom Zoologischen Institut Freiburg gestiftet, der andere von Herrn Philipp Armbruster in Cleve am Niederrhein, der ihn aus seiner Heimat Wolfach (Kinzigtal-Baden) an den fernen Niederrhein mitgenommen hatte. Beide stimmen in allem genau überein. Sie stimmen aber auch überein mit einem Bienenkorb auf einem Stand, der um das Jahr 1500 in unserer Gegend gestanden haben mag. Dieser Stand ist verewigt auf einem der größten deutschen Kunstwerke, auf dem Gemälde von Mathias Grünewald († 1529) das 1519 als Mittelstück des Maria-Schnee-Altars für Aschaffenburg gemalt worden war. Nach langer Verschollenheit wurde das Kunstwerk vom damaligen Pfarrer von Stuppach im Jahre 1809 im nahen Mergentheim aufgekauft und in seiner Pfarrkirche aufgestellt. Erst im Jahre 1907 hat man diese Madonna von Stuppach, wie sie heute heißt, als Werk Grünewalds erkannt. Zur Feststadt Freiburg hat es insofern Beziehungen, als der berühmte Grünewald im Freiburger Augustiner-Museum das eine Seitenbild zum Stuppacher Mittelstück darstellt. Grünewald stammt aus der Südwestecke Deutschlands. Das Schwergewicht seiner künstlerischen Tätigkeit liegt im Alemannenland, insofern sein Isenheimer Altar, Isenheim drüben bei Gebweiler, nach Gehalt noch viel gewaltiger als nach Umfang, im nahen Elsaß, entstand. Auch die Madonna von Stuppach weist schon dadurch nach unserer Gegend, daß Teile des Straßburger Münsters bei der Darstellung des Hintergrundes mit verwendet sind. Mit den Beziehungen des Bienenidylls zum Madonnenbild können wir uns hier nicht beschäftigen, wohl aber mit



Teil des Maria-Schnee-Altars, 1519 / Madonna von Stuppach

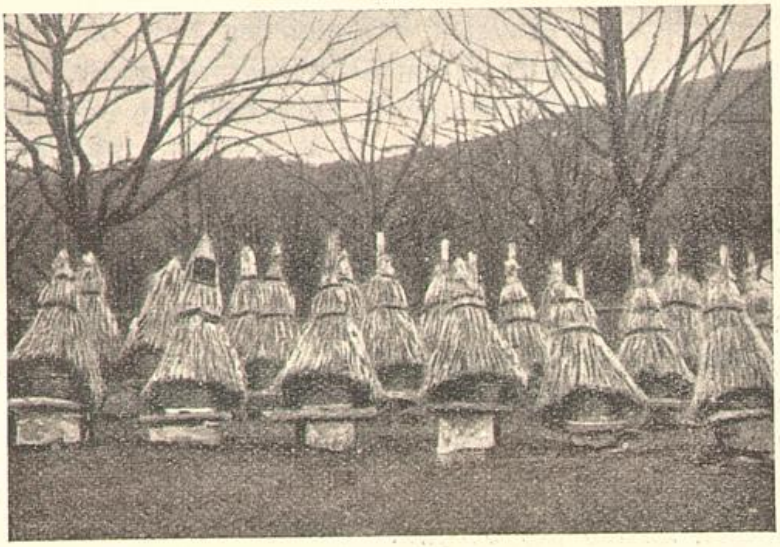
der imkerischen Seite des Bildes. An Ort und Stelle konnte ich mich aus nächster Nähe überzeugen, daß der Bienenstand vor nachträglicher Übermalung bewahrt worden ist. Auf einem Teil der Reproduktionen ist allerdings der Bienenstand so stark retouchiert, daß man auf dem einen dies, auf dem anderen etwas ganz anderes dargestellt findet. Die guten (photographischen) Bilder geben über Einzelheiten keinen Aufschluß. Das Bienenständchen ist auch nur ein winziger Ausschnitt aus dem herrlichen Ganzen. Der Stand zeigt die Körbe in zwei Reihen übereinander. Oben stehen drei, unten zwei. Das obere Bodenbrett steht nur so wenig ab vom unteren, daß ein Aufsatzgeben, etwa in Form von Honigkappen, nicht in Frage kommt, aber auch kaum ein Untersetzen von Ringen. Die Körbe sind aber auch geräumig genug. Die durchschnittliche Zahl der Flechtringe stimmt genau überein mit der Zahl des erwähnten Mayer'schen und Philipp Armbruster'schen Korbes, nicht minder die Art des Flechtens bezw. Nähens. Auch die Lage des Flugloches stimmt genau und im wesentlichen die Verwendungsart der Rümpfe. Sie sind nicht frei aufgestellt, jeder für sich unter eigenem Dach zerstreut im Garten, sondern auf bücherbrettartigem Gestell an einer Wand, darüber meist ein eigenes, pultartiges Dach gemeinsam für eine ganze Reihe. Das Grünwald'sche Ständchen steht freilich im Garten und zeigt zwei Windstützen. Möglicherweise sind hier künstlerische Gründe mit maßgebend gewesen. Sonst ist aber alles so liebevoll und für die Augen eines Bienenmannes so frisch und echt, daß man im Geiste gleich zu imkern beginnen möchte. Wenn wir nicht ohne weiteres annehmen dürfen, daß Grünewald ein Imker war, so ist es doch undenkbar, daß er gerade aus dem Kopfe und aus den allgemeinen, unbestimmten Begriffen und Erinnerungen, etwas wie einen Bienenkorb und etwas wie einen Bienenstand auf der Leinwand entstehen ließ. Wir wissen, was solches Verfahren bei anderen Künstlern zu Tage förderte. Genau wie wir annehmen müssen, daß die malerisch so bedeutenden und zeichnerisch

so getroffenen Blumenstücke auf der rechten Bildseite unmöglich entstanden sein können ohne genaues Beobachten, Studieren und Skizzieren nach der Natur, so auch auf der linken Bildseite bei unserem Bienenstand. Schon der fast etwas unordentlich auf dem Kopf stehende Korb links auf dem unteren Brett spricht dafür.

Damit ist aber bewiesen, daß man um 1500 schon in der deutschen Südwestecke einen Bienenkorb kannte, der mit dem ganz genau übereinstimmt, der heute noch da und dort im Gebrauch ist bei uns Alemannen. Wenn aber in den letzten 400 Jahren, die doch wahrlich manches auf den Kopf stellten, der Strohkorb unverändert geblieben ist, dann dürfen wir schließen, daß auch in den rührigeren Jahrhunderten zuvor umsoweniger an dem Strohkorb geändert worden ist. Es fragt sich nur, wie lange man ihn vorher schon besaß. Deshalb lohnt es sich, auch nicht-badische Gebiete zur Betrachtung heranzuziehen und sich zunächst klar zu machen, wie verschieden die Bienenhaltung des nordbadischen Teiles sich verhält.

In dem umstehenden Bild, welches Roth in seiner fleißigen Geschichte der badischen Bienenzucht uns überliefert hat, ist ein Odenwälder Bienengarten wiedergegeben. In einem grünen Grasgarten stehen zeilenförmig die einzelnen Körbe da, wie die Schüler eines Turnlehrers. Zunächst ruht auf dem Erdboden je ein Buntsandsteinklotz, dann darüber eine dünne, glatte Buntsandsteinplatte als steinerner Bodentisch. Auf diesem steht ein Strohkorb, der sich von dem Grünewald'schen deutlich unterscheidet. Er hat nämlich unten einen Holzring, etwa 5 cm hoch und 1 cm dick, aus geeignetem Holz zusammengebogen. An diesen Holzring ist dann der Strohkorb angenäht. Der Holzring enthält unten auch das Flugloch. Dieser Holzfuß ist ziemlich nötig, denn die ganz im freien stehenden Beuten werden öfters naß. Das Wasser bleibt z. B. auch manchmal auf der Steinplatte stehen. Falls der Strohkorb keinen Holzfuß hätte, wäre unten das Stroh meistens feucht und würde vorzeitig faulen. Der Odenwälder Stülpkorb ist zwar

ebenfalls bauchig. Er erscheint aber nicht von oben her zusammengedrückt, sondern ist mehr kugelig. Darum heißt er zum Teil Faßstülper, zum Teil aber auch Kugelstülper. Der Inhalt ist deutlich kleiner als beim Grünewald'schen. Schon deswegen verstehen wir, daß der Odenwälder Stülper noch



Odenwälder Bienengarten

ein Käppchen trägt, also eine Art Honigaufsatz. Das äußere Gepräge erhält dieser Odenwälder Bienenstock dadurch, daß jeder Korb mit einer mächtigen Strohhaube überstülpt ist. Damit diese Strohhaube sich nicht zerflattert, ist sie nicht nur oben am Schopf zusammengebunden, sondern trägt weiter unten noch einen übergestreiften Ring. Meistens wird noch ein Stecken dazu gesteckt und die Strohhaube oben daran angebunden. Das Bild, welches solch ein Bienengarten bietet, ist für einen Schwarzwälder ein ganz fremdartiger Anblick. Diese Strohkorbmannschaft mit dem mächtigen Strohhelm steht zwar nicht immer wie eine Turnklasse mehrere Glieder tief auf dem grünen Rasen, bisweilen ist sie auch der Reihe nach an einem Gartenzaun entlang, oder im Schutze einer Scheunenmauer oder ähnlichem aufgestellt. Aber die Körbe stehen im Freien und sie stehen ganz unten auf dem Boden. Sie stehen nicht etwa in zwei

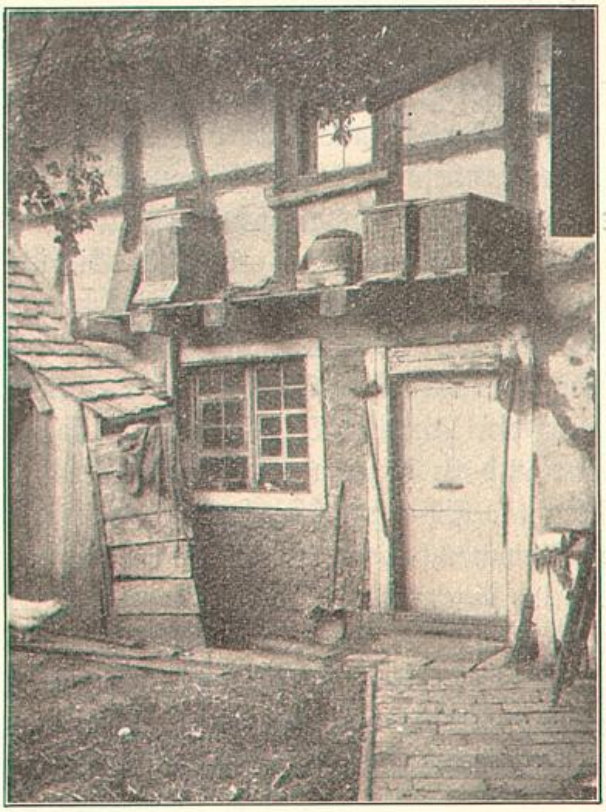
Reihen übereinander, wie bei der Lüneburgischen Lagd, insbesondere ist von einem Bienenhaus oder einem Bienengestell oder von dem Schaft, wie ihn der Schwarzwälder oben am Haus befestigt hat, keine Rede. Aber mit der Schwarzwälder Korbbienenzucht und mit der Lüneburger Korbbienenzucht haben wir die deutsche Korbbienenzucht noch nicht erschöpft und wenn wir fahnden, wo wir sonst im deutschen Vaterland etwas Ähnliches finden, wie im Odenwald, dann werden wir insbesondere in der Gegend nördlich vom Odenwald suchen, wo es noch ähnliche stille Wald- und Berggegenden gibt, also im hessischen Odenwald, im Spessart, in der Rhön, am Vogelsberg. In der Tat lassen sich auch heute noch, wie meine Nachforschungen ergaben, dort ganz entsprechende Dinge finden. Freilich, die Buntsandsteinblöcke und Buntsandsteinplatten müssen naturgemäß da aufhören, wo der Granit oder der Basalt beginnt. Dort ist man natürlich auf das hölzerne Bodenbrett gekommen. Unsere strohbehelmten Körbe stehen also da in kleineren Gruppen auf einer Art Bank. Aber auch hier nicht etwa in mehreren Etagen übereinander und auch hier nicht auf einem Wandbrett; auch hier nicht unter einem Dach, welches den Strohhelm entbehrlich macht, auch hier nicht in einem Bienenhaus. Was man heute nur noch in ganz verlassenen Berggegenden findet, war früher weit verbreitet. Die Reste des Vorkommens erstrecken sich heute vom Neckar bis zur Weser. Die Grenzen nach Westen sind gestört. Dort liegt ja die verkehrsreiche Wetterau. Nach Osten finden sich diese Bienenkörbe bezw. diese Korbaufstellung bis gegen Schmalkalden, also bis nach Thüringen. Im Bereich der unteren Weser und in den großen Gebieten westlich davon bis nach Frankreich hinein, herrscht dann ein anderer Strohstülper und eine andere Aufstellung. Der berühmteste Vertreter ist Ihnen bekannt: Der Lüneburger Stülper und der Lüneburger Immen-Zaun.

Wenn wir vom alten Hessen nach Osten gehen, kommen wir verhältnismäßig bald in Gebiete, wo ehedem Slaven saßen. Die Slaven sind ganz eingefleischte Bienenzüchter,

nur treiben sie ihre Kunst auf ganz andere Weise. Sie besaßen nicht den Strohkorb, sondern sie zeidelten dadurch, daß sie Bäume des Waldes aushöhlten, auf die Besiedelung mit Schwärmen warteten und dann die süßen Schätze aus dem Wald holten. In den ostdeutschen Waldgegenden waren die Slaven als Zeidler und darum auch als Siedler überlegen. Wenn wir dann weiter nördlich und östlicher gehen, kommen wir im Bereich der Ostsee, insbesondere auf Jütland und Skandinavien zu alten germanischen Stammesbrüdern und hier finden wir wiederum den Strohkorb. Merkwürdigerweise ist hier sogar die Strohbienenzucht ganz ähnlich wie im Odenwald: Ein bankartiges Untergestell im Freien, darauf die nicht gar zu großen Körbe, meist gekrönt mit einem Honigkäppchen und über dem Ganzen der berühmte Strohhelm. Diese Strohbetriebe sind heute noch in Schweden im Gebrauch, teilweise auch noch in abgelegenen Gebieten Englands, im deutschen und dänischen Jütland, teilweise noch in Pommern und Westpreußen. Aus Ostpreußen ist Ihnen wahrscheinlich bekannt, daß man dort den Strohkorb in der neuzeitlichen Form des Kanitzkorbes ebenfalls auf Bänken im Freien aufstellt und jeden einzelnen Korb überdacht, und zwar heute vielfach mit Dächern aus Pappe. An der deutschen Ostseeküste beschränkt sich aber dieses Vorkommen auf die Stelen des ehemals slavischen Gebietes, wo die Germanen bei der Wiedergermanisierung Boden gefaßt haben. Zum Teil geschah dies sogar von Schweden aus. — Es besteht also gar kein Zweifel, daß diese Korbbienenzucht auf Bänken und mit Strohhelmen ein urgermanischer Besitz von fabelhaftem Alter ist, und es ist gewiß bemerkenswert, daß die Grenze zwischen diesen so ehrwürdigen Bienzuchtbetrieben, in einem wieder etwas anders geartet, so durch unsere Heimat Baden hindurchläuft, daß das nördlichste Zipfelchen gerade noch ein Teil davon erhalten hat. Es scheint also fast, daß der nördlichere Abschnitt der alt-badischen Betriebweisen der berühmtere ist. Der Betrieb selbst ist offenbar der germanische. Den

Korb, den wir dort finden, können wir als germanisch-fränkisch bezeichnen, während der breite Rumpf mit Fug und Recht der alemannische Rumpf genannt werden darf. Der alemannische Rumpf ist breit, ist also eine Breitwabenwohnung. Er eignet sich für den Zeidelbetrieb. Sein großer Vorteil besteht darin, daß man darin Honig ernten kann, ohne daß man das Volk aus dem Korb heraustreiben muß, was ja in den meisten Fällen ein Töten des Volkes bedeutet. Dadurch, daß man in vielen Fällen den Korb drehen konnte (insbesondere dann, wenn das Flugloch im Bodenbrett selbst war), war leicht eine abschnittweise Erneuerung des Wabenbaues zu erreichen. Ein übermäßiges Schwärmen fand hier nicht statt. Es war der richtige Korb für die Bevölkerung in einem reich gegliederten Lande, das vielfältige Ernährungsmöglichkeiten auch für den Landwirt bot, für ein Land auch, das schon früh ziemlich gut besiedelt war und in dem man an intensive Bodenbewirtschaftung schon längst sich gewöhnt hatte. In solchen Gegenden pflegt die Bienenzucht als Nebenerwerb aufzutreten und nicht so sehr im Hauptberuf. Das wiederum bringt mit sich, daß zwar fast jeder Bauer Bienen hielt, daß aber höchst selten einer ein Bienenkönig oder Bienenkünstler wurde. Wer sich besonders auf die Bienen verstand, der konnte als „Bienenschneider" sich nützlich machen und Geld verdienen. Die wenigen Stöcke, die ein Bauer besaß, fanden Platz auf einem Wandbrett oder -Schaft, welches außen am Bauernhof befestigt war und noch ganz im Schutze des Hausdaches lag. Für eine große Zahl von Völkern, oder gar für eine regelrechte Schwarmbienenzucht, die im Laufe des Bienenjahres die Völkerzahl verdoppelt oder gar verdreifacht, hätte der Schwarzwälder schon garnicht den Platz. Natürlich haben sich die Alemannen nicht gerade nur auf den Schwarzwald beschränkt. Sie reichten südlich bis zu den Alpen, östlich bis zum Lech, westlich bis zu den Vogesen. In diesem Gebiet, also in Tirol, Vorarlberg, Schweiz, Elsaß und und Schwaben, findet sich überall ein rumpfähnliches Gebilde. Im südlichen Teil, also etwa im Bodenseegebiet und

südlich davon, findet sich vielfach auch das Käppchen. Aber auch hier drängen sich die Bienenkörbe so stark an das Haus und an das Hausdach heran, daß man die Strohhaube hier nicht findet.



Bienenbild aus Andelshofen bei Überlingen

Es ist gewiß bemerkenswert, daß gerade unsere alemannische Heimat sich in diesem Punkte von den übrigen deutschen Stämmen unterscheidet. Aber wenn wir den Faden weiter nach Süden verfolgen, dann finden wir zwar den Strohkorb südlich der Alpen nicht mehr, dafür ist aber dort die Aufstellung der Bienen im Schutze des Hausdaches schon seit den Römerzeiten gang und gebe.

Als Beispiel dafür, wie sehr man auch im Bodenseegebiet an der Aufstellung der rumpfartigen Körbe auf einem höher gelegenen Wandbrett hing, sei das Bienen-

bild aus Andelshofen bei Überlingen beigefügt. Es handelt sich um ein in ziemlich nüchternen Formen gehaltenes Bauernhaus, wohl aus dem 18. Jahrhundert. Bemerkenswert ist, daß der Zimmermann schon bei der Ausführung des Hauses das Plätzchen für die Bienen vorgesehen hat, denn die Tragebalken für das Bienenbrett sind nicht etwa später angefügt und nach der ganzen Anlage konnte dieser „Balkon" in der Höhe zu nichts Anderem gedient haben, als zur Bienenhaltung. —

So ist also der alte Strohkorb für uns zu einem alten Plauderer geworden, der uns allerlei erzählt hat von den alten Zeiten der Strohkorbbienenzucht. Wir wollen gewiß neuzeitliche, nüchterne Bienenwirte sein, nicht unnötig die Zeit rückwärts schrauben. Aber das sei fern, daß wir für das Vergangene nur ein mitleidiges Lächeln übrig haben. Gar manches können wir in wirtschaftlicher Beziehung von den Alten lernen, zum Beispiel in der Frage: Ob Bienenhaus, ob Freiaufstellung, ob stapelnde Beuten, oder ob Stockbeweglichkeit, ob Einheitlichkeit oder Teilbarkeit der Beuten und vieles Andere. Auf alle Fälle erzählt uns der Bienenkorb über unsere Vorfahren bis hinauf in die graue Vorzeit und schon deswegen sei er uns ehrwürdig; doppelt ehrwürdig an einem Jubiläumsfeste.

# 3. Honig- und Bienennährpflanzen des Breisgaues.

Von Alfred Lösch, Hauptlehrer in Kirchzarten.

Darunter versteht man jene Pflanzen, die mit besonderer Vorliebe von den Bienen beflogen werden, da sie mehr oder weniger Nektar absondern. Solche finden sich im Pflanzenreiche in den meisten Gattungen der Phanerogramen (sichtbar blühende Gewächse). Man kann diese unterscheiden in eigentliche Honigpflanzen, die nur Nektar absondern, und in solche, welche Nektar und Pollen liefern und endlich in solche, die nur Wachs geben. Unser Gebiet ist an all' diesen Pflanzen reichhaltig, da es ja auch in geologischer Hinsicht sehr mannigfach ist. Wir haben Ebene, Hügel und Mittelgebirge, als Untergrund Sand, Molasse, vulkanisches und Urgestein. Dies alles bedingt eine abwechslungsreiche Flora. Betrachten wir z. B. die Flora des Kaiserstuhles und des Schwarzwaldes, welch' ein gewaltiger Unterschied der hier vorkommenden Arten: Im Schwarzwald Voralpenflora, am Kaiserstuhl südliche Pflanzenwelt. Den Höhen- und Bodenunterschieden ist es auch zuzuschreiben, daß Pflanzen, die im allgemeinen als gute Honigspender bekannt sind, in manchen Gegenden wenig oder gar nicht honigen, also von den Bienen nicht beflogen werden. Durch die fortschreitende Kultur und Ausnützung fast jedes brachliegenden Stückchen Feldes ist in den letzten Zeiten — besonders nach dem Kriege — der Bienenzucht großer Nachteil erwachsen. Man denke nur an die Trockenlegung der Sümpfe, Urbarmachung und Aufforstung. Immer seltener werden die hier in Betracht

kommenden Gewächse, deren Artenzahl eine ziemlich große ist. Um letzteres dem Leser zu zeigen, soll anschließend ein Verzeichnis der in unserem Gebiete wild wachsenden, mehr oder minder Nektar spendenden Pflanzen aufgeführt werden: Muscari comosum, schopfige Moschushyazinthe — Muscari racemosum, schmalblätterige Hyazinthe — Allium (Lauch).

Alle Alliumarten werden von den Bienen stark beflogen. — sativum, Knoblauch — Porrum, gemeiner — rotundatum, runder — Scorodoprasum, Sand — oleraceum, Gemüse — Cepa, gemeine Zwiebel — ascalonicum, Scharlotte. Leucojum vernum, Milchglöckchen; Galanthus nivalis, Schneeglöckchen; Pinus Larix, Lärche; Abies pectinata, Weißtanne; Taxus baccata, Eibenbaum.

Alle Weidenarten gehören zu unseren besten Honig- und Pollenspendern und sollten diese überall, wo sich ein geeignetes Plätzchen findet, angepflanzt werden: Salix, Weide; — Purpurea, Purpur — viminalis, Band — caprea, Sahl — cinerea, graue — aurita, gr. — alba, Silber fragilis, Knack — amygdalina, Mandel — Populus, Pappel — nigra, Schwarz — pyramidalis, Chaussee — alba, Silber — tremula, Espe — Betula, Birke — alba, gemeine — Alnus, Erle — viridis, grüne — glutinosa, schwarze (Schwarzerle); Carpinus Betulus, Hainbuche; Corylus Avellana, gemeine Haselnuß. Auch dieser Strauch verdient weiteste Verbreitung, denn er ist einer der ersten und ergiebigsten Pollenspender.

Castanea vesca, eßbare Kastanie; Ulmus campestris, Rüster oder Ulme; Cannabis sativa, Hanf, ein sehr guter Pollenspender. Die meisten — wenn nicht alle — Lippenblütler (Labiata) zählen mit zu guten Honigpflanzen: Salvia pratensis, Wiesen-Salbei; Origonum vulgare, gemeine Doste; Thymus Serpyllum, Quendel; Calamintha officinalis, gebräuchliche Calaminthe; Clinopodium vulgare. gemeine Quirldoste; Hyssopus officinalis, Ysop; Glechoma hederacea, Gundelrebe; Lamium, Taubnessel — album, weiße — maculatum, gefleckte — purpureum, rote; Galeobdolon luteum, gemeine Gelbnessel; Galeopsis, Hohlzahn

— ochroleuca, weißgelber — Ladanum, rotblütiger — Tetrahit, gemeiner; Stachys, Ziest — sylvatica, Wald — palustris, Sumpf — recta, gerader; Betonica, Betonie — officinalis, gebräuchliche; Ballota, Ballote — nigra, schwarze; Prunella, Brunelle — vulgaris, gemeine; Ajuga, Günsel — reptans, kriechender — Chamäpitys, gelbblühender; Teucrium, Gamander — Scorodonia, gemeiner — Chamädrys, edler — Besonders der gemeine Gamander ist eine ausgezeichnete Trachtpflanze, die im Gebirge oft massenhaft vorkommt.

Die rauhblätterigen Pflanzen — Asperifolien — sind ebenfalls von Bedeutung Borago, Boretsch: — officinalis; gemeiner; Anchusa, Ochsenzunge — officinalis, gebräuchliche, Lyropsis, Krummhals — arvensis, Acker; Symphytum, Beinwell — officinale, gemeiner; Pulmonaria, Lungenkraut — officinalis, gebräuchliches; Lithospermum, Steinsamen — officinale, gebräuchlicher; Echium, Natterkopf — vulgare, gemeiner; Cynoglossum, Hundszunge — officinale, gemeine.

Calluna, Haidekraut — vulgaris, gemeines, — eine ausgezeichnete Spättrachtpflanze. In den Alpen kommt massenhaft Erica carnea vor, welche bereits in den ersten Frühlingstagen ihre Blüten öffnet, die, wochenlang dauernd, zahlreich beflogen werden. Es würde sich empfehlen, dieser Pflanze erhöhte Aufmerksamkeit zu schenken. Sie gedeiht in passender Erdmischung sehr leicht und übersteht den kältesten Winter. In Verbindung mit Weiden gäbe sie eine gute Vortracht, auch ein vorzügliches Reizmittel für den Brut-einschlag.

Vaccinium, Heidelbeere — Myrtillus, gemeine — Vitis Idäa, Preißelbeere.

Die Kompositen (Korbblütler) sind ebenfalls, zum Teil sehr ergiebige Honigpflanzen. Ich nenne als Beispiel die Kugeldistel. Sie sind auch deshalb von besonderer Bedeutung, weil die meisten derselben im Hochsommer blühen zu einer Zeit, in der die Honigquellen namentlich in der Ebene nur noch spärlich blühen.

Cichorium, Wegwarte — Intybus, gemeine; Taraxacum,

Löwenzahn, Pfaffenröhrlein — officinale, gemeiner; Leontodon, Löwenzahn — proteiformis, vielgestaltiger — autumnalis, Herbst; Tragopogon, Bocksbart — pratensis, Wiesen; Petasites, Pestwurz — officinalis, gebräuchliche; Tussilago, Huflattich — farfara, gemeiner; Aster, Aster — Amellus, Virgils — salignus, Weidenblätterige; Solidago, (Goldrute — Virgaureo, gemeine; Helianthus, Sonnenblume — anuus, große — tuberosus, knollige; Echinops, Kugeldistel — sphärocephalus — Ritro; Cirsium, Kratzdistel — lanceolatum, lanzettliche — palustre, Sumpf — arvense, Acker — oleraceum, Gemüse.

Dipsacus, Karde — pilosus, behaarte — laciniatus, schlitzblätterige — sylvestris, Wald; Knautia, Knautie — sylvatica, Wald — arvensis, Feld; Succisa, Teufelsabbiß — pratensis, Wiesen; Scabiosa, Scabiose — Columbaria, Tauben — suaveolens, wohlriechende; Cornus, Hartriegel — mas, Judenkirsche — sanquinea, gemeiner; Hedera, Epheu — Helix, gemeiner. —

Die Umbelliferen oder Doldengewächse. Auch in ihren Reihen befinden sich Pflanzen, die ausgezeichnet honigen: Eryngium, Mannstreu — campestre, gemeine; Falcaria, Sicheldolde — Rivini, gemeine; Angelica, Engelwurz — sylvestris, Wald; Heracleum, Bärenklau — Sphondylium, gemeiner; Ribes, Stachelbeere — Grossularia, gemeine — rubrum, rote Johannisbeere; Sedum, Fettkraut — Telephium, breitblättriges — album, weißblühendes — reflexum, zurückgezogenes — acre — scharfes; Cucurbita, Kürbis — Pepo, gemeiner; Cucumis, Gurke — satirus, gemeine; Lythrum, Weiderich — Salicaria, gemeiner; Epilobium, Weidenröschen — augustifolium, schmalblättriges — hirsutum, rauhhaariges — montanum, Berg — lanceolatum, lanzettblättriges — roseum, rosenrotes — tetragonum, vierkantiges — palustre, Sumpf; Önothera, Weinblume — biennis, zweijährige; Cratägus, Weißdorn — Oxyacantha, gemeiner — monogyna, eingriffeliger; Pyrus, Apfelbaum — communis, Birnbaum — malus, Apfelbaum; Sorbus, Eberesche — ancuparia, Vogelbeerbaum;

Rubus, Brombeerstrauch — Idäus, Himbeerstrauch — cäsius, Brombeere; Potentilla, Fingerkraut — anserina, Gänse — reptans, kriechendes — argentea, silberweißes — rerna, Frühlings; Rosa, Rose — arvensis, Acker — canina, Hunds; Prunus, Kirsche — Armeriaca, Aprikose — domestica, Zwetschge — avium, Süßkirsche — Cerasus, Sauerkirsche — Padus, Traubenkirsche; Persica, Pfirsich — vulgaris, gemeiner.

Die Papilionaccen oder Schmetterlingsblütler gehören mit zu den besten Honiglieferanten. Ich nenne nur die Namen Esparsette und Akazie. Medicago, Schneckenklee — sativa, Luzerne; Melilotus, Honigklee — alba, weißblütiger — officinalis, gebräuchlicher — altissimus, Riesen; Trifolium, Klee — incarnatum, fleischroter — repens, kriechender — hybridum, Bastard; Lotus, Schotenklee — corniculatus, gemeiner — uliginosus, Sumpf; Robinia, Akazie — Pseudacacia, gemeine; Ornithopus, Serradella — sativus, gemeine; Vicia, Wicke — sativa, Futter — Faba, Pferde- oder Saubohne (angebaut) — vittosa, zottige (angebaut); Rhamnus, Faulbaum — Frangula; Äsculus, Roßkastanie — Hippocastanum, gemeine; Acer, Ahorn — campestre, Feld — Pseudoplatanus, Berg — platanoides, Spitz; Tilia, Linde — grandifolia, Sommer — parvifolia, Winter; Stellaria, Sterminre — Holostea, gemeine — media, Hühnerdarm.

Cruciferen oder Kreuzblütler. Wer denkt da nicht an den Reps und weißen Senf! Auch diese Familie stellt viele Honigpflanzen. Barbarea, Barbaree — vulgaris, gemeine; Cardamine, Schaumkraut — pratensis, Wiesen; Arabis, Gänsekraut — alpina, Alpen (kultiviert.); Erysimum, Hederich — cheiranthoides, goldlackähnlicher; Brassica, Kohl — Napus, Rüb (kultiviert) — Rapa, Raps (kultiviert); Sinapis, Senf — alba, weißer — arvensis, Feld; Isatis, Waid — tinctoria, Färber.

Papaver, Mohn — somniferum, gebauter — Rhoeas, Klatsch; Berberis, Sauerdorn — vulgaris, gemeiner; Clematis, Waldrebe — Vitalba, gemeine; Anemone, Windröschen — nemorosa, gemeines. —

Wir finden also unter den Honigspendern Bäume, Sträucher, krautartige Gewächse und unter ihnen wildwachsende und kultivierte. Es sollen nun die für den Imker besonders wichtigen zusammengestellt, werden: Bäume: Weiß- und Rottanne, Kiefer, Lärche, Akazie, Linde, Ahorn, Weide, Haselnuß, Obstbäume. Sträucher: Stachel- und Johannisbeer, Himbeere, Brombeere, Heidelbeere, Schlehbeere, Heidekraut. Kräuter: Esparsette, weißer-, schwedischer- und Inkarnatklee, Luzerne, Serradella, weißer Senf, Reps, Haidekorn, Phazelie, Gamander, Bärenklau, Löwenzahn, Skabiose, Kugeldistel, Weidenröschen. — Diese Zusammenstellung — die keinen Anspruch auf absolute Vollständigkeit macht — soll nur ein annäherndes Bild der vielen wildwachsenden honig-, pollen- und wachsspendenden Pflanzen geben. Gewiß ist noch eine größere Anzahl nicht angeführter, weil zu wenig beobachteter Honigpflanzen vorhanden, und es ist Sache des Imkers, auf all' diese Pflanzen ein aufmerksames Auge zu haben. Wenn er mit Vorteil imkern will, so muß er unbedingt die Trachtverhältnisse und Hauptblütezeit seiner Gegend genau kennen. Er muß wissen, welche Tracht bei ihm am ergiebigsten ist und wann die Hauptblütezeit beginnt, die ja bekanntlich nach Klima, Boden und Kulturen verschieden ist. Der Imker muß also die Pflanzen seiner engeren Heimat nach dieser Hinsicht genau kennen.

Ohne geeignetes Klima und reichliches Vorhandensein der den Bienen Nahrung spendenden und zu ihrer Erhaltung dienenden Gewächse wird auch der tüchtigste Imker keine nennenswerte Erfolge erzielen. Hier gilt es, noch manche Lücke auszufüllen, um den Bienen eine gute und längere Sammelzeit zu ermöglichen.

Vereinte Kräfte, Fleiß und Beharrlichkeit — was ja alles uns die Biene lehrt — führen auch hier sicher zum Ziel.

# 4. Über die Sammeltätigkeit der Bienen

Von Dr. B. Geinitz, Freiburg i. Br.

In dem verwickelten Getriebe eines Bienenvolkes, das sich dem flüchtigen Beobachter zunächst als ein wirres Durcheinander darstellt, herrscht in Wirklichkeit eine sehr vollkommene Ordnung, bedingt unter anderem durch eine weitgehende Arbeitsteilung. Die jungen Bienen verrichten, wie wir durch Rösch erfahren haben, in genau festgelegter Reihenfolge im Laufe der ersten 10—14 Tage ihres Lebens sämtliche im Innern des Stockes nötig werdenden Tätigkeiten. Nacheinander putzen sie die freigewordenen Zellen, füttern die Larven und die Königin, reinigen den Stock, nehmen den heimkehrenden Flugbienen ihre Lasten ab und bewachen das Flugloch. Erst wenn diese Innendienstzeit durchlaufen ist, fliegen sie aus und werden Sammlerinnen und bleiben es, bis nach etwa 2—3 Wochen Felddienst ihr kurzes Dasein ein Ende findet. Ihre einzige Aufgabe während dieser zweiten Periode ihres Lebens ist das Herbeischaffen von Futter, das Sammeln.

Man kann die Feldbienen mit dem Hausvater vergleichen, der das Geld verdient, die Stockbienen mit der Hausfrau, die mit diesem Heizstoff das ganze Getriebe des Haushalts unterhält, vor allem die Kinder pflegt und aufzieht. In beiden Fällen kann man darüber im Zweifel sein, welche Tätigkeit die schwierigere und vielseitigere ist, nicht aber darüber, daß das Geldverdienen dort, das Futtersammeln hier die ausschlaggebende Grundbedingung ist für das Gedeihen des Ganzen. Besitzt demnach die Sammeltätigkeit der Bienen zentrale Wichtigkeit für das Bienenvolk selbst,

so ist sie es auch, durch die allein die Bienenzucht ihre große praktische Bedeutung für den Menschen bekommt.

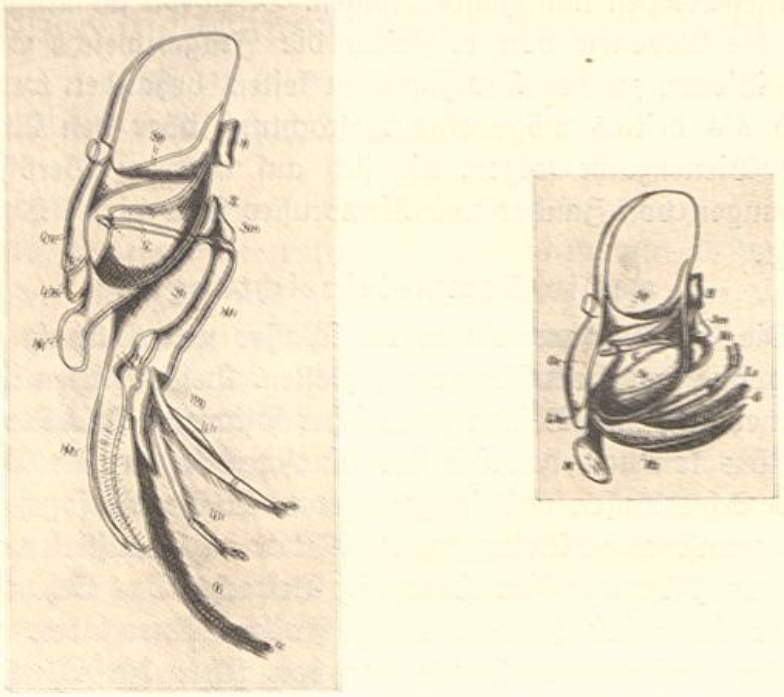
Wir wollen im folgenden zunächst die Sammeleinrichtungen des Bienenkörpers und ihre Verwendung besprechen, wobei wir im wesentlichen den Angaben von Chechire, von Buttel-Reepen und Zander folgen. Dann soll im Anschluß an die Arbeiten von v. Frisch die Frage, welche Sinne die Bienen zu den Trachtquellen leiten, behandelt werden und als drittes möge eine Betrachtung über den Nutzen der Bienenzucht folgen, die sich auf mehrere Veröffentlichungen von Zander und Armbruster über dieses Thema stützt.

### a) Die Sammeleinrichtungen.

Die Bienen sammeln neben Wasser und Kittharz oder Propolis vor allem Nektar und Pollen. Beides bieten ihnen vornehmlich die Blüten zahlreicher Pflanzen. Als Nektarquellen kommen daneben die Ausscheidungen von Blatt- und Schildläusen und in geringerem Maße die sogenannten extrafloralen Nektarien, die Nektar an Blattstielen oder andern Pflanzenteilen liefern, in Betracht. Das Schauspiel einer blütenbesuchenden, eifrig Pollen sammelnden oder Nektar schlürfenden Biene hat von jeher die Menschen angezogen und erfreut. Obwohl auch eine Biene nicht etwa ohne Pause durcharbeitet, ist die sammelnde Biene doch mit Recht das Sinnbild emsigen Fleißes geworden. Was sie unter günstigen Bedingungen in kurzer Zeit zu leisten vermag, ist in der Tat erstaunlich und nur dadurch möglich, daß ihre wunderbar gebauten und prachtvoll funktionierenden Sammel- und Transportapparate sowohl für den Nektar wie für den Pollen zur Verfügung stehen.

Der Nektar wird bekanntlich mit dem Rüssel aufgesogen und im Honigmagen transportiert. An der Bildung des Rüsselapparates beteiligen sich die Unterkiefer (Maxillen) und die Unterlippe (Labium) mit ihren für diesen besonderen Zweck stark abgeänderten, einander höchst sinnreich ergänzenden Teilen. Das mittelste, längste und wichtigste Stück, die Zunge (Glossa), aus den verwachsenen Innen-

laden der Unterlippe entstanden, ist eine durch rückwärtige Umbiegung ihrer Ränder zum Rohr geschlossene Rinne, deren zarte Wand durch zahreiche stärkere Chitinringe zugleich Festigkeit und Biegsamkeit erhält, während ein dicker



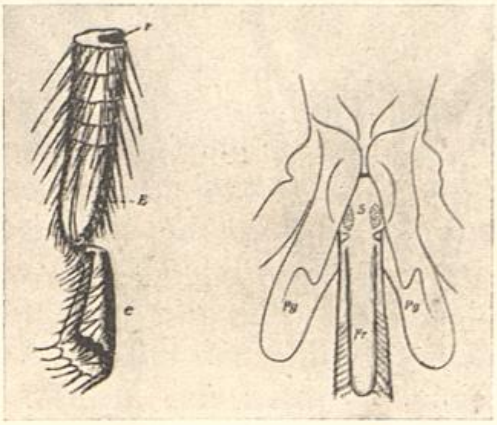
a b

Abb. 1. Seitenansicht des aufgeschnittenen Kopfes und der Mundteile, letztere in a ausgestreckt, in b zusammengelegt. Aus Zander, 8 × vergrößert.

Lbr Labrum, Oberlippe; M Mandibel, Oberkiefer; Mx die halbrinnenförmigen, verlängerten Teile der Unterkiefer, Maxillen; St ihr Stammteil, t ihr Taster; Sm und Mt Submentum und Mentum, Unterkinn und Kinn, die beiden Stammteile der Unterlippe; G Glossa, Zunge; Pg Paraglossa, Nebenzunge; Lt Unterlippentaster, in ihren beiden ersten Gliedern verlängert und halbrinnenförmig.

Chitinstab im Innern, der Zungenstab, weiter wesentlich zur Festigung beiträgt (Abb. 1 u. 2). Jeder der vielen Ringe ist mit einem dichten Kranz nach hinten gerichteter Haare besetzt, die nach der Zungenspitze zu immer feiner werden und viele kürzere, mit Nerven versorgte Tasthaare zwischen

sich tragen. Taucht nun dieser elastische, hin und her bewegliche Zungenpinsel in einen Nektartropfen, so wird er schon allein dank seiner fuchsschwanzähnlichen Behaarung eine relativ große Flüssigkeitsmenge aufnehmen. Der Weitertransport wird dadurch erleichtert, daß sich vier andere Gebilde um die Zunge herumlegen und eine geschlossene Röhre, die Rüsselröhre, um sie bilden. Diese Teile sind




a b

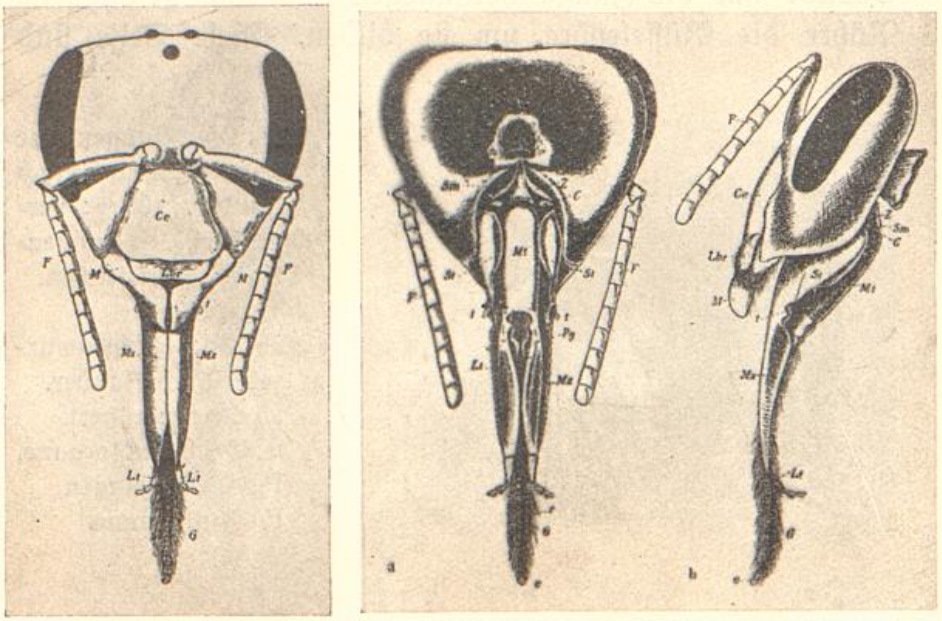
Abb. 2a: Zungenspitze in Seitenansicht. Nach Zander. 100 × vergrößert. r Zungenrinne, e Löffelchen.

Abb. 2b: Zungenwurzel. Nach Zander. 25 × vergrößert. S Geschmacksorgane, Pg Nebenzungen, Fr Futterrinne.

die stark in die Länge gestreckten Außenladen der Unterkiefer und die in ihren Basalgliedern ebenfalls sehr stark entwickelten Unterlippentaster (Abb. 1 u. 3). Die Zunge, die in ausgestrecktem Zustand die Laden und Taster weit überragt (Abb. 1 u. 3), wird, wenn sie vollgesogen ist, durch Muskeln in die Rüsselröhre hinaufgezogen, und durch Saugbewegungen des Schlundes wird dann die Flüssigkeit aufgenommen.

Wenn größere Mengen von Nektar zur Verfügung stehen, wird die Zunge zwar auch herausgestreckt, aber nicht mit benutzt, sondern dann taucht die Biene die Rüsselröhre selbst ein und saugt mit ihrer Hilfe die Flüssigkeit auf. Andererseits scheint die Biene auch noch ganz geringe Flüssigkeitsmengen aufnehmen zu können, indem sie mit dem leicht verbreiterten, stark und fein behaarten, beweglich abgesetzten Endabschnitt der Zunge, dem Löffelchen (Abb. 2a),

die betreffende Stelle ableckt, worauf die Flüssigkeit in der erwähnten Rüsselröhre kapillar bis zur Zungenwurzel aufsteigt. Diese ist von den beiden kleinen, halbrinnenförmigen Nebenzungen, Paraglossen, wie von einem Ring umgeben



a b c

Abb. 3. Kopf und Mundteile einer Arbeiterin: a von vorne, b von hinten, c von der Seite. Nach Zander. 8 × vergrößert.

Ce Kopfschild; F Fühler; Lbr Oberlippe; M Oberkiefer; Mx Unterkiefer; Lt Unterlippentaster; G Zunge; r Zungenrinne; e Löffelchen.

(Abb. 2 b). In den so gebildeten Raum tritt dann das Flüssigkeitströpfchen, um von hier zum Munde zu gelangen. Nach Kirchner und Zander wird vielleicht auf diese Weise vor der eigentlichen Saugtätigkeit eine kleine Probe zu den an der Zungenwurzel liegenden Geschmacksorganen geleitet. Auch bei einer andern Gelegenheit wird wahrscheinlich dieser Weg benutzt, nämlich bei der gegenseitigen Fütterung, wenn die hungrige Biene ihre Zungenspitze der fütternden Biene in die Futterrinne legt. So heißt eine unbehaarte seichte Rinne an der Vorderseite

der Zungenwurzel, die von den beiden Nebenzungen freigelassen wird (Abb. 2 b). Daß die Zunge, obwohl als Kapillarröhrchen funktionierend, doch nur eine Rinne mit umgeklappten Rändern ist, wie wir erwähnten, konnte Chechire dadurch deutlich machen, daß er die Rinne durch Reizung mit einer Nadel zum Verstreichen brachte (bis auf ihren mittleren, durch den ausgehöhlten Zungenstab gebildeten Teil). Diese erstaunliche Leistung des zierlichen Organs dient wohl der Reinigung der zarten behaarten Innenhaut von etwa mit aufgenommenen festen Teilchen.

Der geschilderte Rüsselapparat liegt im Ruhezustand zusammengeklappt in einer tiefen Nische an der Rückwand des Kopfes (Abb. 1 b). Da er nach Belieben wenig oder viel oder ganz hervorgestreckt werden kann, wodurch dann der Schlund um reichlich 1/2 cm über den Mund hinaus verlängert wird (Abb. 3 u. 4), so vermag die Biene mit derselben Leichtigkeit offen und flach liegenden wie auch halb verdeckten und tiefer verborgenen Nektar aufzusaugen. Nur zu Nektar, der tiefer als 6,5 mm in engen Röhren liegt, ist ihr der Zutritt verwehrt. Die aufgenommene Flüssigkeit gelangt durch den Mund und den Schlund in die Speiseröhre und dann in die Honigblase (Abb. 4). Das ist der stattlich erweiterte Endabschnitt des Vorderdarms, der eben seiner Größe wegen schon im Hinterleib liegt, da in der Brust wegen der hier untergebrachten Muskelmassen der Beine und Flügel kein Platz ist.

Man spricht jetzt nicht mehr von Nektar, sondern von Honig. Das ist deshalb berechtigt, weil der aufgenommenen Nektarflüssigkeit schon in der Rüsselröhre das Sekret mehrerer in der Brust und im Kopf gelegener Drüsen beigemischt wird, deren gemeinsamer Ausführungsgang an der Zungenwurzel mündet (Dr 3, Abb. 4). Obwohl die Bedeutung dieses Sekrets noch nicht ganz geklärt ist, scheint soviel festzustehen, daß es neben dem Feuchterhalten und Einölen des Rüsselpinsels besonders eine speichelartige Bearbeitung des Nektars mit Hilfe verschiedener Fermente bewirken soll. Hierbei wird unter anderen Veränderungen

der Fruchtzucker zum großen Teil zu Rohrzucker invertiert.

Von dem Inhalt der Honigblase verwendet die Trägerin nur einen kleinen Teil für sich. Diesen nimmt sie durch den zur Regelung der Nahrungszufuhr besonders ausge-

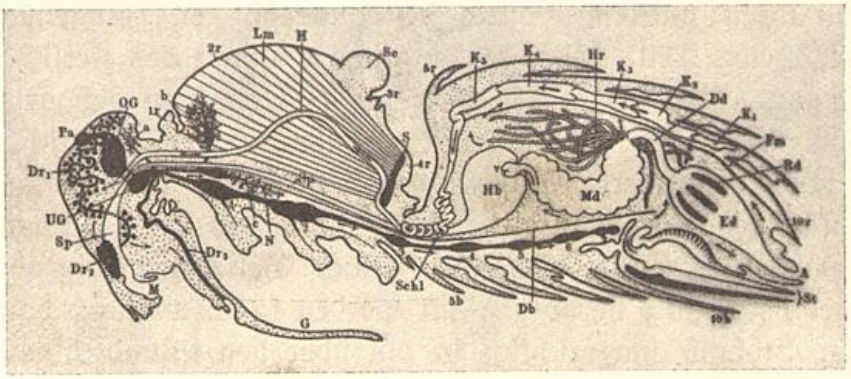



Abb. 4. Schematischer mittlerer Längsschnitt durch eine Arbeitsbiene. Aus v. Buttel-Reepen, kombiniert nach Zander. 8 × vergrößert.

A After; 5b-10b Bauchschuppen; Db Muskelplatte zwischen Darm und Nervensystem; Dd Dünndarm; Dr 1 Schlunddrüse oder Futterdrüse; Dr 2 Oberkieferdrüse; Dr 3 Unterlippendrüse, a-c ihre Drüsensäcke; Ed Enddarm; G Zunge; H Herzschlauch; Hb Honigblase; Hr Harnröhren; K 1-5 Herzkammern; Lm Flugmuskel; M Mund; Md Mitteldarm; N Ganglienkette mit Nervenknoten 1-7; OG Gehirn; Pa Punktauge; 1r-10r Rückenschuppen; Rd Rektaldrüsen; S Flugspange; Sc Schildchen; Schl Herzschlingen; Sp Speiseröhre; St Stachel; UG Unterschlundganglion; v Ventiltrichter; die Pfeile deuten die Richtung des Blutkreislaufs an.

bildeten Endabschnitt des Vorderarms, den in die Honigblase von hinten hereinragenden Ventiltrichter, in ihren Mitteldarm auf (v, Abb. 4). Der Stiel dieses Trichters ist der sehr zartwandige Ventilschlauch, der fast rechtwinklig gegen den Trichter abgeknickt in den Anfangsteil des Mitteldarms hineinhängt. Infolge dieser Lage und Beschaffenheit wird er bei jeder Verengerung des Mitteldarms zusammengequetscht und an die Darmwand angepreßt, sodaß, wie Zander und Metzer nachweisen konnten, ein etwaiges Zurücktreten von Speisebrei in die Honigblase unmöglich wird. Deshalb kann der „Futterbrei", mit dem

die jungen Larven ernährt werden, nicht, wie man vielfach annahm, aus ausgebrochenem Mitteldarminhalt bestehen, und die andere Auffassung, daß es sich um das Sekret der großen im Kopf gelegenen Speicheldrüse, der Schlund = oder Futterdrüse (Dr 1, Abb. 4), handle, wird als richtig erwiesen.

Aus demselben Grunde kann die Sammlerin, die zum Stock zurückgekehrt, den Inhalt ihrer Honigblase ausbricht, nur den eben gesammelten Honig entleeren. Sie füttert damit wohl einige hungrige Schwestern, übergibt aber das Meiste den „Honigabnehmerinnen". Bevor diese den Vorrat in die Honigzellen tragen, lassen sie ihn aus dem Honigmagen austreten, sodaß ein großer Tropfen an der Rüsselspitze erscheint, und ziehen ihn dann wieder ein. Dies wird, wie Park kürzlich beobachtete, mehrmals wiederholt und bezweckt offenbar eine nochmalige gründliche Durchmischung des Honigs mit Speicheldrüsensekret zur Beförderung seiner Reifung. Die Honigblase faßt 14—16 Kubikmillimeter, und erst 50—60000 Honigblasenfüllungen ergeben 1 Kilogramm Nektar. Nach der Ablagerung in den Honigzellen wird der Honig stark eingedickt. Nektar enthält bis zu 90 % und mehr Wasser, Honig nur etwa 15—20 %. Das überschüssige Wasser verdunstet allmählich infolge der Stockwärme. Die Bienen scheinen dies durch kräftiges Fächeln am Flugloch besonders während der Nacht zu unterstützen. Der Luftstrom, der so entsteht, läßt sich nachweisen, und der Wasserverlust ist aus dem Unterschied zwischen Morgen- und Abendgewicht aus jeder Wagvolktabelle zu ersehen. Von der am Tage durch die eingesammelten Vorräte erreichten Gewichtszunahme geht auf diese Weise rund ein Drittel während der darauffolgenden Nacht wieder verloren. Erst wenn der Honig seine richtige Konsistenz und Reife erlangt hat, werden die Honigzellen von den Bienen mit einem Deckel aus reinem Wachs verschlossen.

Das Einsammeln des zweiten wichtigen Nahrungsmittels, des Pollens, besorgen stets andere Bienen als die Honigsammlerinnen. Sie benutzen hierbei vornehmlich

die Oberkiefer oder Mandibeln, dazu häufig die Vorderbeine, zuweilen auch die beiden vorderen Beinpaare. Der Rüssel wird dabei ganz nach unten zusammengeklappt getragen, damit die Mandibeln ungehindert arbeiten können und die Mundöffnung frei bleibt (Abb. 1 b). Denn der

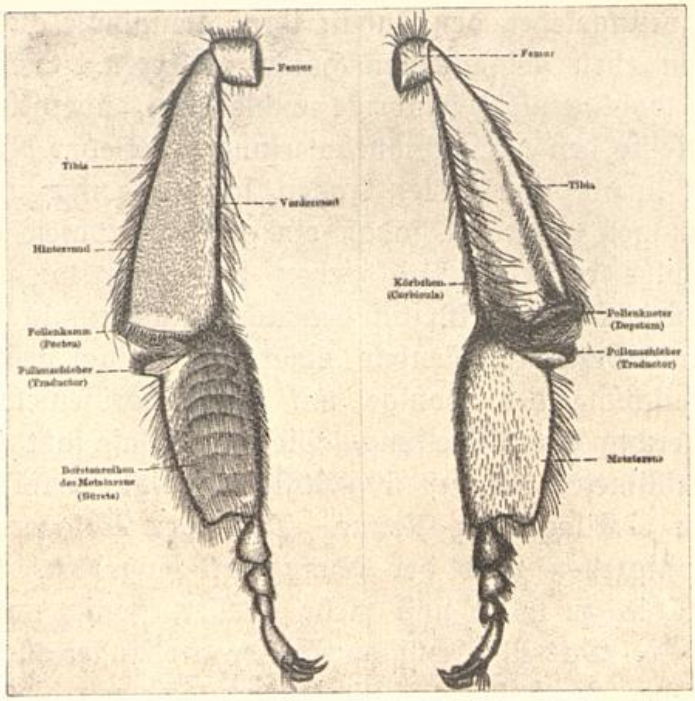



Abb. 5. Linkes Hinterbein einer Arbeitsbiene, links von innen, rechts von außen. Aus v. Buttel-Reepen nach Casteel.

Pollen wird gleich zwischen den Mandibeln mit etwas ausgebrochenem Honig, der vor dem Ausflug zu diesem Zwecke aufgenommen wurde, befeuchtet und durchgeknetet und so zu „Bienenbrot" verarbeitet, ähnlich wie aus dem Nektar der Honig bereitet wurde. Ohne diese Behandlung wäre das Sammeln des trockenen Blütenstaubes wohl kaum möglich, und außerdem wird dadurch seine Haltbarkeit erhöht. Schon die Sammelbewegungen auf den Blüten erfolgen so rasch, daß sie kaum genau zu beobachten sind. Wenn die Biene aber dann die Blüte verläßt, sich vielleicht noch einen Augenblick schwebend hält und darauf

abfliegt, so sieht man nur noch zahlreiche rasche Beinbewegungen, ohne den Zusammenhang dieser Vorgänge verstehen zu können. Sie sind auch trotz vieler vorausgegangener Beschreibungen und Untersuchungen erst durch Casteel, Sladen und von Buttel-Reepen völlig aufgeklärt worden.

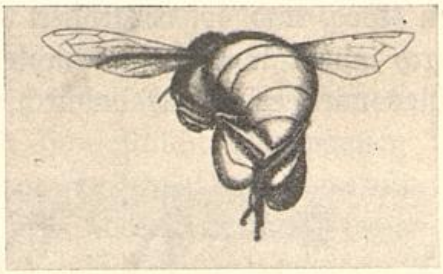


Abb. 6. Arbeitsbiene mit Höschen, während sie mit dem Pollenkamm des rechten Hinterbeins den Blütenstaub aus der Bürste des linken Hinterbeins herauskämmt. Aus v. Buttel-Reepen nach Casteel.

Das Endresultat sind die bekannten „Höschen" an der Außenseite der Hinterbeinschienen, an einem Platz also, wo sie den Bewegungen der Beine nicht hinderlich werden können. Um aber zu verstehen, wie der Pollen hierhin kommt, müssen wir uns an den Bau des Hinterbeins erinnern (Abb. 5). Die beiden wichtigsten Teile sind die Schiene, Tibia, und das stark verlängerte und verbreiterte erste Fußglied, der Metatarsus. Dieses trägt an seiner Innenseite die aus 10 parallelen Reihen starrer Borsten gebildete Bürste. Die ersten Fußglieder der Vorder- und Mittelbeine sind ebenfalls behaart, wenn auch nicht so stark und regelmäßig. Die Metatarsen der Mittelbeine bürsten nun den Pollen von denen der Vorderbeine, die der Hinterbeine von denen der Mittelbeine und von etwa sonst noch bepuderten Körperteilen ab. Dann sieht man die Biene scheinbar die Metatarsen der Hinterbeine aneinander reiben. In Wirklichkeit kämmt sie mit einem starken, am unteren inneren Rande der Tibia befindlichen Kamm, dem Pollenkamm, die Bürste des andern Hinterbeins aus und umgekehrt (Abb. 6). Dann wird die Pollenmasse durch Strecken

des Fußgelenkes (Tibia-Metatarsus) zwischen dem verbreiterten oberen Rand des Metatarsus, dem Pollenschieber, und dem ebenfalls verbreiterten, neben dem Kamm gelegenen unteren Rand der Tibia, dem Pollenkneter, zusammengedrückt und gleichzeitig auf den unteren Teil der äußeren Tibiafläche hinüber geschoben. Jede weitere Pollenportion nimmt denselben Weg, und so vergrößert sich allmählich das Höschen durch immer erneutes Nachschieben von unten her (Abb. 7). Dies wird erleichtert dadurch, daß die Tibia

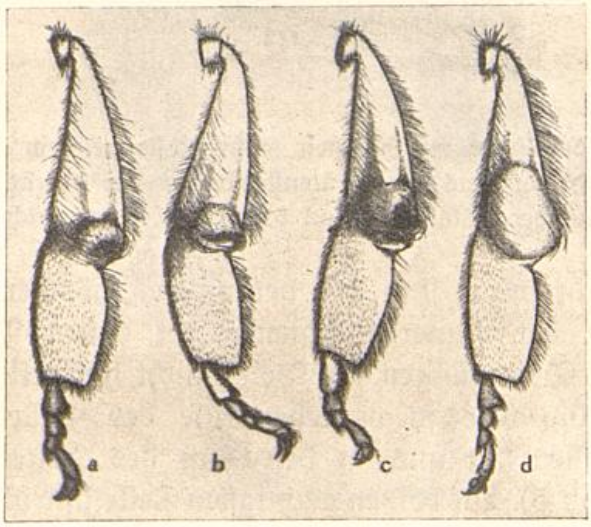



Abb. 7. Das Anwachsen des Pollenballens durch Nachschieben von unten und Heraufschieben auf dem glatten Boden des Körbchens. Aus v. Buttel-Reepen nach Casteel.

hier vollständig haarlos und glatt ist. Ausgehöhlt ist sie dagegen nur in ihrem unteren äußeren Drittel, im übrigen aber infolge der in ihr gelegenen Muskulatur gewölbt. Trotzdem wird sie mit Recht als „Körbchen" bezeichnet, da der lange Haarbesatz an ihren beiden Längskanten zum Festhalten des Höschens sehr geeignet ist. Dieses ist durchschnittlich 3½ mm lang und 2 mm breit und enthält oft über 100000 Pollenkörner.

Die Pollensammlerinnen bringen im Gegensatz zu den Honigsammlerinnen ihre Last selbst an den richtigen Platz,

indem sie mit den Mittelbeinen die Höschen von den Hinterbeinen abstreifen und in die Pollenzellen fallen lassen. Dann aber gehen sie wieder ihrer Arbeit nach, und eine Gruppe von Stockbienen übernimmt das Weitere, indem sie in die betreffenden Zellen hineinkriechen, mit dem Kopf die Pollenpaketchen feststampfen und, wenn die Zellen voll genug sind, was mit etwa 18 Ladungen erreicht ist, eine Honigschicht darüberziehen zur Konservierung.

Wie die mit Wachsdeckel versehenen Honigzellen, sind auch diese mit Honigschicht überzogenen Pollenzellen die Vorratskammern für schlechte Zeiten und für den Winter, während aus den noch nicht fertig behandelten oder noch nicht ganz gefüllten Zellen der laufende Bedarf gedeckt wird. Die Bienen brauchen ja Honig und Pollen zur eigenen Ernährung und zur Fütterung der Brut vom 4. Tage an. Dies besorgen ganz junge Stockbienen, etwa vom 2. bis zum 5. Tage ihres Lebens. Inzwischen hat sich, wie ebenfalls Rösch gezeigt hat, in ihrem Kopf durch die gute Ernährung mit Honig und Pollen die „Futterdrüse" (s. S. 157) so stark entwickelt, daß sie nun, etwa vom 6.—10. Tage ihres Lebens, mit dem Sekret dieser Drüse, dem Futtersaft, die jüngsten Larven und die königlichen Larven ernähren können.

### b) Die leitenden Sinne beim Sammeln.

Die erfolgreiche Betätigung der geschilderten wunderbaren Sammeleinrichtungen des Bienenkörpers wird ermöglicht durch eine Reihe höchst zweckmäßig ausgebildeter Instinkte. Über deren Wesen wie überhaupt über das geistige Leben der Bienen wissen wir leider noch wenig Genaues. Bei sorgfältiger Beobachtung lernen wir zwar immer neue Fähigkeiten und Leistungen kennen, ohne aber ihr Zustandekommen durchschauen zu können. Nur auf einem Grenzgebiet zwischen geistiger Leistung und körperlicher Betätigung, auf dem Gebiet der Sinnesphysiologie, sind wir durch die Forschungen der letzten Jahre gerade bei den Bienen und gerade in Bezug auf ihre Sammeltätigkeit wesentlich

weiter gekommen. Es handelt sich um die wichtige Frage: Was führt die sammelnden Bienen zu den richtigen Blumen hin und zwar zur richtigen Zeit, d. h. wenn sie dort Nektar und Pollen finden.

Da ist uns seit langer Zeit die Anschauung bekannt und geläufig, daß die Bienen durch die Blütenfarbe, in vielen Fällen außerdem noch durch den Blütenduft angelockt werden. Seit im Jahre 1793 Christian Konrad Sprengel sein berühmtes Buch über „Das entdeckte Geheimnis der Natur im Bau und in der Befruchtung der Blumen" schrieb, hat man nicht daran gezweifelt, daß die besonderen Kennzeichen der sogenannten „Insektenblüter", nämlich die lebhafte Farbe und die oft besondere Form der Blütenblätter, dazu häufig noch ein auffallender Blütenduft, den Insekten den Weg weisen sollen zu dem Nektar und Pollen, den die Pflanzen ihnen bieten, und daß als Gegenleistung die Insekten, während sie diese Vorräte einheimsen, die Befruchtung der Blüten vermitteln.

Diese Auffassung erfuhr nun vor etwa 20 Jahren eine heftige Erschütterung durch die aufsehenerregenden Folgerungen, die der Physiologe von Heß aus einer großen Zahl sehr sorgfältig ausgeführter Untersuchungen über den Farbensinn der Biene und anderer Insekten und wirbelloser Tiere zog. Er gab nämlich an, daß diese Tiere total farbenblind seien, und daß daher die Farbe der Blüten als Wegweiser für sie nicht in Frage käme. Hier setzte dann von Frisch mit seinen ersten grundlegenden sinnesphysiologischen Untersuchungen an Bienen ein. Durch äußerst sorgfältig ausgedachte und durchgeführte Experimente zeigte er, daß die Bienen dennoch einen Farbensinn besitzen, daß sie nicht nur, wie von Heß meinte, verschiedene Helligkeitswerte, also von weiß über grau nach schwarz, unterscheiden können, sondern daß sie Farben auch als solche erkennen. Er erreichte dies dadurch, daß er die Bienen auf eine bestimmte Farbe, beispielsweise auf Blau, „dressierte". Eine seiner Versuchsanordnungen hierbei war, daß auf einem Tisch eine größere Anzahl von Papieren in den verschie-

denſten Grau-Abſtufungen und zwiſchen ihnen ein blaues ausgelegt wurde. Auf jedem Papier ſtand ein leeres Schälchen, nur auf dem blauen ein gleichgroßes, aber mit Zuckerwaſſer gefülltes Schälchen, das von den Bienen bald beflogen wurde. Die Fütterung wurde häufig unterbrochen

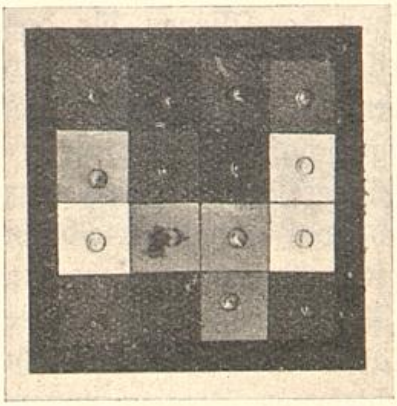


Abb. 8. Nachweis des Farbenſinns. Ein blaues Blatt in der Grauſerie; alle Papiere mit einer Glasplatte überdeckt; darauf reine leere Uhrſchälchen. Die auf Blau dreſſierten Bienen verſammeln ſich über dem blauen Papier, obwohl auch dieſes Schälchen kein Futter enthält. Nach v. Friſch.

und dann jedesmal die Lage des Blaupapiers mitſamt dem Zuckerſchälchen verändert. Die Bienen fanden trotzdem immer das Blauſchälchen unter allen Grauſchälchen mit Sicherheit heraus, auch wenn es bei der Fortſetzung der Verſuche, wie alle andern, leer blieb (Abb. 8). Da unter den vielen Graupapieren mindeſtens eines ſein mußte, das in ſeinem farbloſen Helligkeitswert dem blauen gleichwertig war und trotzdem nie eine Verwechslung vorkam, war hiermit der Farbenſinn der Bienen erwieſen. Eine Einſchränkung ergab ſich aus den Verſuchen nur in dem Sinne, daß die Bienen, wenn auch keineswegs als total farbenblind, ſo doch als rot-grün-blind zu bezeichnen ſind. Reines Grün wird von ihnen nicht als Farbe wahrgenommen, ſondern nur wenn es mit Gelb vermiſcht auftritt, ebenſo kann reines Rot nicht als Farbe empfunden werden, ſondern nur wenn es mit Blau zuſammen vorkommt. Dazu ſtimmt nun überraſchend gut eine alte Beobachtung über die große Seltenheit rein roter Farbentöne in unſerer Flora. Faſt immer iſt es mehr ein Purpurrot, in dem alſo auch Blau vorhanden iſt, was ja von den Bienen gut erkannt wird.

In den Tropen dagegen, wo auch Vögel, z. B. die Kolibris, die ein Farbenunterscheidungsvermögen wie wir besitzen, als Blütenbestäuber in Frage kommen, sind scharlachrote Farben gerade bei den vogelblütigen Pflanzen weit verbreitet.

War durch diese Versuche die große Bedeutung des Gesichtssinns, speziell des Farbensinns der Bienen für das Auffinden der Blüten sichergestellt, so blieben doch noch eine Reihe wichtiger Fragen offen. Dazu gehört vor allem die altbekannte, merkwürdige Eigenschaft der Blumenstetigkeit. Die Bienen besuchen längere Zeit hindurch ganz konstant nur eine Pflanzenart, und zwar solange diese blüht und daher Nektar und Pollen liefert. Nun blühen aber im Sommer gleichzeitig eine ganze Anzahl von Blumen, die alle von Bienen besucht werden, aber wohlverstanden nicht von denselben, sondern von verschiedenen Bienengruppen. Wir sehen hier eine sehr wichtige und interessante Arbeitsteilung unter den Sammelbienen, und es fragt sich, wie die einzelnen Bienen die einander in der Farbe oft sehr ähnlichen Blumenarten zu unterscheiden vermögen.

Hierzu reicht offenbar der Farbensinn der Biene nicht aus. Denn auch abgesehen von der Rotgrünblindheit ist das Unterscheidungsvermögen für Farben bei den Bienen recht gering. Da tritt nun ergänzend der Geruchssinn in Funktion. Auch über dessen Leistungen hat uns erst v. Frisch durch eingehende experimentelle Arbeiten genauer orientiert. Es gelang ihm, die Bienen auch auf Düfte zu dressieren. Eine größere Anzahl „Duftkästchen" wurden auf einem Brett aufgestellt (Abb. 9), und in einem von ihnen wurde den Bienen Zuckerwasser in Verbindung mit einem bestimmten Duft geboten. Es wurden sowohl verschiedene rein hergestellte natürliche Blütendüfte als auch chemisch erzeugte Riechstoffe verwandt. Der Platz des Duftkästchens wurde oft gewechselt. Trotzdem fanden die Bienen das Duftkästchen stets sofort unter allen anderen leeren Kästchen heraus und zeigten sogar im Gegensatz zu ihrem Farbensinn ein sehr gutes Unterscheidungsvermögen

für schwache Düfte, und außerdem, was für unsere weitere Besprechung wichtig ist, ein gutes Gedächtnis für Düfte.

In einer besonderen Reihe von Versuchen konnte auch der alte Streit um die Frage nach dem Sitz des Geruchsinns beigelegt und gezeigt werden, daß die Fühler die Träger

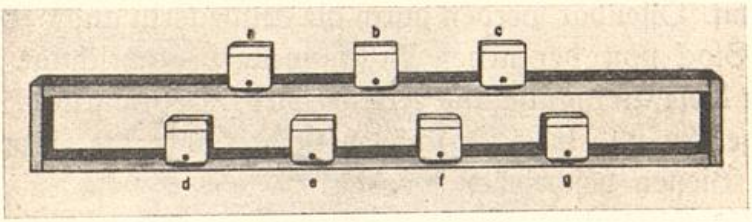



Abb. 9. Anordnung der Duftkästchen zur Dufdressur.
Nach v. Frisch.

der Geruchsorgane sind. Denn Bienen, denen die Fühler amputiert waren, fanden wohl noch den Platz, an dem sie vorher auf einen Duft dressiert waren, konnten aber das duftende Schälchen unter den verschiedenen nicht duftenden nicht mehr herausfinden.

Hieran können wir zugleich sehen, wie Gesichts- und Geruchtssinn ineinander greifen. Die Farbe der Blumen wirkt auf mehrere Meter Entfernung und führt die Biene zunächst einmal an alle ungefähr gleichfarbigen Blumen heran. Aus nächster Nähe erkennt sie dann an dem speziellen Duft die gerade von ihr bevorzugte Blütenart unter den andern ähnlich aussehenden, aber anders duftenden.

Die biologische Bedeutung des Blütenduftes ist nun eine mehrfache. Erstens liefert er, wie wir eben sahen, für die „Sammler" unter den Bienen ein Merkzeichen, das aus der Nähe wahrgenommen wird und sicher zu der richtigen Blütenart hinführt. Zweitens wird er seit langem mit Recht als ein „Lockmittel" aufgefaßt für diejenigen Bienen, die auf der Suche nach neuen Trachtquellen sind, für die „Sucher", das sind wohl besonders die zum erstenmal ausfliegenden Feldbienen. Es kommt aber noch ein Drittes hinzu, was uns zugleich die Erklärung liefert für eine alt-

bekannte auffallende, bisher unverständliche Erscheinung. Wenn eine Biene eine neue Futterquelle entdeckt hat, so sieht man nach kurzer Zeit mehr Bienen an diesem Platze erscheinen. Bald werden es viele, die eifrig ab und zu fliegen, bis dann die Futterquelle allmählich wieder versiegt und die Zahl der Besucher in demselben Verhältnis abnimmt. Offenbar werden durch die Entdeckerin andre Bienen im Stock von der neuen Trachtquelle benachrichtigt. Wie aber diese Verständigung erreicht wird, ist erst durch v. Frisch aufgeklärt und in einer schönen Arbeit über die „Sprache" der Bienen beschrieben worden.

Als Hilfsmittel wurde ein besonders konstruierter Beobachtungsstock und eine weitgehende Markierung mit Farbtupfen verwandt, wodurch es möglich war, einzelne Bienen oder eine Schar von Bienen längere Zeit hindurch in ihren Tätigkeiten zu verfolgen.

Das zur Untersuchung der Verständigung erdachte Grundexperiment wurde derart angestellt, daß eine Schar von gezeichneten Bienen an bestimmter Stelle gefüttert wurde, meist mit Zuckerwasser in einem Glasschälchen, daß nach einiger Zeit eine Futterpause gemacht und hierauf erneut Zucker geboten wurde. Während der Pause blieben die Bienen sehr bald aus bis auf einige wenige „Kundschafter", die in größeren Zwischenräumen zum Nachsehen erschienen. Wenn aber nach der Pause die erste Biene das Schälchen besucht und sich vollgesogen hatte und darauf zum Stock zurückgeflogen war, so erschienen in rasch zunehmender Zahl alle oder fast alle übrigen Mitglieder der Schar. Diese auffallend schnelle Mobilisierung der ganzen Schar kommt nun auf sehr merkwürdige Weise zustande, dadurch nämlich, daß die heimkehrende Biene im Stock einen eigentümlichen Rundtanz aufführt, einen „Werbetanz", wie man sagen kann. Sie trippelt in ganz engem Kreise rasch auf der Wabe herum und zurück, meist einige Sekunden oder länger (Abb. 10). Die Bienen der nächsten Umgebung geraten hierdurch in Erregung. Sie tanzen mit und betasten dabei die Tänzerin eifrig mit den Fühlern am Hinterleib. Die

Haupttänzerin fliegt dann plötzlich wieder hinaus, und zwar allein. Die unmarkierten Bienen beruhigen sich bald und bleiben im Stock, die markierten Mittänzerinnen dagegen bleiben in Erregung, putzen sich einige Zeit und fliegen dann auch aus, zu der alten Futterquelle hin. Hier er-

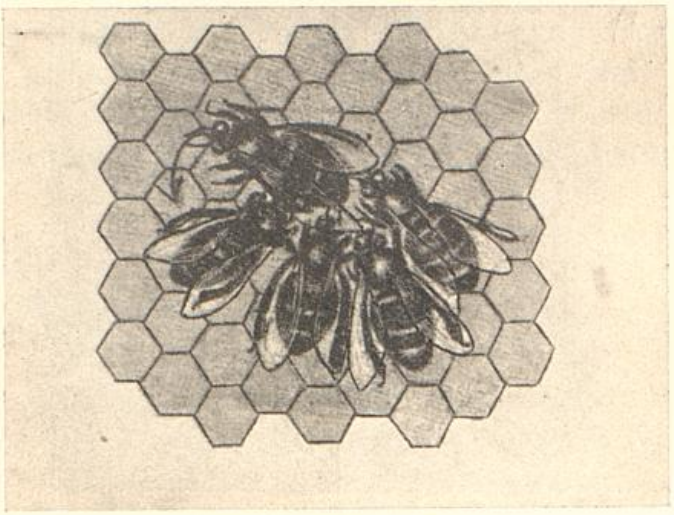


Abb. 10. Rundtanz einer Biene, die von reicher Nektartracht heimgekehrt ist. Der Pfeil gibt die Richtung der Bewegung an. Nach v. Frisch.

scheinen nun nach einiger Zeit auch „Neulinge", das sind solche Bienen, die auch durch den Tanz angeregt wurden, aber erst nach und nach ausflogen und draußen die ganze Umgebung absuchten, bis sie die neue Futterquelle fanden. Der leitende Sinn für die alten und neuen Mitglieder der Schar war hier wieder der Geruchsinn, indem der Duft der Futterquelle — es wurden wieder natürliche und künstliche Riechstoffe verwandt —, von der heimkehrenden Entdeckerin mitgebracht, beim Tanz von den Stockgenossinnen mit ihren Fühlern wahrgenommen wurde und ihnen dann draußen als Führer diente.

Auch die Pollensammlerinnen tanzen, wenn sie von reicher Tracht heimkehren. Sie führen einen etwas andern Tanz, einen „Schwänzeltanz" auf (Abb. 11). Das Verständigungs-

mittel ist hier ebenfalls der Duft. Die Mittänzerinnen betupfen dann außer dem Hinterleib auch die Höschen der Tänzerin. Auch zwischen den beiden Möglichkeiten, Pollenduft gleich Blütenduft oder Polleneigenduft, ließ sich durch ein hübsches Experiment die Entscheidung bringen. Wenn

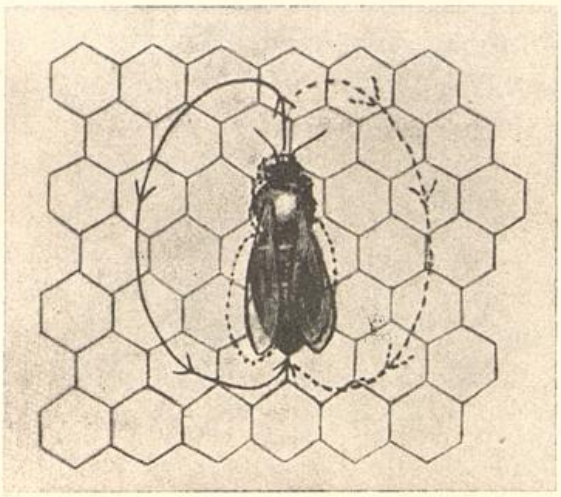


Abb. 11. Schwänzeltanz einer Biene, die von reicher Pollentracht heimgekehrt ist. Die Pfeile geben die Richtung der Bewegung an, die unter schnellem Hin- und Herschwänzeln des Hinterleibs bald nach rechts, bald nach links ausgeführt wird. Nach v. Frisch.

man zwei verschieden markierte Bienenscharen an zwei verschieden duftenden Blütenarten füttert, z. B. an Robinien und Linden, so mobilisiert jeder Kundschafter nur die eigene Schar. Dasselbe gelingt bei zwei verschiedenen Pollenblumen, z. B. Mohn und Rosen. Wurde nun in dem künstlich entleerten Kelch einer Glockenblume der Fruchtknoten mit den Staubgefäßen einer Rose befestigt, so lockte die Glockenblumenkundschafterin durch ihren Tanz infolge des ihr anhaftenden Rosenpollengeruches nur die Rosengruppe heraus.

Außer Tanz und Blütenduft muß aber noch ein weiteres Verständigungsmittel vorhanden sein. Das ergab sich aus folgendem Versuch. Wenn an zwei gleich weit vom Stock

entfernten Plätzen eine Bienengruppe reichlich, eine andere spärlich mit dem gleichen Futter gefüttert wurde, dann erhielt die erstere reichlichen, die letztere fast keinen Zuzug von Neulingen. Die schwach gefütterten Bienen tanzen zwar nicht. Nach den früheren Beobachtungen müßten aber die durch die gutgefütterten Tänzerinnen angelockten Neulinge etwa gleichmäßig zu den beiden gleichwertigen Futterplätzen fliegen. Die weitere Untersuchung ergab, daß reichlich gefütterte Bienen selber noch einen Duft produzieren, indem sie während des Saugens und in der Umgebung der Futterquelle ihr „Duftorgan" ausstülpen (Abb. 12).

Abb. 12. Drei Bienen am Futterschälchen. Der Pfeil zeigt auf das ausgestülpte Duftorgan der links sitzenden Biene. Nach v. Frisch.

Das ist die sonst eingesenkt getragene dorsale Verbindungsmembran zwischen 5. und 6. Hinterleibsring, der in ausgestülptem Zustande ein deutlich fruchtätherartiger Duft entströmt. Die Bedeutung dieses Duftorgans für die Anlockung der durch den Tanz angeworbenen Neulinge wurde nun dadurch erwiesen, daß von zwei gleich gefütterten Scharen den Mitgliedern der einen das 5. und 6. Rückenschild mit einem feinen Schellacküberzug versehen und so die Ausstülpung des Wulstes verhindert wurde. Hier gab es nun keinen oder fast keinen Zuzug von Neulingen, während dieser bei der andern Schar sehr reichlich war, da hier der von den saugenden Bienen produzierte Duft als Anlockung genügte. Neuerdings konnten v. Frisch und Rösch zeigen, daß der Geruch des Duftorgans nur die Angehörigen des gleichen Bienenvolkes anlockt, von einem fremden Volk dagegen wenig oder garnicht beachtet wird.

So sehen wir mit Hilfe des Tanzens, des Blüten- und Pollenduftes und des „Bienenduftes" eine sehr einfache, aber ausgezeichnet funktionierende Verständigung über neue oder wiederentdeckte Trachtquellen erreicht und können zusammenfassend sagen, daß Gesichts- und Geruchssinn, einander gegenseitig ergänzend, die Bienen auf ihren Sammelausflügen zu den Blumen hinführen.

Nach diesen Ergebnissen erscheint es umso wahrscheinlicher, daß die Bienen auch bei ihrer Heimkehr von den gleichen Sinnen geleitet werden. Es sind erstaunliche Leistungen, die die Bienen vollbringen, wenn sie von 3—4 und mehr Kilometer entfernten Trachtquellen fast geradlinig zu ihrem Stock zurückkehren. Diese Heimkehrfähigkeit ist nicht angeboren, sondern muß erst erworben werden. Schon während ihrer Stockdienstzeit machen die jungen Bienen gelegentlich bei gutem Wetter einen oder einige Orientierungsausflüge. Sofort nach Verlassen des Stockes kehren sie sich um, wenden also Kopf und Augen dem Stock zu und schweben in zunächst geringer, allmählich vergrößerter Entfernung auf und nieder und hin und her. Durch dies „Vorspielen" lernen sie den Stock und seine Umgebung kennen. Nach jeder Ortsveränderung des Stockes verfahren auch die alten Flugbienen genau so. Auf allen Ausflügen werden dann offenbar in derselben Weise die Ortsbilder mit den Augen aufgenommen und können mit Hilfe des vorzüglich entwickelten Gedächtnisses auf dem Rückweg wieder zur Führung verwandt werden. In unmittelbarer Nähe des Stockes kommt noch die anlockende Wirkung des Stockgeruches hinzu, der ja auch sonst im Leben des Volkes, vor allem als Mittel zum gegenseitigen Erkennen, eine wichtige Rolle spielt.

Das Heimkehrvermögen der Bienen ist schon oft Gegenstand von Untersuchungen gewesen. Manche haben geglaubt, einen rätselhaften Richtungssinn oder eine unbekannte Kraft oder einen besonderen Muskelsinn zur Erklärung heranziehen zu müssen. Kürzlich versuchte Wolf das Vorhandensein eines Drehungssinnes wahrscheinlich zu machen.

Nach den Arbeiten von v. Buttel-Reepen und anderen scheint indessen die Annahme einer Orientierung durch die Augen und dicht beim Stock durch die Geruchsorgane zu genügen. Die wunderbare psychische Leistung bleibt dabei freilich auch hier ungeklärt. Es sind wieder nur die Eingangspforten für die äußeren Eindrücke, die wir feststellen können.

### c) Der Nutzen des Sammelns.

Die Mengen an Honig und Pollen, die die Sammelbienen eintragen, übersteigen bei weitem den laufenden Bedarf des Volkes. Das Meiste davon ist als Wintervorrat bestimmt. Es ist ja eine Eigentümlichkeit der Honigbiene, daß bei ihr ein größerer Teil des Volkes den Winter überdauert, während bei den ebenfalls staatenbildenden Verwandten, den Wespen, Hummeln und Ameisen, nur einige begattete junge Weibchen einzeln überwintern, deren jede im nächsten Frühjahr allein einen neuen Staat gründet. Gerade diese Besonderheit bedingt die Aufspeicherung größerer Wintervorräte, und nur deshalb hat der Mensch die Biene in Zucht und Pflege genommen, um ihr alljährlich den Winterhonigvorrat ganz oder teilweise zu rauben. Nicht nur der Genußwert, sondern auch der Nährwert des Honigs infolge seines Reichtums an Fermenten ist bedeutend, seine kräftigende und heilende Wirkung besonders auf Kinder und Kranke wird von medizinischer Seite immer wieder betont.

Die Honigernte wird bei den einzelnen Imkern je nach Lage, Tracht und Geschick äußerst verschieden ausfallen. Um einen Überblick über die Mengen und Werte im ganzen Reich zu bekommen, müssen wir die Statistik zu Hilfe nehmen. Im Jahre 1912 wurden in Deutschland 2 600 000 Bienenvölker gezählt, deren jedes durchschnittlich 11 Pfund Honig einbrachte. Da der Honig einen Preis von 1 Mark für das Pfund erzielte, so hatte die deutsche Honigernte einen Wert von $2\,600\,000 \times 11 = 28\,600\,000$ oder rund 30 Millionen Mark. Dazu kann man für Wachs und die übrigen Erzeugnisse der deutschen Imkerei noch

etwa 5 Millionen hinzurechnen und kann folglich den jährlichen unmittelbaren Gewinn aus der deutschen Bienenzucht auf rund 35 Millionen Mark ansetzen. „Dieser Wert des unmittelbaren imkerischen Ertrages von 35 Millionen in Gold entspricht genau dem durchschnittlichen Ertrag, den die gesamte deutsche Hochsee- und Haffischerei (Nord- und Ostseegebiete) jährlich abwarf. Der Wert der gesamten deutschen Kaliausfuhr, also des einträglichlichsten Postens unseres Handels, betrug im Jahre 1912 46 Millionen, also nicht einmal um ein Viertel mehr." (Armbruster, 1923.)

Dieser große Aktivposten verschwindet aber noch fast gegenüber dem wesentlich größeren mittelbaren Nutzen, den die deutsche Bienenzucht jährlich durch die Blütenbestäubung zahlreicher landwirtschaftlicher Nutzpflanzen und vor allem fast sämtlicher Obstbäume und -sträucher bringt. Sie alle, mit wenigen Ausnahmen, können überhaupt keine Früchte erzeugen ohne die Vermittlung der Insekten.

Diese leisten während ihrer Sammeltätigkeit auf den Blüten, wie schon im vorigen Abschnitt kurz erwähnt wurde, den Pflanzen sozusagen einen Gegendienst für den gespendeten Nektar und Pollen, indem sie ganz unfreiwillig und nebenher Blütenstaub von einer vorher besuchten Blume, der noch an ihren Körperhaaren haftet, also nicht in die Höschen gewandert ist, auf die neu besuchte Blüte mitbringen und hier bei dem gründlichen Herumkriechen mit großer Wahrscheinlichkeit auch zum Teil auf die Narbe absetzen. Nur wenn diese Übertragung des Pollens auf die Narbe, die „Bestäubung", erfolgt ist, kann eine Befruchtung und damit bei der Mehrzahl unserer Blütenpflanzen eine Samenbildung eintreten. Und zwar ist in den meisten Fällen zur Erzeugung fruchtbaren Samens die Fremdbestäubung nötig, das heißt die Übertragung von Blütenstaub einer Pflanze auf die Narbe einer andern Pflanze, und eben dies kann abgesehen von künstlichen Mitteln bei uns überhaupt nur durch die Vermittlung von Insekten erreicht werden.

Nun wollen wir zwar speziell im Obstbau keine Samen

oder „Kerne“ züchten, sondern Früchte. Beides hängt aber, wie Ewert und andere gezeigt haben, eng miteinander zusammen. Es gibt zwar einige Obstbäume, besonders einzelne Birnensorten, die, ähnlich wie gelegentlich die Gurke, auch ohne Befruchtung Früchte bilden können, die dann kernlos

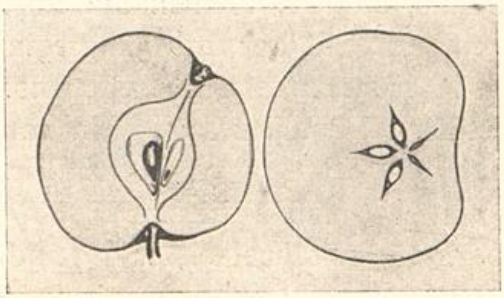


Abb. 13. Längs- und Querschnitt durch einen ungleich entwickelten Apfel. Die größere Hälfte enthält größere und zahlreichere Samenkerne. Nach Molisch.

sind. Diese als Jungfernfrüchtigkeit oder Parthenokarpie bezeichnete Eigenschaft könnte, wenn sie sich züchten und fördern ließe, von großer Bedeutung für den Obstbau werden. Doch ist ihr praktischer Wert bisher gering. Unsre allermeisten Obstsorten liefern nur nach Befruchtung und Samenbildung vollwertige Früchte. Jede befruchtete Samenanlage wird, wie Molisch sagt, ein Anziehungspunkt für den Nahrungsstrom. Dadurch wird auch das Fruchtfleisch besser ernährt, und die Früchte werden um so größer, saftiger und wohlschmeckender, je mehr Kerne sie enthalten. Das zeigt zum Beispiel ein Schnitt durch eine unsymmetrisch ausgebildete Kernfrucht (Abb. 13). In der größeren Hälfte findet man gewöhnlich mehr und größere Kerne als in der andern Hälfte.

Unter allen Blütenbesuchern ist, wie schon flüchtige Beobachtung zeigt, die Honigbiene weitaus die häufigste. Nach einer bei Zander wiedergegebenen Mitteilung der internationalen agrartechnischen Rundschau sind von den blütenbesuchenden Insekten:

73 % Honigbienen,
21 % Hummeln und einzeln lebende Hautflügler,
6 % andere Insekten.

Auf den Blüten eines Obstbaumes wurden sogar 88 % Honigbienen festgestellt. Die zahlenmäßige Überlegenheit spricht sich hierin deutlich aus. Dazu kommt als weiterer wichtiger Umstand, daß die Bienen die einzigen Insekten sind, die im zeitigen Frühjahr und zu Beginn der Hauptblütezeit gleich in großer Zahl zur Stelle sind. So gewinnt die volkweise Überwinterung in einer ganz andern Richtung erneute Bedeutung.

Der dritte Punkt, der die einzigartige Rolle der Bienen als Blütenbestäuberinnen mit bedingt, ist ihre schon erwähnte „Blumenstetigkeit", eine Eigenschaft, die in gleicher Vollkommenheit bei keiner andern Insektenart zu beobachten ist. Diese Tatsache ist längst bekannt und wird erwiesen durch den gleichartigen Honig, der zur Blütezeit bestimmter wichtiger Trachtpflanzen eingetragen wird, und noch augenscheinlicher durch die Höschen der Sammlerinnen, die zu über 90 % aus nur gleichartigem, daher auch gleichfarbigem Pollen bestehen. Diese Stetigkeit bringt wohl den Bienen gewisse Vorteile, indem jede Trachtquelle auf diese Art systematisch und bis zur Neige und außerdem infolge der immer wiederholten Übung mit geringstem Zeitaufwand ausgenutzt wird. Vor allem aber ist sie für die Pflanzen von ganz unschätzbarem Wert, weil dadurch die Bestäubung der Narbe mit Pollen der gleichen Art gesichert wird, wodurch allein Befruchtung und Samenbildung zustande kommen kann.

Über die Massenwirkung der Bienen stellt Zander folgende vorsichtige Rechnung auf:

eine Biene besucht in der Minute 10 Blüten,
auf einem Ausflug, der 10 Minuten dauert, 100 Blüten,
an einem Tage, während dessen sie 40 Ausflüge macht,
4000 Blüten.
Das gibt für etwa 10 000 Flugbienen eines Volkes
40 000 000 Blüten,

für die rund 2 500 000 deutschen Bienenvölker
100 000 000 000 000 Blüten.

Also 100 Billionen Blüten werden an einem Tage in Deutschland von Bienen besucht. Wenn auch nur der tau-

Abb. 14. Einfluß des Bienenbesuchs auf den Fruchtansatz eines Birnbaums. Die beiden Zweige trugen je etwa 400 Blüten. Der rechte, vor dem Aufblühen mit Gaze bedeckt, setzte keine einzige Frucht an, der linke, den Bienen frei zugänglich, lieferte 33 große Früchte. Nach Zander.

sendste Teil aller besuchten Blüten befruchtet wird, so gibt das schon 100 Milliarden befruchtete Blüten an einem Tage. Doch ist das Verhältnis in Wirklichkeit viel günstiger, da nach Ewert z. B. auf 1000 Apfelblüten 100 Früchte kommen.

Will man auch den geschilderten mittelbaren Nutzen der Bienenzucht zahlenmäßig ausdrücken, so kann man ihn nach einer Zusammenstellung von Zander folgendermaßen er-

fassen. Der jährliche Ertrag der deutschen Obsternte erreicht etwa 500 Millionen, der Samenertrag andrer Nutzgewächse wie Raps, Klee usw. etwa 130 Millionen Mark. Von diesen 630 Millionen entfallen 2/3 bis 3/5, also rund 450 Millionen auf die Bienen. Der mittelbare Gewinn aus der deutschen Bienenzucht ist demnach über zehnmal so groß als der unmittelbare, 1/3 bis 1/2 Milliarde gegen 35 Millionen. Den Hauptanteil an diesem Gewinn haben die Landwirte und die Obstzüchter. Der Imker ist unter ungünstigen Verhältnissen garnicht daran beteiligt. Denn auch ein Volk, das kein einziges Pfund Honig bringt, hat viele Hunderttausend Blüten bestäubt und dadurch die Menge und den Wert der Ernte entscheidend gefördert. Die Abbildung 14 zeigt mit überzeugender Deutlichkeit, was für Ernten wir von unsern Obstbäumen trotz der schönsten Blüte zu erhoffen hätten, wenn die Bienen nicht wären.

Trotzdem erfährt die Bienenzucht noch lange nicht die Einschätzung und Unterstützung, die ihr dieser gewaltigen volkswirtschaftlichen Werte wegen, die sie zeitigt, gebührt. Gerade die Landwirte zeigen oft erstaunlich wenig Verständnis für die Imkerei, die doch ihre beste Bundesgenossin ist. Mancher hat sich allerdings schon durch den Erfolg belehren lassen, nachdem er gesehen hat, daß seine Rapsfelder und Obstgärten wesentlich mehr Ertrag brachten, wenn einige Bienenvölker hineingestellt waren. Auch die energische Aufklärungsarbeit von berufener Seite (Armbruster, Zander u. a. sowie einzelner Imkervereine) beginnt langsam zu wirken, aber leider noch zu langsam. Denn die deutsche Bienenzucht braucht gerade in ihrer jetzigen sehr schwierigen Lage rasche und kräftige Unterstützung von den maßgebenden Stellen der Städte, der Länder und des Reiches und von der Landwirtschaft.

Die Forderungen der Imker sind ebenso berechtigt, wie bescheiden gegenüber dem, was sie zu bieten vermögen. An andrer Stelle dieses Buches ist Näheres hierüber gesagt. Neben juristischen und wirtschaftlichen Wünschen, wie Unterstützung im Kampf gegen den Kunsthonig, den gefälschten

Honig und den Auslandshonig, Hilfe in der Zuckerbeschaffung u. a., ist es eine sozusagen biologische Forderung, die mit Recht besonders betont wird, das ist die Verbesserung der Bienenweide. Gerade in dieser Beziehung sind erfreulicherweise die Bestrebungen der Imker und ihrer berufenen Vertretungen, der Imkervereine, schon mehrfach anerkannt und gefördert worden. So ist ein kürzlich erfolgter Erlaß der Badischen Domänen- und Forstverwaltung, wodurch die Forstämter zur Anpflanzung von Akazien angehalten werden, auf das wärmste zu begrüßen. Wenn auf diese und ähnliche Weise (Anbau von honigenden Futterpflanzen wie Esparsette, Einsaat von Klee u. a.) die Trachtverhältnisse verbessert würden, so wäre das von der größten Bedeutung für die deutsche Bienenzucht. Es könnte mehr Honig gewonnen und in demselben Maße der mittelbare Nutzen für Landwirtschaft und Obstbau gesteigert werden. Gleichzeitig könnte auch die Einfuhr von ausländischem, vornehmlich amerikanischem Honig, die gegenwertig den Wert von 50 Millionen erreichen soll, eingeschränkt und womöglich ausgeschaltet werden. Das erscheint nicht nur im Interesse der Imker, sondern auch aus allgemein nationalen Gründen dringend erwünscht. Leicht werden diese Ziele nicht zu erreichen sein. Ihre große und weitragende Bedeutung aber verlangt, daß wir uns mit ganzer Kraft für sie einsetzen.

II. ABSCHNITT

# Geschichte des Freiburger Imkervereins.

## a) Werden des Vereins.

### 1. Entstehung und Verfassung.

Amtsschriften des Vereins — einige wenige Rechnungsbelege von nicht besonderem Belange ausgenommen — für die Zeit vor 1905, sind nicht vorhanden, auch nicht ein Protokollbuch. So ist man diesbezüglich größtenteils auf das seit 1864 bestehende Vereinsblatt des Badischen Landesvereins angewiesen. Doch hat auch die mündliche Überlieferung, deren Träger und Vermittler uns gegenüber hauptsächlich unsere Mitglieder Rechtsanwalt G. Fromherz, der in dem an Horben angrenzenden Au landwirtschaftlich begütert war, sowie G. J. Höfflin und C. Kraus hier, und der Bauer Joh. Gg. Kenk von Horben-Langackern, geb. 5. Juni 1820, gest. 25. Januar 1919, noch Schüler Vogelbachers, sowie Hauptlehrer Huber jung von Niederschopfheim, waren, manche zuverlässige und nicht unwichtige Tatsache gebracht.

Nach dem Badischen Vereinsblatt nun wurde am 2. Oktober 1866, einberufen und geleitet von dem Rechner des Landesvereins, Hauptlehrer Ludwig Huber in Niederschopfheim, im Pfauen in Freiburg eine Imkerversammlung abgehalten, an der etwa 50 Imker teilnahmen. „Es wurden die Bienenstände des Konditors Wolfinger und des Baumeisters Füger, die bereits mit Dzierzonstöcken bevölkert waren, besucht, und Honig geschleudert.“ Dem Landesverein

gehörten damals aus den Ämtern Freiburg und Breisach die nachstehend, soweit nicht anders angegeben, in Freiburg wohnhaften — in der Reihenfolge ihres Eintritts verzeichneten 19 Imker an:

Gerwig, Forstinspektor
Wilhelm Bouginé, Spediteur
v. Gebele, Förster
Finneisen, Beneffiziatsverweser
Wolfinger, Konditor
Füger, Baumeister
Dr. Wilhelmi, Kreisgerichtsrat
Kirchgeßner, Domänenverwalter
Schuster, Kreissteuerperäquator
Alexander Osterloff, Gutsbesitzer
Xaver Pfaff, Rebmann
Gg. Bürkle, Uhrmacher
Leopold Sexauer.
Josef Hermann, Bienenzüchter in Steig
Grieser vom Mundenhof
Gehr, Stollenbauer in Kappel
Pfarrer Rüggert in Haslach
Bezirksförster Seibel in Breisach
Pfarrer Haberstroh in Kiechlinsbergen.

Das Badische Vereinsblatt berichtet sodann in Nr. 1/2 vom Jahre 1867:

„In Freiburg zeigt man sich seit der letzten Wanderversammlung vom Oktober 1866 sehr rege. Die dortigen Vereinsmitglieder kommen jeden Monat in einem Wirtshaus zusammen und besprechen sich über Bienenzuchtangelegenheiten. Sie gehen wohl im Sommer auch zu den Bienenständen, da sie sich im Spätjahr noch ziemlich italienische Völker kommen ließen*). Vorsitzender ist da Herr Spediteur Wilhelm Bouginé.

*) was damals allgemein Mode war.

Bouginé, ein geborener Freiburger, starb am 13. Juli 1867 hier. Die Badische Bienenzeitung Nr. 12 von 1867 berichtet darüber:

„Der Verstorbene war einer unserer langjährigen eifrigsten Mitglieder; er war mehrere Jahre unser Ausschußmitglied im Bezirk Freiburg. Er führte sogleich nach ihrem Bekanntwerden die Dzierzon-Bienenzucht auf seinem schönen Bienenstande, damals dicht am Bahnhofe zu Freiburg, ein. — Noch voriges Jahr veranlaßte er eine engere Verbindung der Freiburger Bienenfreunde Freiburgs mit allmonatlichen Zusammenkünften und Besprechungen über Bienenzucht und er wurde als der eifrigste dieser Gesellschaft auch zu deren Vorstand erwählt. Jeder Bienenvater ist sicher auch ein edler guter Mensch; wir brauchen daher dem Verstorbenen nicht erst ewigen Frieden in's Grab nachzurufen. Huber."

Es ist also der Verein im Oktober 1866 gegründet worden; es gehörten ihm die oben verzeichneten Imker an. Die Verfassung des Vereins in rechtlicher Hinsicht war anfänglich naturgemäß eine losere. Da es sich indessen um eine Gesellschaft von Männern handelte, die in Betätigung der Imkerei und in gegenseitiger Belehrung und Fortbildung ihre Befriedigung suchte, so war ohne Zweifel das innere Band um so stärker. Der Verein war von Anfang an ein Glied des Landesvereins, nannte sich zunächst „Freiburger Bienengesellschaft", späterhin, 1877 „Verein für Bienenzucht des Amtsbezirks Freiburg", und noch später „Bezirksbienenzüchterverein Freiburg". Der Verein führte seit Anfang der 1870er Jahre ein Vereinsabzeichen, bestehend in einer Stecknadel mit schöner vergoldeter Biene. Solches wurde 1873 auch vom Landesverein für alle seine Mitglieder übernommen.

Im Jahre 1904 trennten sich die Gemeinden St. Märgen, St. Peter mit Umgebung vom Freiburger Verein ab und gründeten den Verein „St. Peter".

Als im Winter 1904/05 die Mitglieder ein ausgedehnteres Wirken des Vereins nach verschiedenen Richtungen hin begehrten und von diesem Gesichtspunkte aus am 15. Januar 1905 die Vorstandswahl betätigten, da wurde es notwendig, den Verein auf eine sichere Grundlage zu stellen. Im März wurde eine Satzung geschaffen — eine solche war bisher nicht vorhanden — zur Leitung wurde ein 1. und 2. Vorsitzender, ein Rechner und ein Schriftführer bestellt; die Eintragung zum Vereinsregister wurde beschlossen und am 18. Februar 1905 bewirkt. Damit war der Verein zur juristischen Persönlichkeit geworden, war in der Lage, Grundeigentum zu erwerben, vor Gericht als Kläger aufzutreten, und so alle Belange der Imkerei im Bezirk, Land und Reich wahrzunehmen, mannhaft, frei und unabhängig von Gunst oder Ungunst anderer, geschützt auch gegen Schicksalstücke und Nöte, seinem Ziele zuzustreben. Er nannte sich jetzt „Imkerverein für den Bezirk Freiburg, eingetragener Verein.

Infolge der fortschreitenden Entwicklung des Vereins mehrten sich Arbeiten und Verantwortlichkeit der Leitung. Nach langer und reiflicher Vorbereitung wurde daher unterm 12. März 1916 die Satzung geändert; dem bisherigen Vorstand wurde ein zweiter stellvertretender Vorsitzender, der Wanderstands- und Sammlungsverwalter beigesellt. Sie lautet nunmehr im Wesentlichen wie folgt:

§ 1. Der Verein hat den Zweck, die Bienenzucht zu fördern. Er führt den Namen „Imkerverein für den Bezirk Freiburg im Breisgau und hat seinen Sitz in Freiburg.

§ 2. Die Mitgliedschaft des Vereins wird erworben durch die Aufnahmeerklärung des Vorstandes.

Die Mitgliedschaft erlischt usw.

§ 3. Betr. Jahresbeitrag.

§ 4. Die Verwaltungsträger des Vereins sind: der Vorstand, der Ausschuß, die Mitglieder- oder Hauptversammlung.

§ 5. Der Vorstand besteht aus dem Vorsitzenden, dem stellvertretenden Vorsitzenden, dem zweiten stellvertretenden Vorsitzenden, dem Schriftführer, dem Rechner, dem Sammlungs- und Bücherverwalter und dem Wanderstandsverwalter.

Der Vorstand vertritt den Verein gerichtlich und außergerichtlich

im Sinne des § 26 des B. G.-B. Er besorgt die laufenden Verwaltungsgeschäfte und beruft die Mitgliederversammlung. Seine Beschlüsse faßt er mit Stimmenmehrheit; bei Stimmengleichheit entscheidet die Stimme des Vorsitzenden.

Die Vereinsämter sind Ehrenämter. Sachliche Ausgaben der Vorstandsmitglieder werden aus der Vereinskasse erstattet. Der Rechner erhält eine angemessene Vergütung.

§ 6. Der Ausschuß wird vom Vorstand ernannt und je nach Bedarf zur Förderung der Vereinsgeschäfte herangezogen.

§ 7. Die Mitgliederversammlung beschließt unter Leitung des Vorstandes über alle Angelegenheiten des Vereins, soweit nicht der Vorstand für ihre Erledigung zuständig ist, oder die ihr vom Vorstand sonst unterbreitet werden. Anträge von Mitgliedern sind dem Vorstand eine Woche vor der Mitgliederversammlung, welche darüber beschließen soll, schriftlich einzureichen. Später vorgebrachte Anträge sollen dann zur Abstimmung kommen können, wenn der Vorstand damit einverstanden ist.

Zur Prüfung des Rechnungswesens bestellt sie alljährlich im voraus zwei Mitglieder.

Alljährlich und zwar vor dem 15. März findet die ordentliche Mitgliederversammlung statt. Außerordentlich ist die Mitgliederversammlung dann zu berufen, wenn die Wohlfahrt des Vereins es erfordert, wie auch dann, wenn es von mindestens dem achten Teile der Mitglieder unter Angabe des Zwecks und der Gründe schriftlich beim Vorstande beantragt wird.

Die Berufung erfolgt unter Angabe der Verhandlungsgegenstände im Vereinsblatt oder durch Sonder-Einladung auf dem Wege durch die Reichspost. Zwischen der Berufung und der Versammlung muß ein Zeitabstand von mindestens drei Wochen liegen.

Die Mitgliederversammlung ist beschlußfähig, wenn zusammen wenigstens fünf Vorstands- und Ausschußmitglieder, und einschließlich dieser mindestens der achte Teil der Mitglieder anwesend sind. Ist kein Achtel anwesend, so ist eine neue Versammlung einzuberufen. Diese ist, um beschlußfähig zu sein, an keine Beteiligungsziffer gebunden. Hierauf ist bei der Einberufung ausdrücklich hinzuweisen.

Die Wahlen zum Vorstande sowie zum Ausschusse erfolgen in geheimer schriftlicher Abstimmung auf die Dauer von zwei Jahren. Wahl durch Zuruf ist zulässig, wenn alle anwesenden Wahlberechtigten zustimmen.

Als gewählt gelten solche, welche die meisten Stimmen erhalten haben; bei Stimmengleichheit entscheidet das Los.

Zu einem Beschlusse, der eine Änderung der Satzung oder den Ausschluß eines Mitglieds oder die Auflösung des Vereins enthält, ist eine Mehrheit von drei Vierteln der erschienenen Mitglieder

erforderlich. Die übrigen Beschlüsse erfolgen mit einfacher Stimmenmehrheit; bei Stimmengleichheit entscheidet die Stimme des Vorsitzenden.

§ 8. Der Verein kann durch Beschluß der Mitgliederversammlung aufgelöst werden. Ein dahin gerichteter Antrag darf nur Beachtung finden, wenn er von mindestens drei Vierteln der Mitglieder ausgeht, mit Gründen versehen, schriftlich beim Vorstand eingereicht und bei der Berufung der Mitgliederversammlung bekannt gegeben ist.

Im Falle der Auflösung des Vereins sollen zufallen: die Sammlung für Bienenkunde nebst der Bücherei der Stadt Freiburg, das übrige Vereinsvermögen dem landwirtschaftlichen Bezirksverein.

Diese Satzung ist noch in Kraft. Es dürfte zu erwägen sein, ob eine zweijährige Amtszeit des Vorstandes nicht eine zu kurze, ob der Ausschuß nicht von der Hauptversammlung zu wählen sei, und letztlich, ob es nicht angemessen und werbender wäre, nach dem 1. Juni Beitretenden erstmals nur den halben Jahresbeitrag zu fordern.

---

So steht die im Jahre 1866 gegründete Bienengesellschaft vor uns, anders gestaltet, anders geformt, anders benannt, ein wetterharter Baum jetzt, aber dieselbe Rechtspersönlichlichkeit, als der

Imkerverein für den Bezirk Freiburg
im Breisgau e. V.

---

Die Freiburger hatten den ersten bezirklich abgegrenzten Verein in Baden; 1872 folgte Staufen, 1873 das Wiesental, 1874 Pforzheim; der Landesverein selbst führte die Gliederung seiner Mitglieder in Bezirksvereine erst 1875 ein.*

Wer den Feststellungen von Dr. Kürz im ersten Abschnitt

*) Im Breisgau bestehen außer dem unsrigen z. Zt. folgende Vereine: Müllheim mit 71, Sulzburg 41, Münstertal 50, Staufen 132, St. Peter 46, St. Märgen 60, Neustadt 20, Breisach 46, Freiamt 112, Emmendingen 159, Oberelztal 58, Mittelelztal 100, Obersimonswald 33, Untersimonswald 60, Waldkirch 110, Bachtal 23 Mitgliedern.

gefolgt ist, wird das Obenanstehen des Breisgaues im Zusammenschluß der Imker wohl verstehen: der Boden war dazu längst geeignet und vorbereitet. Es war nicht bloßer Zufall, daß der erste an die Öffentlichkeit getretene Imkereischriftsteller Deutschlands ein Breisgauer war. Victorius war eben durch die Breisgauer Imkerei zum Imker und Schriftsteller geworden. Dieselben Verhältnisse haben zu Ende des 18. Jahrhunderts unter Heinrich Bach's Führung zur Gründung einer Bienengesellschaft gedrängt. Wurde diese politischer Verhältnisse wegen auch unterdrückt und in ihrer Entfaltung nach außen hin gehemmt, so haben die einzelnen Imker doch im stillen weiter zusamengewirkt. Der Geist derer von Bach und Genossen wirkte fort. So wurde im Breisgau noch die meiste Bienenzucht getrieben (Seite 98), und so erstanden Sailer, Johann Casimir Schmidt und Pfarrer Vogelbacher. Dieser insbesondere unterhielt sehr rege Beziehungen zu den Imkern der näheren und weiteren Umgebung; ihnen ist die Schmidt'sche Schrift „Silenius" von 1851 und das ihr zu Grunde liegende Forschen zuzuschreiben, wie Schmidt nach dem Tode Vogelbachers auch die vierte Auflage der Schrift des Letzteren herausgab. Unfern vom Breisgau, in der angrenzenden Ortenau, lebte Ludwig Huber, seit 1838 selbst Bienen haltend. Er stund mit hervorragenden Imkern, auch mit Vogelbacher, persönlich in Beziehung und machte ihnen in den Ferien Besuche. In seiner Schrift: „Neueste nützliche Bienenzucht" bezeichnet er selbst Vogelbacher als sein Vorbild und seinen Lehrmeister. — Vogelbacher hat 1828 eine Denkschrift über Bienenzucht in Baden und seinen Ruf nach einer Bienengesellschaft in die breite Öffentlichkeit gebracht. Diese seine Kundgebung hat naturgemäß in erster Linie dort am meisten Verständnis und Wiederhall gefunden, wo Vogelbachers Einfluß am größten war, also im Breisgau und der Nachbarschaft, und die endliche Auswirkung dieser Kundgebung war es, als Ludwig Huber im Jahre 1857 den Badischen Landesverein ins Leben rief und im Oktober 1866 den Geist Vogelbachers in

Freiburg stärkte. So ist der Zusammenschluß der Breisgauimker eine Folge des persönlichen Wirkens Vogelbachers, und wir stehen nicht an, diesen als den geistigen Gründer unseres Vereins in Anspruch zu nehmen.

Wir sind ihm für sein Wirken dankbar und sein Andenken soll im Verein nicht erlöschen. — Es sollen auch nicht vergessen werden die erhabenen Worte, die Vogelbacher im letzten (51.) Artikel seiner Seite 94 erwähnten Schrift angeführt hat:

„Das Letzte, Erste und Beste.

Alles bisher Gesagte, Gelesene, Durchdachte, Angewendete, ist Null und Nichts. Selbst all' dieses ist Null und Nichts, wenn Eines, das Eins — 1 — zu diesen Nullen fehlt und wenn nicht Wohlstand zu größtem Glück und Segen erhebt. Dieses Eins, das Erste und das Letzte und das Beste, ohne das Mühe und Arbeit, Geld und Gut, Gesundheit und Wohlstand, Achtung und Ehre bloße Nullen sind, dieses Eins, welches diese Nullen zu unendlichem Wert erhebt, ist: Gottesfurcht, Gottseligkeit, Frömmigkeit, ist die Ausübung des wahren Christentums."

## 2. Die Vorstandschaft des Vereins.

Wie schon oben dargetan, war der erste Vorstand des Vereins der Mitbegründer Kaufmann Wilhelm Bouginé. Er war geboren in Freiburg am 10. Februar 1812 als Sohn des Regierungsrevisors Bouginé und starb am 13. Juli 1867, war verheiratet mit Emma geb. Strübe von Schopfheim und hatte eine Tochter: Ida. Die ganze Familie ist längst ausgestorben. Bouginé betrieb ein Speditionsgeschäft im Hause jetzt Bahnhofstraße 1.

Ihm folgte Kaufmann Alexander Bürkle, Eisenbahnstraße 4. — Der Wanderlehrer Eckert in Waldmühlbach berichtet im Vereinsblatt 1869, „daß bei der Wanderversammlung vom 26. September 1869, im Vereinshause nachmittags abgehalten, Abends fast sämtliche Teilnehmer

den Stand des Vorstandes Alexander Bürkle besuchten, auf dem es gut aussah. Die Tracht 1869 war spärlich." — Bürkle starb in Freiburg am 6. August 1873.

Von 1870/76 sind als Vorstand weiter aufgetreten: Professor Brugger, Alexander Osterloff. Diesem, der

Alexander Osterloff

zugleich lange Jahre das Ausschußmitglied des Vereins war, wurde von letzterem im Vereinsblatt 1873 für sein langjähriges ersprießliches Wirken der wärmste Dank ausgesprochen. Osterloff, geb. 1833 in Petersburg, gest. hier 1899, war der Besitzer des unteren Hofes am Lorettoberg. Durch das Entgegenkommen der zwei hier lebenden Töchter, Johanna und Mathilde, ist es uns ermöglicht, das Bild Osterloffs, als das eines Mitbegründers und ersten Vertreters des Vereins hier wiederzugeben.

Sodann waren bestellt als erster Vorstand:

1876: Oberst a. D. Kamm, Landwirt

1884: Apotheker und Mineralwasserfabrikant Heinrich Cucuel, ein Schwiegersohn von Joh. Casimir Schmidt
1887: Fabrikant Ludwig Hesch, gest. 1893
1893: Hauptlehrer Friedr. August Metzger in Wittental
1901: Hauptlehrer Robert Dietrich in Oberried
1905: Amtsgerichtssekretär Josef Zimmermann
1916: Rieselgutsverwalter Arthur Mannhardt
1918: Eisenbahnoberinspektor Franz Spitzmüller.

Als zweiter Vorstand:

1901: Hauptlehrer Alfred Lösch in Zastler
1905: prakt. Arzt Dr. Erne
1916: Fabrikant Josef Fischer
1917: Telegraphensekretär Mathis
1918: Wilhelm Trescher, Gastwirt
1919: Lambert Schill, Landwirt, Merzhausen
1920: J. B. Birkenmaier, Privat
1922: Stefan Stich, Eisenbahnobersekretär
1926: Walter Schmitt, Hauptlehrer.

Als dritter Vorstand:

1919: Gerichtsoberverwalter Josef Zimmermann
1925: Walter Schmitt, Hauptlehrer
1926: Handelslehrer Josef Wetterer.

Rechner:

1884: G. J. Höfflin; Kaufmann
1901: Fischmeister Emil Meyer, Selzerhof
1905: G. J. Höfflin
1908: Albert Waßmer, Kaufmann
1916: Theodor Lapp, Kaufmann
1926: Rechnungsrat a. D. Wilhelm Zühlke.

Als Wanderstandsverwalter:

für Welchental seit 1913: Hermann Freßle, Oberpostschaffner in Ebnet

für Mundenhof: Jacob Huck, jetzt in Schiltach
Georg Kälble, jetzt in Bleibach
Oskar Waggishauser, hier.

Als Schriftführer:

1905/16: Paul Waetzel, Buchhändler, und Hermann Freßle
1917: Franz Spitzmüller
1919: Josef Gerth, Eisenbahninspektor
1922: Wilhelm Gerner, Oberlehrer.

Als Sammlungsleiter und Bibliothekar:

seit 1916: Valentin Schaaf, Hauptlehrer a. D.
seit 1922: Hauptlehrer a. D. Bernhard Mußler.

Als Materialverwalter:

seit 1926: Theodor Lapp und als
Bienenweideverwalter: W. Blume-Versen in Au.

## Ehrung von Mitgliedern.

In Würdigung besonderer Verdienste um die Sache und den Verein wurden ernannt:

Zu Ehrenmitgliedern:

1905: Eduard Dörr, Privat, gest. 1907 in Zürich
1910: Gustav Fromherz, Rechtanwalt, gest. 1916
J. Ph. Glock, Pfarrer von Wolfenweiler, gest. 1925
Konstantin Kraus, Telegraphenkontrolleur, gest. 1912
1922: Valentin Schaaf, Hauptlehrer a. D.
1925: Hermann Freßle, Oberpostschaffner in Ebnet
Stefan Stich, Eisenbahnobersekretär, gest. 1925
1926: J. B. Birkenmaier, Privat
Bernhard Mußler, Hauptlehrer
Fr. Aug. Metzger, Hauptlehrer in Kirchzarten.

Zum Ehrenpräsident:

1925: Josef Zimmermann, Gerichtsoberverwalter, soweit nicht anderes angegeben, in Freiburg wohnhaft

Eines Mitgliedes muß noch besonders gedacht werden, des praktischen Arztes Dr. Fritz Erne von hier, der sich um die Imkerei und um den Verein besonders verdient gemacht hat. Er half 1905 führend dem Verein sozusagen zu seiner Wiedergeburt, war von da ab bis zum Tode sein 2. Vorstand. Außer zahlreichen laufenden Vereinsgeschäften hat er sich besonders betätigt in: Züchtungswesen, Seuchenbekämpfung, Honigverwertung und Honigschutz, wie auch bei Schaffung des Wanderstandes im Welchental. Unermüdlich und selbstlos war er in und außer dem Verein für die Imkerei tätig. Als das Vaterland rief, zog er, geb. am 25. April 1869, freiwillig als Stabsarzt der Landwehr ins Feld, aus dem er lebend nicht mehr zurückkehren sollte. Er starb nach einer Operation in Charleville am 4. April 1915 (hier beerdigt), die Witwe und zwei unversorgte Kinder hinterlassend. Auch seine betagte Mutter, der er eine Stütze war, lebt noch in Leutersberg bei Schallstadt. Sein Wirken soll unvergessen sein!

---

Infolge sachlicher und persönlicher Anstimmigkeiten — von außen hereingetragen — vollzog sich am 8. Dezember 1908 in Kirchzarten die Gründung eines zweiten Vereins im Vereinsgebiete unter Anschluß an den Landesverein. — Unterm 29. März 1910 wurde unser Verein aus dem Landesverein ausgeschlossen. — Näheren Aufschluß hierüber ergeben unsere Vereinsakten mit Broschüre und das Bad. Bauernvereinsblatt Nr. 2, 1916. — Dank der Einsicht der Imker, daß, gleichwie beim Bienenvolk, so auch bei der Imkerschaft nur Einigkeit und Ruhe Ersprießliches zu leisten vermögen, und insbesondere dank der rühmlichen Betätigung der Herren Stich und Gerner kam zum 1. Januar 1922 die Wiedervereinigung unter der Satzung und dem Namen des Imkervereins zustande. Diesen hatte das zwölfjährige Einzelleben, während dessen die Leipziger Bienenzeitung das gute (und billige) Vereinsblatt war, und die Zürcher Haftpflichtversicherung etwaige Schäden unserer Mitglieder deckte, nicht zu entkräften vermocht.

Die Vorstandschaft des zweiten Vereins war wie folgt:

I. Vorstand: 1908/13: Hauptlehrer Fr. A. Metzger in Kirchzarten, 1913/15: Hauptlehrer Günther in Zähringen, 1915/20, da er zurücktrat: Hauptlehrer Wilhelm Ostertag in Zarten.

II. Vorstand: 1908/13: Hauptlehrer Trimpin in St. Georgen, 1913/15: Rechtsanwalt P. Maier, hier, 1915/22: Eisenbahnobersekretär Stefan Stich hier.

Schriftführer: 1908/13: Otto Schauenburg, hier, 1913/22, Hauptlehrer Wilh. Gerner, hier.

Rechner: 1908/22: Johann Maier, Präparator, hier.

## b) Wirken des Vereins.

### 1. Besprechungen und Lehrkurse allgemeiner Art.

Der Verbreitung von Kenntnissen über Imkerei, d. i. Bienenhaltung, Bienenpflege, Bienenzucht im Allgemeinen, dienten zunächst Versammlungen mit Besprechungen, die alljährlich — manchmal mit Standbesuchen und Verlosung von nützlichen Imkereigeräten verbunden — in mehr oder minder großer Anzahl in Stadt und Land abgehalten wurden. Ab und zu wurden Lehrkurse für Anfänger und Fortgeschrittene gegeben.

Die Einführung von Anfängern und die Betreuung der Kleinimker hat man allezeit als erste Aufgabe erachtet.

Größere Kurse wurden abgehalten:

Im November und Dezember 1907, 4 Sonntage, Leiter: Dr. Erne, Spitz, Stadel, Mitglied Landwirtschaftslehrer Diezinger in Rusach, 31 Teilnehmer.

Mai 1909, 4 Sonntage. Über künstliche Vermehrung. Leiter: Erne, Waetzel, Zimmermann.

Mai 1914, 3 Werktage, ca. 40 Teilnehmer. Ein Gesuch an die Landwirtschaftskammer um einen Zuschuß zu den

Kosten dieses Kurses war abgelehnt worden. Von der Staatsunterstützung waren wir also völlig ausgeschlossen.

Planmäßig wurde Imkerei im Bezirke seit mehreren Jahren auch gelehrt: im Lehrerseminar und in der Landwirtschaftlichen Winterschule hier.

Am einzelnen Imkern, namentlich Anfängern, aber auch sonst in Notfällen, nach Bedarf hilfreich und rasch zur Seite stehen zu können, wurden

2. Bienenwarte

bestellt.

Als solche haben im Laufe der Jahrzehnte sich besonders betätigt:

Mathias Tritschler in Glottertal,
Mathias Scherer von hier,
Karl Hummel von Stegen, der „Haldenkarle",
Martin Müller, Hochdorf,
Kreisbaumwart Joos von Leutersberg,
Gärtner Jakob Groß von Merzhausen,
Forstwart Gottfried Rombach in Littenweiler,
Privat Ferdinand Schuler hier,
Maurer Eduard Klumpp hier,
Jakob Huck, Privat jetzt in Schiltach,
Albert Stippig, Landwirt in Kappel,
Albert Eberhard, Privat hier,
Georg Götz, Stellwerkmeister in Gundelfingen, der verschiedentlich auch Lehrkurse gehalten hat,

Alsbald nach Ausbruch des Weltkrieges, schon am 20. August 1914 hat man mittels Rundschreiben an die Bürgermeisterämter bekannt gegeben, daß die Bienenwarte und andere hilfsbereite Männer bedrängten Imkern, wenn angebracht auf Vereinskosten, zur Verfügung ständen.

Allen, die, zum Teil unter großen Opfern, durch ihre Hilfsbereitschaft mit zahlreichen Familien die Sorgen geteilt und dadurch viel Gutes gestiftet haben, sei auch hier besonder Dank und Anerkennung ausgesprochen. — Als Bienenvater und Honigschneider, der etwa ab 1830 im

Glotter-, Eschbach- und Dreisamtal viel wirkte, ist in älteren Schriften Landwirt Josef Strecker von Glottertal mehrfach genannt.

Der bekannteste und längsttätige Bienenvater von allen aber war wohl der „Haldenkarle" Karl Hummel.

Mehring, der Erfinder (oder doch Miterfinder) der Mittelwand und der Entdecker des Einwesensystems des Biens, ein scharfer Beobachter, zieht in seiner diesbezüglichen Schrift von 1869 treffliche Vergleiche, so vergleicht er die Honigwaben des Biens mit dem Fettlappen des Schweines und dem Schmalze des Dachses. Einen „heimlichen" Fettlappen hatte auch unser „Haldenkarle", ein Junggeselle: Nach seinem im Jahre 1912 erfolgten Tode wurde auch die Asche im Keller versteigert. Der Steigerer Fridolin Zipfel, Müller in Burg, fand in der nach Hause gebrachten Asche zerstreut 2200 Mk. in blankem Gold. Er lieferte es den nicht wenig erstaunten Erben ab. Ehre dem braven Müller!

### 3. Züchtungswesen.

Zuchtwahl sowohl als Wahlzucht hat man seit langem gebührend gewürdigt und betätigt. Wiederholt haben Dr. Erne, Paul Waetzel hier und Altmeister Wilhelm Wankler aus dem benachbarten Sulzburg uns theoretisch und praktisch Königinzucht gelehrt, wiederholt hat letzterer das Amlarven vorgeführt und dankbare und gelehrige Schüler gefunden.

In besonders guter Erinnerung ist auch noch der zweitägige Kurs vom 21. und 28. Mai 1911, den Züchter Buchli aus Bruggen in der Schweiz, am Stande des Mitgliedes Huck in Merzhausen und unter der sachkundigen Mithilfe des letzteren, über die Lehre und Betätigung der Königinnen und Rassenzucht nach Schweizer Art gehalten hat und an dem 41 Imker aus den Ämtern Freiburg, Staufen, Müllheim, Neustadt, Breisach, Emmendingen, Ettenheim und Waldkirch sich beteiligt hatten.

Neben dem Hauptverband der Thüringer Imker war unser Verein der erste Fachverein in Deutschland, der eine solche lehrhafte Veranstaltung mit einem Schweizer Meister als Kursleiter unternommen hat.

Mooswaldstation: Leiter Eduard Rudolf

Belegstation. Erstmals im Frühjahr 1904 wurden am Feldberg bei der Zastler Hütte und 1905 auf dem Schmelzplatz beim Steinwasen zwei Völker vom Stamm Fahra-Ara und Madi-Starka — gezüchtet in der Schweiz — aufgestellt und durch Hauptlehrer Alfred Lösch, damals in Zastler, bestens bewirtschaftet. Die Benützung war indessen, weil Verständnis und Interesse dafür erst geweckt werden mußten, eine geringe. Neuerdings im Jahre 1923, hat sich unter Leitung des Hauptlehrers Walter Schmitt eine Züchtergruppe gebildet: Zwei Belegstellen im Mooswald mit Vereinsvölkern, Stamm Rudolfia und Breisgau, in badischem und Zanderständer. Zuchtleiter Georg Kälble, seit 1925 Eduard Rudolf. Besondere Verdienste auch in dieser Sache hat weiterhin Präparator Johann Maier.

Bis jetzt wurden gegen 300 Königinnen befruchtet; zur Ausbildung und Weiterbildung monatliche Zusammenkünfte; Frühjahrs praktische Züchterkurse. Manch' tüchtige Kraft ist für den Verein und die Sache aus der Züchtergruppe hervorgegangen. Eine weitere Belegstelle ist für 1927 vorgesehen bei der „Höfner Hütte" am Hinterwaldkopf, unter Leitung des eifrigen Züchters und Vertrauensmannes Ratschreiber Albert Schwarz von Weilersbach.

### 4. Beobachtungswesen.

Die in unserer Schrift „Gönner und Freunde der Bienenzucht" veröffentlichten Darstellungen unseres Ehrenmitgliedes Konstantin Kraus über: Bienenzuchtverhältnisse im Amtsbezirke Freiburg und im Großherzogtum Baden über die Verbreitung der Bienenzucht im badischen Lande und im deutschen Reiche, sowie über die Entwicklung der Bienenzucht in Baden — auch rücksichtlich des beweglichen und unbeweglichen Baues —, des weiteren die in Roth, Biene und Bienenzucht in Baden 1907, erhaltene Darstellung aus Beobachtungen über Honigtracht und Witterungseinflüsse zeugen davon, daß auch in dieser Hinsicht leistungsfähige Imker gerne ihre Kräfte der Allgemeinheit zur Verfügung stellten, wobei neben Herrn Kraus auch die verständnisvolle und ausdauernde Arbeit unseres Fräulein Albertine Steffi in Merzhausen besondere Anerkennung verdient. Fräulein Steffi, eines unserer ältesten Mitglieder, imkert trotz ihrer Jahre noch heute und sehr häufig nimmt sie an den Versammlungen unseres Vereins teil. Möge sie noch lange eine Zierde des letzteren sein! — Leider sind die gemachten Aufzeichnungen nicht mehr alle vorhanden, was durch die Kriegs- und Nachkriegszeit wohl begreiflich erscheint. — Die im Bezirk vorkommenden vielen Beute-Formen, außer Baden z. B. Elsässer, Gerstung, Breitwaben aller Art, Kuntzsch, Zander, Reinartz, Basler, bekunden, daß eine große Anzahl nachdenklicher Imker im badischen Vereinsständer seit lange nicht mehr das Alleinheil erblickten

sondern, zeitsparende Hantierlichkeit und Übersichtlichkeit, begehrend, eigene Beobachtungen und Feststellungen in der Beutefrage zu machen für das Beste befunden hat; haben doch auch die Mitglieder Jakob Huck und Fr. Hölzer schon 1912/13 sich eine Vorrichtung gesetzlich schützen lassen, die die Umformung eines jeden Hinterladerstocks in einen Blätter- oder Breitwabenstock auf leichte Art ermöglichen soll!

### 5. Sammlung für Bienenkunde.

Zufolge Beschlusses der Frühjahrs-Hauptversammlung vom 19. März 1905 erging folgender

#### Aufruf!

„Mancher, von solchem Beweise geführt und solcherlei Beispiel, lehrte, daß in den Bienen ein Teil des göttlichen Geistes wohn' und ätherischer Hauch." Virgil, Georgica IV., 219 f.

Wohlmeinende Beurteilung voraussetzend, richtet der Imkerverein für den Bezirk Freiburg im Breisgau e. V. an alle Imker und Freunde der Imkerei die angelegentliche Bitte, seiner neugegründeten Sammlung für Bienenkunde gütigst überweisen zu wollen, was an sammelnswürdigen Gegenständen abgegeben werden kann. Ob das die Biene und ihre Zucht in theoretischer oder praktischer Hinsicht betrifft, ob Geschichte, Eigentümlichkeiten, Kuriositäten, Abnormitäten, wissenschaftliche Präparate, Erzeugnisse, Geräte, sonstige Gegenstände, Bücher, Bilder, Tabellen und ähnliches, gleichviel — es ist alles willkommen, was den Zweck erfüllen kann: Zeitgenossen und kommende Geschlechter über Vergangenheit und Gegenwart in bienenwissenschaftlichen Dingen und solchen der Imkerei aufzuklären, zu belehren und so dem Volkswohle zu dienen.

Wir denken und wünschen uns eine mustergültige, würdige Sammlung. Diese nach einem in den Grundzügen wohl erwogenen, geistig gehobenen Sammelprinzip: offen für jedermann. Darin vor allem möge der einzelne, der imkerfreundlichst uns bauen hilft, seine Befriedigung finden für das von ihm zum allgemeinen Besten Hergegebene oder

Vermittelte, welches nicht nur der hiesige Imkerverein dankbar und treu zu hüten verspricht, sondern das zugleich gehalten wird unter dem Schirm der Stadt Freiburg: den bestehenden städtischen Sammlungen Freiburgs angeschlossen, ist der „Sammlung für Bienenkunde" freundliche und sichere Heimstätte bereitet.

Im herrlichen Freiburg im Breisgau!

Wie herrlich in lieblichen Bildern der Stadt und der Landschaft, so mächtig in Wissenschaft, Kunst und Fortschritt auf allen Bahnen geistiger Bewegung! Hoch klingt Freiburgs Name im Ruhme seiner Universität, den Imkern allen bekannt durch die hervorragenden Forschungen auf dem Gebiete der Bienenkunde von Weismann und seinen Schülern. Daneben beherbergt es die verschiedensten Schulen, Gymnasien und Oberrealschulen, Lehrerseminar und höhere Mädchenschule, ferner Lehranstalten für Landwirtschaft, Handel und Gewerbe*; es ist bedeutender Garnisonsort. Ein gewaltiger Fremdenstrom wird alljährlich auf bequemen Bahnlinien dahergeführt, so auf der Hauptlinie Frankfurt a. M.-Basel, so vom Elsaß, von Württemberg, wie vom Höhenweg des Schwarzwaldes.

Diese und noch viele andere Umstände vereinigen sich, um die „Sammlung für Bienenkunde" in Freiburg im Breisgau als am gegebenen Platze errichtet erscheinen zu lassen.

Zeitgemäß darf die Absicht gelten, da einerseits der lehrhafte Wert solcher Sammlungen dargetan ist in vorübergehenden bienenwirtschaftlichen Ausstellungen, anderseits eine ähnlich gerichtete Sammlung, gewissermaßen dauernde Ausstellung, in unserer deutschen Heimat wohl allerseits erwünscht, aber noch nicht errichtet ist.

Die Zuweisungen selber und Namen der Stifter werden gewissenhaft verzeichnet und in passend scheinender Weise veröffentlicht werden. Zusendungsporto wird vom Imker-

* Zu den Lehranstalten ist inzwischen noch die Forstakademie für Baden und Württemberg gekommen.

verein für den Bezirk Freiburg im Breisgau getragen. Auch da, wo schenkungsweise Überlassung nicht wohl, hingegen käufliche Erwerbung möglich scheint, ist gütige Nachricht erbeten, damit etwaiger Ankauf vereinbart werden kann. Über die Aufnahmewürdigkeit entscheidet der Vorstand des Imkervereins.

Nachrichten oder Sendungen wollen gefälligst an einen der unterzeichneten Vereinsvorsteher gerichtet werden, die auch gern weitere Auskunft geben.

Die Vorsteher:

Zimmermann, Gr. Amtsgerichtssekretär.
Dr. Erne, prakt. Arzt.

Als Gönner haben sich uns angeschlossen:

Bürgenmaier, Stadtpfarrer; Rechtsanwalt Fehrenbach, Reichs- und Landtagsabgeordneter; Stadtrat Ficke, Vorsitzender der Kommission der städtischen Sammlungen; Rechtsanwalt Fromherz; Pfarrer Glock, Wolfenweiler; Universitätsprofessor Dr. Gruber, Stadtrat; Merkel, Gr. Oberamtsrichter; Geh. Regierungsrat Muth, Gr. Amtsvorstand; Prinz Friedrich v. Sachsen-Meiningen, Oberst und Regimentskommandeur; Schmalz, Gr. Gymnasiumsdirektor; Ökonomierat Schmid, Vorstand der Landwirtschaftsschule; Schüler, Landwirt, Ebringen, Reichs- und Landtagsabgeordneter, Präsident des Badischen Bauernvereins; Dr. Ziegler, Gr. Kreisschulrat.

Der Aufruf hatte guten Erfolg. Als Sammlungsleiter walteten die Mitglieder Privat Gerhard Eber, der 1906 abtrat, „weil noch kein Erfolg" —; Privat Jacob Schmidt, von 1907 ab, infolge Wegzugs Schmidts, Hauptlehrer a. D. Valentin Schaaf, der 1922 zeitweilig nach Emmendingen übersiedelte — sodann bis heute Hauptlehrer a. D. Bernhard Mußler. Langsam aber stetig wuchs die Sammlung; sie gibt schon heute ein anschauliches lehrreiches Bild der Entwicklung der Imkerei von Anbeginn bis heute, von der Bienen- und Honigjagd über die ersten Anfänge der Bienen-

nutzung, Bienenhaltung und Bienenpflege bis zur neuzeitlichen wissenschaftlichen Bienenzucht.

Dank des verständnisvollen Entgegenkommens der Freiburger Stadtverwaltung fand die Sammlung einstweilen Unterkunft in städtischen Gebäuden. Erst in der Thurnseeschule, dann 1907 in der Gewerbeschule, ab Januar 1914 in der alten Universität; sodann, zufolge Verwendung der letzteren als englisches Offiziersgefangenenlager, in dem alten Theater, jetzt Augustinermuseum, 1925 wiederum (allerdings nur notdürftig) in der Thurnseeschule. Unterm 23. Dezember 1913 hat der Stadtrat auf unsern Antrag ausgesprochen, daß er mit der späteren Aufstellung im neuen Sammlungsgebäude einverstanden sei unter der Bedingung, daß die Verwaltung dem Konservator der städtischen Sammlungen zustehen solle. Wir haben dem unterm 4. Januar 1914 zugestimmt.

Hoffentlich wird die in Aussicht stehende Neuunterbringung städtischer Sammlungen auch unserer Sammlung zugutekommen, und damit ein Stück Wohnungsnot endgiltig behoben.

### 6. Bücherei.

Mit der Sammlung ist eine Bücherei (vom Sammlungsverwalter betreut) verbunden. Außer den vielen periodischen Zeitschriften zählt sie derzeit über 400 Schriften und Bücher der verschiedensten Art, von Aristoteles und Virgil über Victorius, Vogelbacher und eigene Leistungen bis zum Erlanger Jahrbuch und Armbruster's Archiv. Ein Ausschreiben 1906 in allen deutschen Imkerzeitungen brachte manch' alte Seltenheit. Sie, die viel des Belehrenden und Unterhaltenden bietet, ist unentbehrlich für eine gehobene Imkerei. Ihrer Weiterentwicklung ist deshalb ganz besondere Sorgfalt zuzuwenden.

### 7. Bienenhaltung und Bauordnung.

Während auf dem flachen Lande die Aufstellung von Bienen im allgemeinen leicht oder doch nicht allzu schwer ist, ist sie in der Stadt mit Vororten durch allerlei Umstände behindert. Auch wo sich ein geeigneter Platz fände,

werden von Behörden und Privaten Schwierigkeiten gemacht oder zu machen versucht, die der Einzelne zu überwinden nicht in der Lage ist. Dies zeigte sich beispielweise im Jahr 1908, da von den Behörden die neue Regelung der Bauordnung für die Stadt Freiburg in Angriff genommen wurde. Nach dem behördlichen Vorschlage sollte „die Errichtung von neuen Bienenständen" in der Stadt überhaupt nicht mehr, in den Vororten nur mit besonderer Genehmigung des Bezirksamts zulässig sein, und von diesem sollte die Beseitigung bestehender Verbände jederzeit angeordnet werden können.

Man erachtete es als Pflicht des Vereins, gegen solche Maßnahmen, welche die Imkerei in der Breisgaustadt schwer zu schädigen, ja zu unterdrücken geeignet gewesen wäre, tatkräftig Stellung zu nehmen; eine auf 28. März 1908 einberufene besondere Versammlung von Imkern Freiburgs — nach der Viehzählungsliste über hundert mit über 900 Völkern, davon verschiedene auf Balkonen —, begehrte heftigen Protest gegen das behördliche Vorhaben, der in wohlbegründeten Eingaben an Stadtrat und Bezirksamt vom 15. April 1908 eingelegt wurde.* In der Folge wurde der Vorstand des Imkervereins zu den Kommissionssitzungen beigezogen. Das Endergebnis — § 59 der Bauordnung vom 7. März 1910 — war: daß die Anlage von Bienenständen auch im Stadtinnern mit jederzeit widerruflicher Genehmigung des Bezirksamts gestattet ist. — Da für die Behörde nur allgemeine Gesichtspunkte, die öffentliche Sicherheit, in Betracht kommen sollen, so hat man wohl keine Ursache, mit dem Ergebnis unzufrieden zu sein.

Immerhin ist andauernde Wachsamkeit auch in diesem Punkte empfehlenswert, nicht minder aber die gesetzliche Anerkennung der Biene als Haustier zu fordern.

## 8. Gemeinsame Bienengärten.

Um jenen Mitgliedern aus der Stadt, die zur Aufstellung von Bienen auf andere Art einen Platz nicht erhalten können,

* Vergleiche auch unsere kurze gedruckte Denkschrift von 1908.

helfend beispringen zu können, hat man wiederholt, erstmals 1906, versucht, dem Verein einen entsprechenden Garten zu beschaffen. Erst 1925 ist es gelungen. Die Stadt Freiburg hat geeignetes Gelände am Waldsee, etwa 40 Ar, zu annehmbaren Preisen pachtweise an den Verein abgegeben. Bereits sind etwa 10 Stände mit über 60 Völkern aufgestellt. Ohne befürchten zu müssen, von ihrem Urfeind bedroht zu werden, können nun Schwärme auch im anstoßenden Naturschutzpark sich heimisch machen.

## 9. Bienenweide.

Die Tat, nicht die Rede führt zum Ziel.
Die Blumen, nicht die Vorträge, bringen Honig.
Kuntzsch.

Die wirtschaftlichen Verhältnisse und die Bodenknappheit zwingen den Landwirt, sein Feld fortgesetzt intensiver zu bewirtschaften. Dadurch wird zusammenhängende natürliche Bienenweide mehr und mehr geschmälert, und immer dringender ist die künstliche Nachhilfe. Seit 1910 hat der Verein auf verschiedene Arten die Bienenweide durch Ansaat honigender Pflanzen im Wald und an Waldrändern, Bahndämmen und Ödflächen zu mehren gesucht.

Im laufenden Jahre wurde zur dauernden Erinnerung an das Jubeljahr eine Pflanzschule zur Heranzucht honigender Bäume und Gesträuche angelegt und zunächst im Bienengarten am Waldsee am 18. April 1926 in ein- und zweijährigen Stücken angepflanzt:

500 Robinia pseudacacia — Akazien,
100 Ailanthus glandulosa — Götterbaum,
50 Sophora japonica — Akazie, im August blühend,
25 Asclepias cornutii — syrische Seide,
und etwa 100 zahme Kastanien.

Die Anlage ist als eine dauernde berechnet und soll die alljährliche Abgabe von Pflanzen an die Gemeinden des Vereinsgebiets ermöglichen und gewährleisten. — Zum gleichen Zwecke hat man von der Stadt ein 9 Ar großes Gartenstück auf dem ehemaligen Exerzierplatz gepachtet.

Auch die Stadt Freiburg müht sich mehr und mehr bei ihren verschiedenartigen gärtnerischen Anlagen in und außerhalb des Stadtgebiets auf die Bedürfnisse der Imkerei Rücksicht zu nehmen.

## 10. Förderung des Wanderwesens.

Das Freiburger Vereinsgebiet zerfällt hinsichtlich der Trachtverhältnisse in zwei Teile: Frühtracht in der Ebene, Tannentracht im und am Gebirge, dazwischen spärlicher beides. Da ist es ratsam, durch Wandern mit den Völkern einen Ausgleich zu bewirken (auf dem das Gebiet durchziehenden Dreisamfluß kann leider, da er nicht wasserreich genug ist, nicht zu Schiff gewandert werden, wie schon vor Jahrtausenden auf dem Nil). Das Bedürfnis zum Wandern nach dem Gebirge hatte sich schon längst fühlbar gemacht und war auch vereinzelt betätigt worden, insbesondere zu Anfang des Jahrhunderts zum Doldenbur im bestgeeigneten Kapplertal, nach Oberried und in die Leimgrube im Welchental. Doch war es schwer, dem einzelnen wie dem Vereine, auch nur über ein Jahr hinaus sich auf irgendwelche Art einen geeigneten Platz sichern zu können. So mußte man einem Eigentumserwerb für den Verein zusteuern. Im Jahre 1912 bot sich Gelegenheit, im Welchental, Gemarkung Ebnet, das wohl vereigenschaftete, von Wald umsäumte, 58,48 Ar große Wiesengrundstück L. B. Nr. 475, käuflich zu erhalten. Man griff zu. Im Jahre 1913 wurde ein bequemer Zufahrtsweg erstellt und auf dem Grundstück ein Häuschen, Schleuderraum mit Dachstube zum Aufenthalt und Schlafen, erbaut, mit zweiseitig anschließenden, gedeckten Bienenständen und das Ganze an die vorbeiziehende Ebneter Wasserleitung angeschlossen. Zunächst Raum für etwa 150 Völker bietend, wurde die Einrichtung am 10. August 1913 bei sehr guter Beteiligung festlich eröffnet.

Der mit der Zeit immer steigende Zudrang bedingte eine Erweiterung, die im Jahre 1918 durch Aufstellung einer für die Kriegszwecke gottlob überflüssig gewordenen Baracke vom Pionierpark Littenweiler — mit Platz für etwa 350

Joseph Blattmann  J. B. Birkenmaier  Hauptl. a. D. Leible  P. Waetzel  J. Zimmermann  Dr. Erne  Albert Waßmer  Hermann Freßle

Wanderstand im Welchental. Eröffnung im August 1913

weitere Völker, — erfolgte, sodaß derzeit etwa 500 Völker unter Dach gestellt werden können, während zur Errichtung von weiteren Ständen, sowie zur Aufstellung von Wanderwagen noch hinreichend Platz vorhanden ist.

Die Einrichtung wurde reichlich benützt und hat sich, mit wenigen Ausnahmen alljährlich, zum Teil sehr gut bewährt, sofern nur immer schon Mitte Juni die Völker aufgestellt waren. Nur 1920, da gegen 400 Völker aufgestellt waren, versagte auch die Waldtracht völlig.

An Kosten mußten aufgewendet werden:

| | |
|---|---|
| für das Grundstück mit Kaufunkosten . . . | M. 1680.— |
| für die Weganlage . . . . . | „ 650.— |
| für das Schleuderhaus mit den Seitenflügeln | „ 2400.— |
| zusammen | M. 4730.— |

welche von den Mitgliedern Dr. Erne, J. B. Birkenmaier, Privat, Josef Blattmann, Mechaniker, Hermann Freßle, Arthur Mannhardt, Mundenhof, Jakob Reiß, Bäckermeister, Neuershausen, Albert Steimer, Bahnwart und Jos. Zimmermann darlehensweise gegeben wurden, während M. 1600.— hypothekarisch aufgenommen wurden.

Die Erweiterung erforderte einen Aufwand von M. 1000.— und M. 1500.—. Am die Erstschaffung der Wandereinrichtung haben sich besonders verdient gemacht Dr. Erne und H. Freßle; ohne des ersteren frischgewagte reichliche Finanzierung hätte die Sache kaum verwirklicht werden können. Und Herr Freßle hat überdies seit dem Bestehen bis heute die mit viel Mühe, Verantwortung und nicht ganz ohne Unannehmlichkeiten verknüpfte Verwaltung besorgt. —

Ein weiterer Wanderstand wurde im Jahre 1921 auf dem städtischen Rieselgut „Mundenhof" angelegt; dieses, umfassend 1404 ha und zwar 335 ha Feld und 174 ha Wiesen und Ackerfeld mit zirka 10000 Obstbäumen, zum Teil mit Reps angeblümt und von einem reichen Akazienbestand aufweisenden Wald umgeben, bietet von März bis Mitte Juni fast alljährlich reichlich Tracht. Der Stand

ist derzeit für etwa 90 Völker eingerichtet und soll eben die Ausnützung dieser Tracht und die zeitige Erstarkung der Völker zur Waldwanderung ermöglichen. Die Wanderung nach dem Rieselgut unter Benützung einer Heu- und Strohscheuer als Unterstand war schon von 1908 ab betätigt worden. —

In absehbarer Zeit soll der Versuch gemacht werden, ob die Spätwanderung nach den Rheinwaldungen mit der reichen Flora, insbesondere Goldrute, lohnend sei.

## 11. Not- und Winterfütterung.

Eine plan- und vernunftgemäße Imkerei erfordert das Bereithalten zuträglicher Nährstoffe für Zeiten längerer Trachtpausen, zum rascheren Bau des Wachsgebäudes der Schwärme, als Anreiz zum Bruteinschlag und nicht selten als Ersatz fehlenden oder ungeeigneten Wintervorrats der Bienenvölker. Weil Honig nicht immer und überall hierzu zur Verfügung steht, muß vielfach zum Ersatzmittel, künstlichem Zucker, zugegriffen werden. Bis zur Nachkriegszeit war nachweislich zu solchem Zwecke bestimmter Zucker steuerfrei, für den einzelnen Imker war es aber sehr umständlich, die nötigen Steuerförmlichkeiten zu erfüllen. Deshalb trat der Verein ein und vermittelte, zudem zu billigem Preis, den Bezug von Zucker, wie auch von Futtertafeln, und dies auf Wunsch auch nach Aufhebung der Steuerfreiheit.

Manches Bienenvolk ist dadurch zweifellos in der Entwicklung gefördert, mancher Todeskandidat dem Leben erhalten geblieben. — Die Aufhebung der Steuerfreiheit war eine Kurzsichtigkeit der dafür Verantwortlichen, wie späterhin dargetan werden wird. —

Wie merkwürdig ist übrigens der Hungertod des Bien's bei kalter Witterung! Die einzelnen Tierchen sterben gleichzeitig ab. Geht die Nahrung zu Ende, so findet ein regelmäßiges gegenseitiges Füttern bis zum letzten Tropfen so lange statt, als es den am Honig sitzenden Bienen die Kräfte erlauben, von der aufgenommenen Nahrung weiter

zu geben. — Wie, wenn solches Teilen auch bei den Menschen wäre? Würde aber bei diesen solchenfalls nicht Raufen, ja Abschlachten und schließlich Aufzehren die Folge sein?

## 12. Gemeinsame Imkereigeräte.

Am alte Waben und Abfälle selbst zu schmelzen, Wachs selbst zu Mittelwänden verarbeiten zu können, hat man Wachsschmelzer und Wabenpressen verschiedener Art und Größen auf Vereinskosten beschafft und Mitgliedern auf Wunsch zur Benützung gegen geringe Vergütung überlassen.

## 13. Bekämpfung von Bienenseuchen.

Im Juni 1906 war unter Teilnahme des Amtsvorstehers Reg.-Rat Dr. Muth erstmals eine große Versammlung mit Belehrung durch Dr. Erne, insbesondere über die Faulbrut, diesen Todesengel der Bienenvölker, mit Vorführung von Faulbrutwaben und Präparaten. In der Folge wurde, ebenfalls von Dr. Erne, ein Merkblatt für Imker herausgegeben und vom Bezirksamt Freiburg in den Tagesblättern am 19. Juni 1905 eine öffentliche Bekanntmachung über Wesen und Kennzeichen der Faulbrut und über die Pflichten der Imker erlassen.

Wiederholt wurden durch sachkundige Imker als faulbrutverdächtig bezeichnete Gegenden oder Stände im Vereinsgebiet untersucht und tatsächlich vorgefundene verseuchte Stände sachgemäß behandelt. An dem im Jahre 1925 vom Landesverein abgehaltenen Kurse nahm vom Verein Hauptlehrer Walter Schmitt hier teil, der die erworbenen Kenntnisse nun reichlich der Imkerschaft zugute kommen läßt. Im gleichen Jahre hat man ein zur Sache benötigtes Mikroskop neuester Einrichtung beschafft. Bedrängten Imkern ist man mit Rat und Tat beigestanden.— Die Seuchenbekämpfung ist übrigens nicht nur im Vereins-, sondern im Allgemeininteresse notwendig und wäre daher Aufgabe des Staates.

## 14. Honigverwertung.

Den Honig der Mitglieder in den Verkehr zu bringen und die Nachfrage nach echtem Honig zu geordneten Preisen zu steigern, hat der Verein sein Möglichstes getan. Von Ende der 1880er Jahre bis zu Anfang dieses Jahrhunderts hat er mehrere Honigverkaufsstellen, so bei Kaufmann G. J. Höfflin, Bäckermeister Berny in Freiburg u. a. unterhalten. Mitte Oktober 1907 wurde, um auf den Verbrauch von Honig im Volke anregend zu wirken, eine Honigverlosung mit 5000 Losen zu 50 Pfg. und 303 Gewinnen bewerkstelligt. Lange Jahre ist der Lebensbedürfnisverein hier mit Honig beliefert worden. An einem im Dezember 1911 hier von der Landwirtschaftskammer betätigten Honigmarkt hat sich der Verein mit etwa 5 Zentnern beteiligt. Wiederholt wurden Kleinverkaufspreise im Benehmen mit der hiesigen Kaufmannschaft festgesetzt und veröffentlicht. Weil die Kleinpreise auf den Honigmärkten der Landwirtschaftskammer im Lande zu nieder waren, ist man 1913 bei der Kammer selbst und beim Kreisausschuß hier vorstellig geworden. 1915/1916 hat man versucht, auf dem hiesigen Wochenmarkt einen Verkaufsstand aufzumachen. Die Sache scheiterte in letzter Stunde am Widerstande aus den eigenen Reihen.

---

Unterm 14. Februar 1914 veröffentlichten wir in deutschen Imkerfachblättern folgenden Aufruf für eine

## 15. Allgemeine Deutsche Sammelstelle für Bienenrecht.

„Von jetzt ab sammeln wir allen bienenrechtlichen Stoff, sowie alle hierauf bezüglichen Entscheidungen. Der Zweck ist: Wir wollen, angliedernd unseren Arbeiten honigverkehrsrechtlicher Natur, eine Sammlung von Unterlagen, die dartut: das Wesen des Bienenrechts, des letzteren Handhabung, Mängel und Schwächen, sowie die Aussichten und Mittel, es zu entwickeln.

Weil es so etwas nicht gibt, aber dringend nottut, haben

wir es für unsere Pflicht erachtet, mit unserem, auf den gemeinen Nutzen berechneten Plan nicht länger mehr zurückzuhalten.

Wir gedenken, die Eingänge zu sichten sowie mit ihrer Hilfe allgemein aufzuklären, den Imkern auf Wunsch Auskunft zu geben, sowie erforderlichenfalls Anträge vorzubereiten, die zur sachdienlichen Entwicklung des Bienenrechts helfen können.

Erwünscht sind: Die in den einzelnen Bundesstaaten bestehenden Gesetze und Verordnungen, sowie Berichte, Mitteilungen, Entscheidungen, Anregungen, die das Recht an Bienen, das Halten und Aufstellen derselben, einschließlich Nachbarrecht, betreffen, wie selbstredend auch weiterhin ebensolche Stoffe honigverkehrsrechtlicher Art — Nachmachungen, Fälschungen, Betrug, unlauterer Wettbewerb.

Es soll der Zeit überlassen werden, wem wir dereinst die Nachfolge an dieser Aufgabe übertragen.

Imkerverein für den Bezirk Freiburg."

Der Aufruf fand wenig Beachtung, woran der bald ausgebrochene Weltkrieg Mitursache gewesen sein mag. So blieb der Sache die Entwicklung versagt.

Weil trotz der Mißernte des Jahres 1913 die Honiganpreisungen auch in den deutschen Imkerfachblättern nicht aufhörten, das Angebot sich also vorwiegend nur auf minderwertige Auslands- und Mischware beziehen konnte, ersuchten wir zu gleicher Zeit die bezeichneten Blätter, in Hinkunft Württemberg zu folgen und verdächtigen Anzeigen die Aufnahme zu versagen.

## 16. Weitere Bestrebungen im Allgemeinbelange.

1. Beim Landesvereins-Vorstand haben wir u. a. beantragt:

a) Im August 1906 und wiederum 1907: Eine neue Verbandssatzung, einen vollständig ausgearbeiteten Entwurf

dazu selbst vorlegend. Die hauptsächlichste wesentliche Änderung wäre darin bestanden, daß, ähnlich wie beim Bad. Schwarzwaldverein, ein aus dem Hauptvorstand und den Abgeordneten der größeren und zu diesem Sonderzweck sich etwa zusammenfindender kleinerer Vereine bestehender Hauptausschuß die wichtigeren Anträge für die Hauptversammlung, insbesondere Voranschlag und Wahlvorschläge, vorzubereiten gehabt hätte.

b) Im März 1926: Der Anteil der Bezirksvereine an den Mitgliederbeiträgen solle auf 2/5, mindestens aber 2 Mk. für das Mitglied festgesetzt werden, da die Bezirksvereine sonst ihrer Aufgabe nicht gerecht werden könnten; ferner

c) Der Landesverein wolle die badische Regierung um Errichtung eines Bienenwissenschaftlichen Instituts an der Universität Freiburg i. B. ersuchen, dem gegenüber den gleichen Instituten in Berlin und Erlangen für die Erforschung des Schwarzwaldgebietes hinsichtlich Biene und Tracht besondere Bedeutung für die badischen und württembergischen Imker zukommen würde.

2. Unter dem 26. März 1926 sind wir auch nach vorherigem Benehmen mit dem Landesvereins-Vorstand bei dem Stadtrat Freiburg wegen Errichtung des Bienenwissenschaftlichen Instituts hier vorstellig geworden. Der Stadtrat hat, nachdem das akademische Rektorat der Albert-Ludwig-Universität mit Schreiben vom 24. April 1926 erklärt hatte, daß es die angestrebte Errichtung des Instituts und die Angliederung an das zoologische Institut der Universität begrüßen würde, am 5. Mai 1926 unseren Antrag an das Ministerium des Kultus und Unterrichts weitergeleitet, ihn auf das lebhafteste unterstützt und gebeten, das zur Verwirklichung des Gedankens Erforderliche in die Wege zu leiten.

Hoffentlich ist die im Juni-Monatshefte 1926 von Dr. Geinitz angekündigte und bereits ins Leben getretene „Bienenwissenschaftliche kostenlose Beratungsstelle" an der Universität hier der Vorläufer des beantragten Instituts. —

Von Stellung eines Antrags auf Gründung einer Geschäftsstelle des Landesvereins wurde abgesehen in der Unterstellung, daß die Verhältnisse von selbst dahin drängen werden.

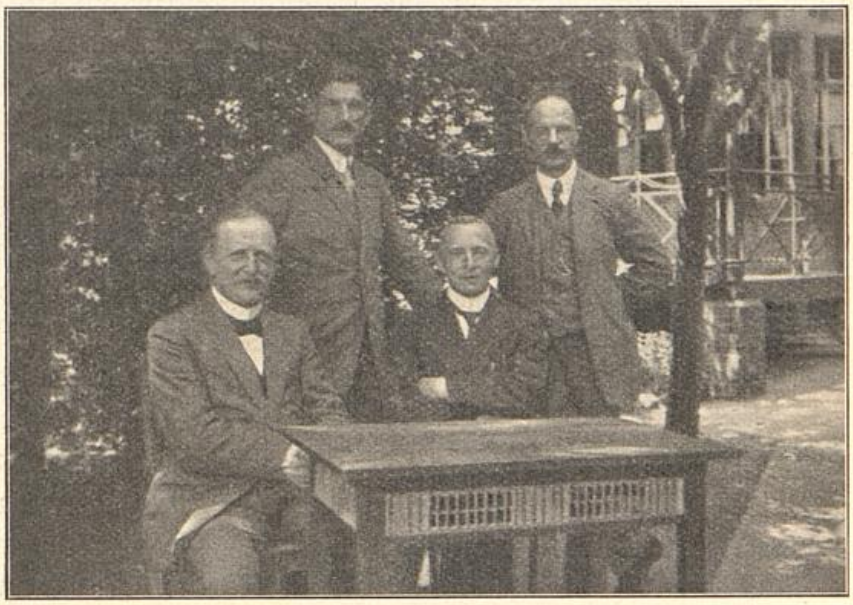
## 17. Geben und Nehmen.

Das Vereinsleben fußt zu einem großen Teile auf dem gegenseitigen Austausch des Besitzes an Kenntnissen und Erfahrungen von Person zu Person, von Verein zu Verein und umgekehrt. Ein Verein, der über sein engeres Gebiet nie herausträte, würde sein Wesen verkennen, gerade so wie wenn er seine Mitglieder, die Imker, unsachgemäß auswählen oder fernhalten würde. Zu lernen, seinen Blick zu weiten, hat der Imkerverein allezeit der Verbindung und der Fühlungnahme mit den Fachgenossen von Nah und Fern zugestrebt. Schon 1872/73 waren gemeinsame Versammlungen in Schallstadt und Pfaffenweiler mit Imkern aus den benachbarten Ämtern Müllheim, Staufen, Emmendingen und Breisach; 1873 haben die Breisgauimker sich gar angeschickt, einen Breisgauer Gaubienenzuchtverein zu gründen. Der Landesvereinsvorstand hat sich aber am 5. Februar 1873 dagegen ausgesprochen. Auch späterhin waren gemeinsame Zusammenkünfte mit den verschiedenen Nachbarbezirken, noch am 6. Juni 1926 mit Staufen, Sulzburg und Münstertal. Die badischen und auch auswärtigen Ausstellungen, z. B. Straßburg, Frankfurt, Weißenfels, Stuttgart, Dornbirn, München wurden besucht. Gerne und dankbar hat man von dem Gebotenen genommen. — Wenn es aber wahr ist, daß insbesondere Ausstellungen für die Teilnehmer lehrreich seien, also Geben bedeuten, so hat auch der Breisgau in diesem Sinne gewirkt.

Wie oben S. 90 dargetan ist, sind Breisgauimker schon vor Bestehen eines Vereins auf Ausstellungen ausgezeichnet worden; und auf der Ausstellung deutscher Bienenwirte 1863 in Karlsruhe haben überdies Trudpert Riesterer von Untermünstertal für 3 Kästchen Wabenhonig und Matron

Furtwängler von Gütenbach für 2 Flaschen Schwarzwaldhonig je ein Diplom erhalten.

Auf den nachfolgenden Ausstellungen haben sodann Mitglieder des Imkervereins Preise bekommen:



W. Schmitt Josef Wetterer
W. Zühlke Oskar Waggishauser

Vorstandsmitglieder

1. Landwirtschaftliche Zentraljubiläums-Ausstellung Karlsruhe 1869,
2. Ausstellung des Landw. Vereins zu Freiburg 1873,
3. Landw. Verein Breisgauverband 1876, 6 Preise,
4. Bad. Landesverein für Bienenzüchter Pforzheim 1877,
5. Oberrheinische Gewerbeausstellung Freiburg 1886,
6. Ausstellung des Bad. Landesvereins Freiburg 1887,
7. Ausstellung des Bad. Landesvereins Heidelberg 1889, — Unser Vorstand Hesch erhielt die silberne Staatsmedaille für eine Wohnung, die angekauft und dem Greifswalder Museum einverleibt wurde,
8. Ausstellung in Haslach 1890,
9. Bienenwirtschaftl. Zentralverein Karlsruhe 1891,

10. Bad. Landesverein in Oberbach 1892,
11. Landw. Jubiläums-Ausstellung 1906 in Karlsruhe (für alte und neue Imkereischriften, Honig, Wachs, Sammlungsgegenstände). Der Verein erhielt die goldene Medaille.

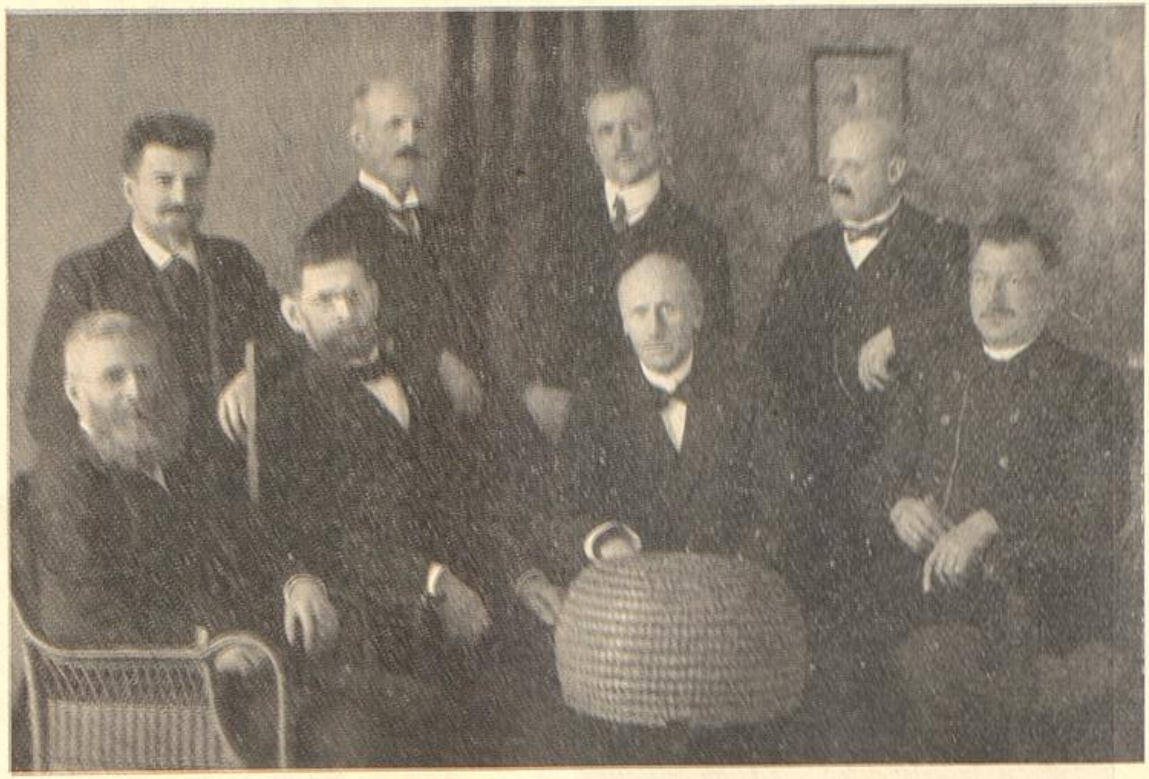
Nimmt man an, daß auch die Sammlung für Bienenkunde und Bücherei, sowie die Honigschutzarbeiten (Abschnitt III) über den Bezirk hinaus einigen Wert haben dürften, so wird man sagen können: der Imkerverein Freiburg hat nicht nur genommen, er hat auch gegeben.

## 18. Schriftenverlag.

a) Unser Mitglied H. Pfr. Glock in Wolfenweiler hat dem Verein i. J. 1905 die Rechte an seiner Schrift: „Protektoren der Bienenzucht auf Badens Thron" vom 1893, übertragen. Wir gaben die im Buchhandel vergriffene Schrift unter Einbeziehung längst vergessener badischer Bienenschriftsteller i. J. 1906 neu heraus unter dem Titel: „Gönner und Freunde der Bienenzucht im Badens Fürstenhaus und Volk" als eine Festschrift zum Jubiläum des Großherzogs Friedrich und der Großherzogin Luise von Baden mit Bildern und fünf Tabellen. Einige hundert Stücke sind noch im Selbstverlag des Vereins verkäuflich, das Stück 60 Pfg. Ebenso die nachverzeichneten Schriften:
b) Denkschrift des Imkervereins über Honigschutz, vom 1906 Preis 20 Pfg.
c) Die deutschen Nahrungsmittelgesetze mit Reichsgerichtsentscheidungen, 1902, von F. Zimmermann. 50 Pfg.
d) Honigfälschungen und Honigfälschungen, 1906. Von demselben. 30 Pfg.
e) Biographie von Gd. Dörr, von P. Wackel 1907. 20 Pfg.
f) Bauordnung und Bienenhaltung in Baden 1908, vom Imkerverein. 20 Pfg.

## 19. Honigschutz.

Diesbezüglich verweisen wir zunächst auf Abschnitt III. Darüber hinaus haben wir im Lauf der Jahre vielen



Theodor Lapp — Franz Spitzmüller — Wilhelm Gerner — J. B. Birkenmaier
Hermann Freßle — Josef Zimmermann — Stefan Stich — Bernhard Mußler

Vorstandsschaft zu Anfang 1925

Dutzenden von Imkern, Vereinen, Behörden, Sachverständigen u. a. auf ihr Ansuchen Rat und Hilfe gerne zuteil werden lassen. Wiederholt waren Vorstandsmitglieder des Vereins als Sachverständige zu Gerichtsverhandlungen in Zivil- und Strafsachen zugezogen, so in Mainz, Karls-

Dr. Farnsteiner, Hamburg Dr. Dafert, Wien
F. Zimmermann, Freiburg

Deutschland und Österreich auf dem Genfer Kongreß 1908
(vergl. Abschnitt III)

ruhe, Köln, Viersen, Leipzig; so auch (Zimmermann und Dr. Erne) gemeinschaftlich mit Meister Max Kuntzsch am 15. Januar 1914 in Verden.

Dem Verein waren, wie nicht anders zu erwarten war, durch die verschiedenen Unternehmungen sehr erhebliche Kosten erwachsen. — Auf ein Ersuchen um Beihilfen kamen uns von vielen Brudervereinen im Reiche, erkennend, daß unsere bezüglichen Arbeiten, nicht wie die Hauptversammlung des Badischen L.-V. 1909 in Lörrach ausgesprochen, Privatsache seien, kleine Geldgaben zu; dem Verein und einzelnen Vorstandsmitgliedern blieben aber immer noch weit über 1000 Mark Barauslagen zur Last.— Allen, die uns geholfen haben, herzlich Dank!

III. ABSCHNITT

# „Das Honigschutzgesetz."

Diese Arbeiten gehören zwar im Großen und Ganzen zum „Wirken des Vereins". Wir halten es indessen für angebracht, der allgemeinen Bedeutung und der Weitverzweigtheit halber das Ganze in einem besonderen Abschnitt zusammenzufassen. —

## a) Lehrhaftes.

Wohl und Wehe eines jeden wirtschaftlichen Unternehmens wird von der Möglichkeit der mehr oder minder guten Verwertung der Erzeugnisse immer bedingt sein. Sind die Preise der letzteren nicht diejenigen, die sie im Hinblick auf die Kapitalanlage, auf die aufgewendete Mühe und Arbeit, wie auch bestehende Wagnis im Durchschnitt sein sollten, so wird der Unternehmer untersuchen, wo der Fehler liegt, ob und wie Abhilfe geschaffen werden kann, und ob es sich lohnt, den Betrieb überhaupt weiterzuführen.

Auch die Bienenzucht ist im Großen und Ganzen als ein wirtschaftlicher Betrieb anzusprechen. Haupterzeugnis zu etwa 82 Prozent ist der Honig, ein hochwertiges Nahrungs- und Heilmittel.

Honigfälschungen kamen seit Jahrtausenden vor; sie wurden schon früher schwer geahndet (so man sie feststellen konnte). Neuerdings, im Zeitalter der Chemie, der Reklame und der Profitwut war der Anreiz zu Fälschungen und Irreführungen noch viel größer. In welch plumpem Verfahren zum Teil die Herstellung der sogenannten Honig-

ersatzmittel erfolgte, sei an Nachstehendem gezeigt: Ein Hamburger „Chemiker" hatte 1906 öffentlich ein Rezept zur Bereitung von Kunst- und Tafelhonig zur Ausnutzung für räumlich begrenzte Bezirke zum Kaufe angeboten. Um nicht wenig Geld erwarben wir durch den Eisenbahner Giener aus Wasenweiler das Rezept: Man nehme Zucker, auch Abfälle, Melasse, koche mit Wasser und Säuren in beliebigem Kessel, auch altem Eisenkessel, auf, menge mit Teerfarben und aromatischen Ölen (Bezugsquellen werden angegeben) nach Bedarf und Wunsch; soll Kristallisation eintreten, so ist Weizenstärke beizusetzen. Die Masse ist zu benennen: wenn sie durch einen, wenn auch alten, Hut geseiht wird, Kunsthonig, wenn durch neues Filzfilter, Tafelhonig! —

Immer frecher traten die Fälscher auf, die Imkerei, die ehrliche Geschäftswelt und Verbraucher schädigend. Ein Schrei der Entrüstung mit dem Ruf nach einem besonderen Honigschutzgesetz ging dessentwegen seit Jahrzehnten auch durch die Reihen der Imker. Die Regierung indessen verhielt sich ablehnend, indem sie darauf hinwies, es seien die vorhandenen Gesetze zur Bekämpfung der Mißstände hinreichend.

Da dieser Standpunkt nicht absolut von der Hand zu weisen war, erschien es zwingende Notwendigkeit, die Probe aufs Exempel zu machen.

Drei Dinge waren dabei zu beachten:

1. Vom Gesetze allein kann nicht alles Heil erwartet werden. Der Verbraucher muß darüber aufgeklärt werden, was es gibt, damit er zum Ausdruck bringe, was er will; dazu wird etwas Besinnlichkeit einsetzen müssen.

2. Der Wert eines Honigs liegt in seiner Beschaffenheit allein. Das Vereinsetikett besagt nicht, daß der Honig des vereinslosen Nachbarimkers nicht echt und vollwertig sei. Der Honig unseres Vereins z. B. war während der zwölfjährigen Abgeschlossenheit von einem Verbande nicht anders und ist auch in der Außenwelt nicht geringer bewertet worden, als vor- und nachher.

3. Aber die Gesetze können sich nur indirekt mit Honig selbst befassen. Sie wollen und sollen den Verkehr mit Honig, d. i. die berechtigten Belange der Verbraucher und der Mitgewerbetreibenden, die einzelnen Rechtsgeschäfte regeln und beschützen, anpassend auch an den jeweiligen Stand der wissenschaftlichen Forschung.

4. Nur jene Regelung der Honigsache kann die richtige sein, die eine Alles und Alle — Honig und Ersatzmittel, den Handelsstand, den Vereinsbruder und den außenstehenden Imker — umspannende ist.

Unser Verein, der schon 1876 gegen Honigfälschungen aufgetreten war, hielt sich verpflichtet, jetzt sein Möglichstes zur Klärung beizutragen. Erschien dazu seit 1905 besonders vereigenschaftet, zufolge seiner Verfassung und Vorstandschaft. Er war eingetr. Verein, konnte also als Vertreter der Imkereibelange klagend auftreten und Strafanträge stellen. Seine beiden Vorstände, eine Gerichtsperson*) und ein Arzt und Apotheker, waren mit Sache und Gerichtsverfahren vertraut; dem Verein gehörten überdies mehrere stets ratsbereite Juristen an. So ging man daran, die Grundlagen des reellen Verkehrs mit Honig und den Ersatzmitteln von gemeinschädlichen Verkehrsverirrungen freizumachen, sich stützend auf den Betrugsparagraphen des RStGB. und die Gesetze über Nahrungsmittelverkehr und unlauteren Wettbewerb.

Weil sich erwiesen hatte, daß weder die Polizeibehörden und Gerichte, noch die in Betracht kommenden Sachverständigen genügend unterrichtet waren, mußte dieser Aufklärung das Hauptaugenmerk zugewendet werden.

Eine öffentliche Anfrage in der Kölnischen Zeitung und sodann im April 1906 ein Rundschreiben an 42 hervor-

*) Dieser hatte sich seit fast 10 Jahren mit der Honigsache besonders befaßt, war Mitglied der damals bestandenen permanenten Sachverständigenkommission der deutschen Bienenzüchter-Vereine in München und Verfasser der speziell der Honigfrage wegen gefertigten Schrift. (Reichsgesetze — über den Verkehr mit Nahrungs- und Genußmitteln, und über unlauteren Wettbewerb, erläutert an Hand von Reichsgerichtsentscheiden — von 1901.)

ragende Nahrungsmittelchemiker (N.M.Ch.): „Was versteht man unter Kunsthonig?“ brachte die bedeutsame Tatsache: Von der Freien Vereinigung D.N.M.Ch., der Gruppe der maßgeblichen gerichtlichen Sachverständigen, wurde die Honigfrage als Hauptgegenstand auf die Tagesordnung der Hauptversammlung zu Frankfurt 1907 gesetzt unter Bestellung des Professors Dr. v. Raumer in Erlangen zum Referenten, und mit dem Ersuchen an unsern Verein, die nötigen Unterlagen zu beschaffen.

Von uns wurden unter Hinweis hierauf der „Deutsche Bienenwirtschaftliche Zentralverein“ und der „Deutsche Reichsverein“ zum Mittun angegangen; sie lehnten ab.

1906 haben wir dann vorbereitend die Denkschrift über Honigschutz mit Bitte an die Imkervereine“*) herausgegeben, und das notwendige Material gesammelt. Die Arbeit verdichtete sich zu den Anträgen vom 27. Februar 1907, deren Zweck im Wesentlichen war, im Hinblick auf die Tatbestandserfordernisse der obenbezeichneten Gesetze sicher zu erfahren:

1. Was unter Honig in verkehrstechnischem Sinne d. h. nach den Unterstellungen der vertragsschließenden Teile (Imkerstand, Handelsstand, Verbraucher) durchschnittlich zu verstehen sei und ob alle Honige gleichwertig seien.

2. Von welcher Beschaffenheit die im Allgemeinen in Deutschland in den Verkehr kommenden Auslandshonige gegenüber durchschnittlicher Inlandsware seien.

3. Welche Waren als nachgemachte im verkehrstechnischen Sinne anzusehen seien.

4. Welche Warenbezeichnungen als zu Täuschung geeignete Angaben tatsächlicher Art betrachtet werden müßten.

Auf unsere Anregung gegenüber allen deutschen Imkerverbänden schlossen sich den Anträgen, denen zur Begründung 40 Unterlagen beigegeben waren, die sämtlichen bayerischen Kreisvereine, der westfälische und schlesische

*) Heute noch zu haben im Selbstverlag des J.-V.

Verband und auch der Vorsitzende des Badischen Landwirtschaftlichen Vereins (Herr Oberamtmann Frech) an.

1907 wurden diese Anträge in der Hauptversammlung der Nahrungsmittel-Chemiker zu Frankfurt a. M., mündlich vertreten von Zimmermann, Dr. Erne und Waetzel vom Imkerverein, ferner von Expositus Kratzer, Vorsitzender des Niederbayerischen Kreisbienenzuchtvereins, der auch bei Vorbereitung der Anträge wesentlich mitgewirkt hatte, Großimker Pilgram aus Dinkelsbühl, Pastor Fleischmann in Sondershausen, die auf unsere Einladung erschienen waren.

Aus der Mitte der Chemiker (von Prof. Juckenack in Berlin) wurde in der Hauptversammlung der Wunsch geäußert, für sie eine den Stoff ausführlich behandelnde Schrift zu schaffen. Zimmermann sagte zu.

Die Chemiker trafen ihre Entscheidungen; sie arbeiten aber vorsichtig; ihre Beschlüsse müssen mehrere Lesungen passieren; so auch die „Vereinbarungen über Honig". —

Noch im gleichen Jahr erschien die zugesagte Schrift: „Honigfälschungen und Honigfälscher" von J. Zimmermann.*) Sie sollte helfen, den Verkehr mit Honig und Sirup in geordnete Bahnen zu lenken, sollte die Honigverbraucher über ihre Rechte belehren, Imker und Gewerbetreibende an ihre Pflichten erinnern, diesen vorkommendenfalls die so vielfach beliebte „Einrede der Gutgläubigkeit" entreißen, sie wollte allüberall Einzelimker und Vereine in den Stand setzen, über zweifelhafte Vorkommnisse im Verkehr mit Honig sich selbständig ein richtiges Urteil zu bilden, um belehrend und warnend eingreifen, und strafbare Verfehlungen ohne Wagnis den Polizei- und Gerichtsbehörden überantworten zu können, sie wollte ferner — in Verbindung mit der 1906 vom Imkerverein Freiburg herausgegebenen Denkschrift bezüglich Honigschutzes — den Nahrungsmittelchemikern sachdienlichen Aufschluß geben. — Sie verurteilte scharf auch den Vertrauensmißbrauch aus Imkerkreisen und forderte als Gebot der Selbstachtung den Ausschluß fragwürdiger Imker aus den Fachvereinen.

*) Verlag d. J.-V.

1908 wurde diese Schrift im Hinblick auf die bevorstehende Hauptversammlung der Nahrungsmittel-Chemiker diesen persönlich gratis zugestellt. Zur Hauptversammlung selbst wurden unterm 1. Mai 1908 neuformulierte, auf den bisherigen Erfahrungen und Feststellungen fußende Anträge gestellt und diese auf unsere Anregung von einer großen Anzahl von Imkern, Imkervereinen und Imkerverbänden, Honigverbrauchern, Ärzten aus Nord und Süd schriftlich zu den ihren gemacht. Der deutsche Imkerbund hatte den Anschluß abgelehnt. Die Anträge wurden auf der Hauptversammlung zu Bad Nauheim vom 30. Mai 1908 von unserem Vereine und seinen Eingeladenen, Zimmermann, Waetzel, ferner von Pastor Fleischmann in Jecha, von Expositus Kratzer und Inspektor Hofmann aus Bayern, sowie dem gerichtlichen Honigsachverständigen Bäckermeister Geuer aus Köln vertreten.

Die Hauptversammlung setzte die Begriffserklärung für Honig fest, deren endgiltige Redaktion indessen der nächstjährigen Hauptversammlung vorbehaltend. Des Weiteren wurde protokollarisch niedergelegt:

1. daß man der Gewinnungsart nach zu unterscheiden habe: a) Scheibenhonig; b) Leckhonig; c) Schleuderhonig; d) Ausgepreßten Honig; e) Seimhonig; f) Schmelzhonig,
2. daß die in Deutschland in den Verkehr kommenden Auslandshonige im Allgemeinen gegenüber den in Deutschland gezogenen Durchschnittshonigen minderwertig seien,
3. daß die Fütterung der Bienen mit anderen Stoffen als mit reinem Honig keinen Honig in verkehrstechnischem Sinne ergebe; es gehe dies klar und unzweideutig aus der angenommenen Begriffsbestimmung hervor,
4. daß Honig auch auf chemischem Wege nicht hergestellt werden könne.

Endlich wurde in die Vereinbarungen aufgenommen:

> „Es ist wünschenswert, daß die honigartigen Zubereitungen, seien sie auf chemischen Wege oder durch Fütterung der Bienen mit Zuckerstoffen, Honig ausgenommen, entstanden, im Handelsverkehr nicht mit

einem auf Honig hinweisenden Namen, auch nicht mit den Namen Kunsthonig, Zuckerhonig und dergleichen belegt werden dürfen, weil solche Bezeichnungen geeignet sind, über die Beschaffenheit der Ware zu täuschen."

1908 vom 8./12. September fand in Genf der erste internationale Kongreß zur Unterdrückung der Fälschungen von Nahrungs- und Genußmitteln und pharmazeutischen Erzeugnissen statt. In den Imkerzeitungen war zur Beteiligung an demselben eingeladen worden. Unser Verein hielt sich verpflichtet, auch sein Scherflein beizutragen und stellte entsprechende Anträge. Der I. Kongreß beschränkte sich auf die Schaffung von Begriffsbestimmungen für die einzelnen Nahrungsmittel.

Es waren in Genf vertreten: Überseeische Staaten, ferner Frankreich, Griechenland, Rußland, Deutsche Schweiz, Romanische Schweiz, Österreich, und unser Verein, durch Zimmermann. Von anderen Teilnehmern, zusammen etwa 600, interessierten sich um die Honigsache insbesondere Dr. Farnsteiner, Nahrungsmittel-Chemiker vom Hamburger Untersuchungsamt, Hofrat Dr. Dafert vom Ackerbauministerium in Wien, Schwab von Biel (Schweiz).

Der Kongreß einigte sich, unseren Anträgen entsprechend, auf folgende internationale Definition*):

„Le miel est la substance, que les abeilles produisent en transformant des sucs sucrés recueillis sur les végéteaux et qu'elles emmagasinent dans les rayons."

„Honig ist der Stoff, den die Bienen erzeugen, indem sie von ihnen von den lebenden Pflanzen aufgenommene süße Säfte umwandeln und in den Waben aufspeichern."

Überdies wurde ausdrücklich ausgesprochen, daß die Zuckerfütterung zu dem Zwecke der Aberntung des Er-

*) Vgl. compte rendu des Travaux du I. und II. Congrès International pour la repression des fraudes (1908, 1909), in der Bücherei des Vereins.

zeugnisses als Verkehrshonig unzulässig sei. Das Erreichte entsprach vollauf den von uns gestellten Anträgen (die wiederum aufgebaut waren auf den von den deutschen Nahrungsmittel-Chemikern zu Nauheim und Frankfurt gefaßten, von uns veranlaßten Entschließungen). —

1908 wurde eine Denkschrift an einige Handelskammern eingereicht, um Glieder desselben uns zu dem Zwecke verbündet zu machen, den offengelegten Verkehrsgrundsätzen das gehörige Gewicht zu verleihen. —

Im Mai 1909 kam die Honigsache letztmals auf die Tagesordnung der Deutschen Nahrungsmittel-Chemiker (Heidelberg). Diesmal war es der Freiburger Verein allein, der in Anlehnung an die Genfer Definition unterm 12. Mai 1909 Anträge gestellt und eine Vertretung (Zimmermann) entsandt hatte.

Die Begriffsbestimmung für Honig erhielt nun endgiltig folgende Fassung:

> „Honig als Nahrungs- und Genußmittel ist der süße Stoff, den die Honigbienen erzeugen, indem sie Säfte aus den verschiedensten lebenden Pflanzen aufnehmen, umwandeln und zum Zwecke der Ernährung des Bienenvolkes in den Waben (Wachszellen) aufspeichern".*

1909. Vom 17. bis 24. Oktober wurde in Paris der zweite internationale Kongreß des Weißen Kreuzes abgehalten. Zu demselben hatte unser Verein, als der einzige des Weltalls, wiederum sachgemäße Anträge gestellt. Leider konnten wir diese nicht persönlich vertreten. Rücksicht auf den bedrohten Bestand des Vereins zwang uns dies Opfer auf. Über den Kongreß im allgemeinen und den Pariser insbesondere gibt Aufschluß ein Bericht im „Deutschen Imker aus Böhmen", Prag Nr. 8/1910. Wir halten es für die Sache nützlich und unerläßlich, denselben hier anzufügen:

*) Vgl. Zeitschrift für Untersuchung der Nahrungs- und Genußmittel und Gebrauchsgegenstände 1907, 1908, 1909, in unserer Bücherei.

## Originalbericht
## von Mag.-pharm. Robert und Dr. Klara Plohn
## Berlin.

Der Kongreß zur Unterdrückung der Lebensmittelverfälschung ist ein Werk der „Gesellschaft vom Weißen Kreuz". Von Genf, der Heimatstätte des „Roten Kreuzes", wo der erste Kongreß stattfand, ist er im Jahre 1908 in die Seine-Stadt übersiedelt und wird im nächsten Jahre wahrscheinlich im ewigen Rom tagen. Wie das „Rote Kreuz" mildernd eingreifen will in das Schlachtengetümmel, so hat sich das „Weiße Kreuz" ein ähnliches Ziel gesetzt in dem sich täglich abspielenden Kampf ums Dasein. Die Bekämpfung aller sozialen Schäden hat die „Gesellschaft vom weißen Kreuz" auf ihre Flagge geschrieben und in richtiger Erkenntnis des Prinzips „primum vivere"* hat sie zunächst das Gebiet der Verfälschung der Nahrungsmittel ausersehen. Man mag wohl der Hoffnung sein, Krankheiten dereinst aus der Welt schaffen zu können, stets aber wird die Ernährungsfrage eine solche sein, an deren Lösung alle Kreise der menschlichen Gesellschaft gleichmäßig interessiert sind. Auf keinem Gebiet ist Ausfuhr und Einfuhr wohl größer als auf dem der Nahrungsmittel, kein Land der Erde besitzt alle zur Ernährung seiner Bevölkerung nötigen Erzeugnisse in ausreichendem Maße. Die geographischen und klimatischen Verhältnisse werden stets einen Überfluß an gewissen Nahrungsmitteln bedingen, während andere vollständig fehlen, und so muß sich naturgemäß ein internationaler Austausch entwickeln. Es gibt aber wohl kaum ein Gebiet, auf dem die Gesetzgebung aller Länder so verschieden ist, wie auf dem Gebiet der Nahrungsmittel-Gesetzgebung. Nirgends gilt die gleiche Umschreibung, nirgends herrscht die gleiche Auffassung von der Verfälschung. Es ist daher unabweisbar notwendig, international festzulegen, was als reines Nahrungsmittel anzusehen ist, ebenso wie Klarheit darüber geschaffen werden muß, welche Behandlungen als zulässig anzusehen sind. Dies zu erreichen ist der Zweck der Kongresse, die damit der ehrlichen Erzeugung und dem ehrlichen Handel dienen wollen. Das Ziel kann nur erreicht werden durch gemeinsame Arbeit der Handel- und Gewerbetreibenden, der Chemiker und Hygieniker, der Juristen und Gesetzgeber. Es ist selbstverständlich, daß die Gesamtarbeit nicht mit einem Schlage geleistet werden kann; es war vorerst notwendig, die Definitionen der „Reinen Nahrungsmittel als Handelserzeugnisse" festzulegen, wozu in erster Linie die Erzeuger berechtigt sind. Das taten sie denn auch auf dem im Vorjahre zu Genf abgehaltenen Kongreß; der Pariser Kongreß hatte die Aufgabe, sich mit den Bearbeitungen zu beschäftigen, ferner sollten die Hygieniker — die

* Voraussetzung alles andern ist: leben!

Männer der Gesundheitslehre — ihr Urteil abgeben und die Forderungen des Handels mit denen des allgemeinen Wohles in Einklang bringen. Bevor die Rechtsgelehrten auf einem IV. Kongreß zum Wort gelangen, müssen aber noch im III. internationale Vereinbarungen über einheitliche Untersuchungsmethoden getroffen werden, denn nur dann, wenn die Prüfung allerorts die gleichen Grundlagen hat, ist auch die gleichmäßige Beurteilung von Recht und Unrecht möglich.

Überaus zahlreich war der Besuch des Pariser Kongresses; die Eröffnungssitzung zeigte rund 1000 Teilnehmer. Auf der Delegiertentribüne sah man die verschiedensten Vertreter; neben dem Gold der französischen Uniform den chinesischen Zopf, neben dem südländischen Typus des Italieners und Spaniers die ruhige Gestalt des Engländers und Amerikaners, dazwischen einen Malayen mit langem straffen Haar, dann wieder einen Vertreter der kanarischen Inseln. Der offizielle Vertreter Österreichs war Ober-Sanitätsrat Universitäts-Professor Dr. Hueppe-Prag. Die Arbeit des Kongresses war so eingeteilt, daß die einzelnen Gebiete in entsprechenden Sektionen zur Verhandlung gelangten, worauf dann die Hygieniker und schließlich die Hauptversammlung ihr Votum abgaben und dadurch die Sektions-Beschlüsse zu Kongreß-Beschlüssen erhoben.

Das folgende enthält die auf Honig bezüglichen Verhandlungen. Vorausgeschickt sei zum näheren Verständnis die Definition, die der vorjährige Kongreß dem Honig gegeben; sie lautet: „Honig ist der Stoff, den die Bienen erzeugen, indem sie von den lebenden Pflanzen aufgenommene süße Säfte umwandeln und in den Waben aufspeichern." Diese Definition ist, wie der Berichterstatter über Honig, Herr Ronsseray ausführte, nicht umfassend genug, und er wünschte daher, daß auch festgelegt werde, daß auch die Waben nur von den Bienen hergestellt sein dürfen. Häufig werden nämlich, wie er ausführte, Kunstwaben verwendet, die aus Erdwachs bestehen und die nicht unbedeutende Menge schädlicher Schwefelsäure enthalten; wenn auch die Bienen in diese Mittelwände Waben einbauen, so ist doch der in ihnen abgelagerte Honig leicht dem Verderben ausgesetzt. Naturgemäß bedeutet auch die Verwendung solcher künstlicher Mittelwände eine Verunreinigung des Bienenwachses. Honig darf ferner nur einem gelinden Erwärmen, wobei jeder Zusatz ausgeschlossen sein muß, ausgesetzt werden, um ihn aus den Waben zu entfernen oder aus größeren Gefäßen in kleinere umzufüllen. Jede andere Manipulation muß als unstatthaft bezeichnet werden. Der Honig verträgt keinerlei Fremdstoffe und entfernt solche auch stets durch Fermentation (Gärung). Der einzige Stoff, den Honig aufnehmen kann, ist „Zucker-Honig"; bei Zusatz

von Stärkezucker erhält man kein beständiges Erzeugnis. Der geringste Zusatz von „Zucker-Honig" zu Natur-Honig unterliegt der Deklarationspflicht, — Erklärungszwang — d. h. er muß in klarer Weise auf der Etikette dem Käufer zur Kenntnis gebracht werden. Jeder andere Zusatz, wie Wasser, Stärkezucker, Mehl oder Stärke, ist auch dann als Verfälschung anzusehen, wenn der erfolgte Zusatz angegeben wurde. Was die chemischen Untersuchungsmethoden des Honigs betrifft und namentlich diejenigen, die eine Unterscheidung von Bienenhonig und Zuckerhonig bezwecken, so kommt der Referent zu dem Schlusse, daß hier eingehendes Studium sehr erwünscht wäre. Die Ansichten verschiedener Chemiker weichen hier sehr voneinander ab.

Während Prof. Herzfeld der Meinung ist, daß es chemisch unmöglich sei, Zuckerhonig und Naturhonig voneinander zu unterscheiden, will Alain Caillas sicher Zuckerhonig im Bienenhonig nachweisen können und auch Dr. Haenle in Straßburg glaubt sogar die Menge des dem Bienenhonig zugesetzten Zuckerhonigs bestimmen zu können. Da Prof. Herzfeld der Ansicht ist, daß durch Zusatz von Zuckerhonig zum Bienenhonig ein leichter verdauliches Erzeugnis erhalten wird, empfiehlt er die Herstellung eines solchen, das aus gleichen Teilen Bienen- und Zuckerhonig besteht, um durch seine Billigkeit auch die weiten Massen der ärmeren Bevölkerungsklassen für den Honigverbrauch zu erschließen. (Für diese Verbrauchssteigerung danken wir Imker ablehnend. Die Schriftltg. des Imkers aus Böhmen.) —

Der Imkerverein Freiburg hatte von dem bekannten Vorkämpfer gegen Honigschwindel, Gerichtssekretär Josef Zimmermann, bearbeitete Anträge gestellt. Nach diesen sind als Grundlagen des geordneten Verkehrs mit Honig und seinen sogenannten Ersatzmitteln anzusehen: „Die Entnahme darf erst erfolgen, wenn der Honig entsprechend ausgereift, d. h. der größte Teil der Zellen einer Wabe vom Bienenvolk gedeckelt worden ist. Der Gewinnart nach sind zu unterscheiden Scheibenhonig (Wabenhonig), Leckhonig, Schleuderhonig, ausgepreßter Honig, Seimhonig und Schmelzhonig. Je sorgfältiger der Honig behandelt, d. h. gewonnen, gereinigt, verwahrt, transportiert und aufgelöst wird, desto mehr bleiben die natürlichen Eigenschaften erhalten, desto größer ist der Wert der Ware in gesundheitlicher und wirtschaftlicher Beziehung, wie umgekehrt der Mangel an Sorgfalt sie ganz oder teilweise zu entwerten vermag. Sorgfältig behandelte Scheiben-, Leck- und Schleuderhonige von normalem Geruch und Geschmack gelten als vorzügliche Ware. Als Ware mittlerer Art und Güte gilt sorgfältig behandelter Schleuderhonig von gutem Geschmack und Geruch. Unreifer Honig, ausgepreßter Honig, Seimhonig, Schmelzhonig, ferner alle

Honige, deren Geruch oder Geschmack nachteilig beeinflußt ist, gelten als minderwertig. Unter sogenanntem Backhonig versteht man eine Ware, die, weil aus irgend einem Grunde minderwertig, wohl zum Backen, nicht aber auch zu anderen Speisezwecken verwendet werden kann. Die sogenannten Ersatzmittel des Honigs dürfen im Handelsverkehr keine auf Honig hinweisende Bezeichnung führen. Als solche Zubereitungen sind anzusehen: Wabenzellenabscheidungen der Bienenvölker, die durch das Füttern mit Zuckerlösungen bewirkt wurden, ferner auf chemischem Wege erzeugte Produkte, wie Honigsirup, Zuckersirup, die stets nur als honigähnliche Zubereitungen anzusehen sind.

Als sachliche Fälschungen werden angegeben: Zusätze von Wasser, Saccharose, Invertzucker, Stärkezucker, von Farb- und Aromastoffen, Melasse und honigähnlichen Zubereitungen, ferner das Entziehen von Stoffen, auch von Farbstoffen. Als verdorben ist ein Honig anzusehen, der in Gärung übergegangen, sauer geworden ist, Schimmelbildung aufweist, längere Zeit mit toten Bienen, Teilen oder Ausflüssen derselben oder eckelhaften Fremdkörpern, wie in Fäulnis übergegangene Brut, vermengt ist oder war. —

Die Sektion hatte auf diese beiden Grundlagen* gestützt den Beschluß gefaßt, die Genfer Definition dahin zu ergänzen, daß das Abscheidungserzeugnis von mit Zucker gefütterten Bienen nicht als Honig in den Handel gelangen könne. Hierüber entschied aber die Hauptversammlung nicht endgültig, da Professor Bordas darauf hinwies, daß es sich um eine strittige Frage handle, und auch die Diskussion in der Sektionssitzung noch nicht die wünschenswerte Klarheit gebracht habe. (So, so! Hoffentlich kommt diese das nächstemal! Dafür sollten unsere Imker-Vertretungen sorgen! Die Schriftleitung des deutschen Imkers.)

---

In Paris hat es anscheinend an sachkundiger Führung gefehlt. Die Genfer und mit ihr die deutsche Definition besagen schon ausdrücklich, daß nur Säfte aus lebenden Pflanzen Honig ergäben. Diese nochmalige Feststellung war also überflüssig. — Der gestellte Antrag, welchen Ursachen er auch entsprungen sein mag, bekundet indessen unzweideutig, daß die Sektion mit der Definition völlig einig ging. — Das ist denn auch das wichtige und erfreuliche Ergebnis der Pariser Tagung: Die Anerkennung der Begriffsbestimmung durch die vorschlagsberechtigte

* Also das Freiburger Werk — Am III. und IV. Kongreß, weniger für Imker bestimmt, hatten wir kein Interesse. —

Kommission; ja, daß sie sogar noch strenger war! Die Befürchtungen wegen der Mittelwände aus künstlichem Ceresin usw. sind wohl der Beachtung wert!

## Endergebnis des Lehrhaften.

Grundlage des Ganzen ist die Begriffsbestimmung, Seite 221 und 222:

Honig muß durchweg den Säften lebender Pflanzen entstammen; er ist nach seiner pflanzlichen Herkunft, der Art seiner Gewinnung und Behandlung zu bewerten; es gibt also verschiedene Sorten von Honig. Durch Zuckerfütterung entsteht kein Honig, Honig (dessen Zusammensetzung bis heute noch nicht völlig ergründet ist) kann auch anderweitig künstlich nicht hergestellt werden. — Bezeichnungen von Kunsterzeugnissen mit einem auf Honig hinweisenden Namen sind zu Täuschungen geeignet. — Der im Inland in den Verkehr kommende Auslandshonig steht im Allgemeinen dem inländischen Durchschnittshonig an Güte und Wert nach. — Gegenstand des Verkehrs kann eine jede Ware sein, die edelste und die nachgemachte wie die schlechteste. Angebot und Nachfrage müssen übereinstimmen, wenn ein Vertrag zustande kommen soll. Dem Vertrag muß die Ware entsprechen. Lieferung und Abnahme der vereinbarten Ware kann erzwungen werden. — Nichterfüllung des Vertrages verpflichtet zur Entschädigung.

Dies gilt, wie für alle Rechtsgeschäfte, so auch für Honig. Das Nahrungsmittelgesetz geht aber weiter; es will vorbeugen und stellt schon unter Strafe:

a) das Herstellen, Nachmachen oder Verfälschen (von Honig) zum Zwecke der Täuschung in Handel und Verkehr,
b) das bloße Feilbieten von Waren unter Bezeichnungen, die zu Täuschungen geeignet sind, also der Wahrheit nicht entsprechen.
c) das Verkaufen von nachgemachten oder verfälschten Nahrungsmitteln unter Verschweigung der Nachmachung oder Verfälschung, auch wenn eine Schädigung des Käufers nicht damit verbunden ist. —

Das Gesetz über unlauteren Wettbewerb bedroht mit Strafe das öffentliche Anpreisen von Waren unter falschen, zu Irreführungen geeigneten tatsächlichen Angaben. Den Mitgewerbetreibenden gibt es das Recht zum Strafantrag, auf Unterlassung solcher Anpreisungen, auf Ersatz des zugefügten Schadens und zur Geltendmachung des letzteren auch im etwaigen Strafprozeß. —

Die Imker, Verbraucher und Gewerbetreibenden haben ein Anrecht darauf, daß diese Grundsätze im Verkehr mit Honig beachtet werden; ein Abweichen von ihnen bedeutet Mißbrauch, Unehrlichkeit, Schädigung.

Im nächstfolgenden Teil soll nun untersucht werden, ob und wie etwaigen Mißbräuchen usw. etwa auf Grund bestehender Gesetze wirksam begegnet werden kann.

## b) Rechtsprechung.

Der Imkerverein Freiburg hatte es sich zur Pflicht gemacht, zur Abstellung solcher Mißbräuche das Seinige beizutragen und, wenn nötig, gerichtliche Entscheidungen herbeizuführen.

Nachdem er zu seinem Bedauern hatte wahrnehmen müssen, daß trotz der von den verschiedensten Seiten erfolgten Belehrungen und Warnungen die Verfälschungen und Nachmachungen, die Unterschiebungen und prahlerischen irreführenden Anpreisungen kein Ende nahmen, daß fortgesetzt die bestehende Unsicherheit ausgenutzt und Verbraucher und Imker geschädigt wurden, daß die Übeltäter nichts nach Gott und dem Teufel fragten, so erübrigte nur, den leibhaftigen Staatsanwalt, das Auge des Gesetzes anzurufen.

Über 70 Strafanzeigen wurden erstattet im engeren und weiteren Imkervaterlande. Wiederholt haben wir in der Tat auf das Gesetz zur Bekämpfung des unlauteren Wettbewerbs fußende grundlegende Entscheidungen erwirkt; so des Reichsgerichts, am 28. 6. 1906, daß die bis dahin fast allgemeine Bezeichnung „Tafel-

honig" für Kunsterzeugnisse unzulässig sei, 1908 und 1909 gleichen Spruch bezüglich „Rheinischen Traubenbrusthonigs"; so der Strafkammer Mannheim, daß ein Kunstprodukt nicht „Tafelhonig", der Strafkammer Crefeld, daß ein Kunstprodukt nicht „Zuckerhonig" benannt werden dürfe.

In den meisten Fällen erfolgte Verurteilung zu größeren oder kleineren Geldstrafen; ein Elsässer Honighändler, der gefälschten Honig hier abgesetzt hatte, wurde zu 8 Tagen Gefängnis verurteilt; Kaufmann Wilhelm Teichmann, Leipzig-Lindenau, wurde überdies von der Strafkammer des Landgerichts Leipzig unterm 12. Mai 1911 aufgrund des Gesetzes über unlauteren Wettbewerb zu einer Geldbuße an den Imkerverein Freiburg, der sich dem Strafverfahren als Nebenkläger angeschlossen hatte, verurteilt; es wurde auch die Veröffentlichung des Urteils in Tagesblättern für zulässig erklärt. —

Leider mußten auch badische Imker von Namen wegen Vertrauensmißbrauchs gerichtlich zur Rechenschaft gezogen werden mit dem Erfolge der Verurteilung. —

In vieler Erinnerung dürfte noch sein die Zuckerfütterungssache des Bienenmeisters N. in S. Das Landgericht Straubing und das Kammergericht haben 1907/1908 angenommen, dem landläufigen Begriffe Honig wohne das Merkmal der Herkunft aus den Honiggefäßen der Blüten (und anderen Pflanzensäften) nicht inne, in der Fütterung der Bienen mit Zuckerlösung könne also eine Nachmachung oder Verfälschung von Honig nicht liegen, und eine Bestrafung auf Grund des Nahrungsmittelgesetzes könne nicht erfolgen. Weil aber N. den so erlangten Honig, der gegenüber dem im freien Fluge der Bienen erzeugten sowohl sachlich als nach der allgemeinen Verkehrsanschauung äußerst minderwertig sei, unter Verschweigung der Art der Erzeugung verkauft habe, und zu den Preissätzen für vollwertigen Honig sich bezahlen ließ, wurde er des Betrugs für schuldig erklärt und bestraft. —

Wäre also die fragliche Straftat nach der Schaffung der neuen Begriffsbestimmung bezw. der Einbürgerung derselben geschehen, so würde N. nicht nur wegen Betrugs,

sondern auch wegen Nahrungsmittelfälschung bestraft worden sein. —

---

Daß das Zutun von fremden Stoffen, Zucker, Mehl, Wasser u. a. m. Fälschung bedeutet und unter die bestehenden Gesetze fällt, wird wohl von niemand bestritten.

## Endergebnis der Rechtsprechung.

**Die bestehenden Gesetze machen nicht Halt vor Honigfälschern und Prahlern, sie schützen Treu und Glauben auch im Verkehr mit Honig:**

Das Nachmachen und Verfälschen von Honig — einschließlich der Zuckerfütterung — zum Zwecke der Täuschung im Handel und Verkehr, und das Verkaufen und Feilhalten unter einer zur Täuschung geeigneten Bezeichnung sind strafbar auf Grund des Nahrungsmittelgesetzes; kommt Vorspiegelung falscher oder Unterdrückung wahrer Tatsachen und rechtswidriger Vermögensvorteil (beim Lieferanten) und Vermögensbeschädigung (beim Abnehmer) hinzu, so liegt auch Betrug vor.

Die Anpreisung von Kunsterzeugnissen als Tafelhonig, Zuckerhonig u. E. auch als „Kunsthonig", ist unlauterer Wettbewerb; neben Bestrafung kann Verbot der öffentlichen Anpreisung und ev. Entschädigung gerichtlich erzwungen werden. — Ein jeder Imker oder eingetragene Imkerverein ist zu solchem Vorgehen berechtigt. —

Eine Entscheidung, daß Honig ausländischer Herkunft ausdrücklich als solcher bezeichnet werden müsse, ist bis jetzt weder ergangen, noch angeregt worden. — Es ist zuzugeben, daß die Rechtslage dafür nicht günstig ist; eher wäre wohl die Ahndung des Verschweigens der Herkunft wegen Betrugs oder Nahrungsmittelfälschung zu erreichen, wenn der Käufer usw. nach Sachlage Inlandhonig zu erwarten berechtigt war. — Der Aufklärung und Erziehung des Publikums nach dieser Richtung wird ganz besonders Beachtung zuzuwenden sein. —

Der Rechtsgrundsatz, daß derjenige, der einen anderen rechtswidrig im Vermögen schädigt, sich schadenersatzpflichtig macht, ist allgemein bekannt und anerkannt. —

---

Man kann also wohl der Überzeugung sein, daß die bestehenden Gesetze, entschieden angewendet, geeignet sind, die berechtigten Belange der Imker zu wahren. —

Im Juli 1907 — wiederum zu einer Zeit, da noch kein Imkerbund bestand — wandten wir uns auf Grund der erwähnten Urteile an die Regierungen der deutschen Bundesstaaten mit dem Antrage, gegen alle ferneren Bezeichnungen von Kunsterzeugnissen mit einem auf Honig hinweisenden Namen — Tafelhonig, Zuckerhonig, Kunsthonig, Traubenbrusthonig, Spitzwegerichhonig usw. — systematisch stufendes Einschreiten von Amtswegen, also ohne Anträge von Beteiligten, gegen die Täter wie auch die Helfer, insbesondere die verantwortlichen Verleger von Zeitschriften, Zeitungen usw., in denen solche Anpreisungen erscheinen, zu veranlassen. —

Wer nun aber glaubt, uns nicht beipflichten zu können und ein besonderes Honigschutzgesetz verlangen zu müssen, dem wird es obliegen, darzutun:

> „Welche der bestehenden Mißbräuche werden von den heutigen Gesetzen nicht getroffen, inwiefern ist also eine Änderung oder Ergänzung derselben notwendig?" —

---

Inzwischen — im Mai 1926 — hat man für die Zugehörigen zum Deutschen Imkerbund das Einheitsglas mit Schild und Verschlußstreifen eingeführt. Es soll für „echten Honig" gewährleisten. Ob diese Einrichtung in so großem Verbandsgebiete, in dem zudem die Imker nur zum Teil organisiert sind und Überfluß an Honig nicht herrscht, hinreichend beweglich sei, ob sie die Bedürfnisse des Verkehrs gebührend berücksichtigt, ob sie der Imkerei im Allgemeinen,

insbesondere der mit fortschrittlichem Betriebe arbeitenden, viel oder weniger nützen wird oder gar abträglich sein kann, wird die Zukunft lehren. Wir wollen das Beste hoffen.

Wer gar annehmen wollte, es sei damit die Honigfrage erschöpfend gelöst, der dürfte sich täuschen. Das Gegenteil dürfte zutreffen: der Kreis der zivil- und strafrechtlich zu schützenden Rechtsgeschäfte und Einrichtungen ist nur vergrößert. —

Wenn indessen einmal überall und immer Wahrheit und Vertragstreue an der Tagesordnung sind, werden alle Schutzgesetze als entbehrliche Altertümer einer Sammlung überwiesen werden können. Dafür hat auch unsere Sammlung für Bienenkunde noch genügend Raum!

IV. ABSCHNITT

# Schlußwort, Nutzanwendung

## Notruf.

Das ist es im Wesentlichen, was der Verein im Laufe der Zeit geschafft hat. Keine Zeitspanne vorher hat wohl eine derartige Fülle von Erkenntnis, Neuerungen und Fortschritten gebracht: beweglichen Bau, Volksveredelung, künstliche Vermehrung, Honiggewinnung, Seuchenbekämpfung, wie die verflossenen 60 bis 70 Jahre; groß war daher auch die Aufgabe eines Imkervereins, hinüberleiten zu helfen von der Bienenhaltung zur Bienenpflege und Bienenzucht auf den Grundlagen der Erfahrung und der wissenschaftlichen Forschung.

Unser Verein zählt zurzeit 450 Mitglieder; er ist unter den 125 Vereinen des Landes weitaus der größte.

Umstehendes Bild zeigt das jüngste und die beiden ältesten Mitglieder je ihres Geschlechts. Die beiden letzteren haben dem Verein wertvolle Dienste geleistet. Temme imkert seit Frühjahr d. J.; er hält es für möglich, daß ihm die Kunst der Imkerei später im Ausland von Nutzen sein könnte. Wir freuen uns des fleißigen, denkenden und ernsthaft strebenden jungen Mannes und geben ihm die besten Wünsche mit auf seinen Lebensweg. Möge er seinen Lehrmeister, den Imkerverein, nicht vergessen; möchten aber auch Hunderte von jungen Leuten in Bezirk und Land sich Temme zum Vorbild nehmen. —

An Bienenvölkern waren vorhanden:

| | beweglich | unbeweglich | zusammen | Bewohner etwa | auf 1000 Einwohner entfallen rund | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| 1868 | 72 | 3141 | 3218 | 53 000 | 60 | |
| 1910 | 4862 | 490 | 5352 | 112 000 | 49 | |
| 1914 | 5839 | 247 | 6086 | 115 000 | 53 | |
| 1921 | 4306 | 388 | 4694 | 116 000 | 40 | |
| 1924 | 3431 | 397 | 3828 | 118 000 | 33 | ohne Breifach |
| 1925 | 3183 | 555 | 3736 | 118 000 | 32 | ohne Breifach |

Fast durchweg ist also der beweg l i che Bau eingeführt. Es ist aber auch gegenüber der Vorkriegszeit die Zahl der Völker absolut um etwa 30 Prozent, im Verhältnis zur Bevölkerung um über 40 Prozent zurückgegangen.

An Ver mögen besitzt der Verein: Die Wanderwiese im Welchental mit zwei Ständen, belastet mit einer Schuld von etwa Mk. 1000.—, den Wanderstand auf dem Mundenhof, die Sammlung für Bienenkunde mit Bücherei, die Pflanzschule, endlich eine Anzahl Imkereigeräte und -Instrumente. Den Wert dieses Besitzes in Zahlen ausdrücken zu wollen, ist nicht angängig. — Die Verhältnisse im Imkerverein sind nach allen Richtungen wohlgeordnete.—

Ob das vom Verein Betätigte viel, ob wenig, es ist eben die Auswirkung der zum gemeinen Nutzen zusammengefaßten verschiedenartigen Kräfte und des ihm und der Sache von der Öffentlichkeit geschenkten Vertrauens.

Für jede Art der Mitwirkung von der Vorbereitung der Vereinsgründung bis zum heutigen Tage, wie für jede Vertrauensbezeugung sei allen herzlich Anerkennung und Dank ausgesprochen. — Pflicht und Gerechtigkeit erheischen, auch die ehemaligen Landesfürsten hierein einzubeziehen. Wir sind überzeugt, daß, nachdem die Verhältnisse wieder festere sind, auch die Freistaats-Regierung das ihrige tun wird.

Aus dem Gesamtinhalt dieser Schrift ergibt sich: Imkerei bedeutet Ackerbau und Viehzucht zugleich; verständnisvolles Zusammenarbeiten von Imker und Bauer ist notwendig für beide selbst, wie für die Sache.

Frl. Albertine Steffi von Merzhausen
76 Jahre alt

Hauptlehrer Val. Schaaf, Freiburg i. B.
81 Jahre alt

Hellmut Temme, Oberrealschüler, Freiburg i. B.
geb. 13. November 1909 in Yokohama

Als im Jahre 1905 der Verein sozusagen neu belebt, neu eingerichtet, neu behauptet, neu begeistert wurde, wobei führend, beratend und ausführend insbesondere Dr. Erne, Dr. Fromherz, G. J. Höfflin, Konstantin Kraus, Gärtnereibesitzer L. Rappenecker, Frl. Pauline Ruef auf der Nessel-

lache, Dentist Ernst Schreiber und Paul Wätzel wirkten, verwuchs ein Stück der bisherigen Geschichte des Vereins mit der kommenden. — Verständlich wird nun, warum dem nun neuangelegten Protokollbuch der Denkspruch vorangesetzt wurde: „Bevor zum Anfang ein tüchtiger Grund gelegt ist, halte ich es für eitles Bemühen über das Ende auch nur ein Wort zu verlieren, Demosthenes." — Überprüft der Imkerverein in seinem Jubeljahre, ob und wie er seine selbstgestellte Aufgabe erfüllt habe, so wird er seinen Angehörigen, Freunden und Gönnern ohne Überhebung sagen dürfen: Ein guter Grund ist gelegt. Der Imkerverein hat, soweit man solches von der organisierten Imkerschaft verlangen kann, brauchbare Fundamente, Dach und Fach und die der heutigen Wirklichkeitserfahrung entsprechende Inneneinrichtung geschaffen zum Bau, der der Erhaltung und Hebung der Imkerei im Vereinsgebiete vom Rheinstrom bis zum hohen Schwarzwald dienen soll; er hat weiterhin an der Lösung allgemeiner Aufgaben der Imkerei nach Kräften mitgewirkt. —

Imkerschaft und Imkerverein sind nicht gleichbedeutend. Kaum 60 % der Imker dürfte organisiert sein, die andern stehen dem Verein gleichgültig gegenüber; sie schaden damit auch sich selbst, denn ohne lehrhafte Darbietungen in wissenschaftlicher und hantierlicher Hinsicht kann heute Imkerei mit Erfolg schlechterdings nicht betrieben werden. Solche Darbietungen gibt aber nur der Imkerverein. — So ist es dieser allein, der sich um die Belange der Imkerei kümmert, um Geschäfte, ohne welche die Imkerei nicht bestehen könnte; der Verein besorgt also lebenswichtige Geschäfte der gesamten Imkerschaft auf seine Kosten, er ist der Geschäftsführer der Imkerschaft. Damit ist er aber auch ein Geschäftsführer der gesamten deutschen Landwirtschaft, weil eben die Imkerschaft lebenswichtige Geschäfte der Landwirtschaft besorgt; denn: ohne die blütenbefruchtende Tätigkeit der Biene wäre eine rentable, die gesunde Ernährung des Volkes sichernde Landwirtschaft in Deutschland nicht möglich. Gegen früher sind die natür-

lichen Nistgelegenheiten der Biene sehr gemindert, wenn nicht geradezu verschwunden; infolge der intensiven Bodenbenützung bietet sodann die Natur fortlaufende Bienennahrung nur noch selten. Die Landwirtschaft selbst hat so die natürlichen Lebensbedingungen der Biene gestört. Diese ist auf künstliche Pflege angewiesen und solche leistet nur der Imker. Die Imkerei, namentlich die Kleinimkerei, die für die Blütenbefruchtung ausschlaggebend ist, ist heute im allgemeinen nicht mehr einträglich. Der Ertrag steht in keinem Verhältnis zum Wagnis, zum angelegten Kapital, zu Mühe und Schmerzen. Auf der anderen Seite aber hat sich nicht nur die Landbepflanzung, welche Blütenbestäubung durch die Biene erfordert, in ganz erheblichem Maße stetig ausgedehnt, es hat auch die zu ernährende Volkszahl sich ebenso stetig vergrößert. Die Imkerei indessen ist in Deutschland gegenüber der Vorkriegszeit sehr erheblich zurückgegangen — der Mangel an Bienen macht sich schon jetzt bedrohlich fühlbar und das Mißverhältnis wird ohne Zweifel immer größer werden.

Immer größere Schädigung der Volksgesundheit, des Nationalvermögens und damit des Volkswohls wird die unausbleibliche Folge sein. — Ist im Haushalt der Natur die Honigerzeugung des Biens für den Menschen nur Nebenzweck des Bienendaseins, so sind doch Honig wie Wachs in gesundheitlicher und volkswirtschaftlicher Hinsicht von unberechenbarer Bedeutung, wie Dr. Geinitz oben dargetan. Überdies: Beide aber sind unentbehrlich, man müßte sie also aus dem Ausland einführen; denn Honig, das edle Nahrungs- und Heilmittel, kann keine Kunst erzeugen und keine Kunst ersetzen. Der Hauptzweck und die Hauptleistung der Biene aber, die Blütenbefruchtung sind nicht abhängig von einer Ernte an Honig, sie werden auch erreicht im nicht seltenen Jahre der Schmal- oder Mißernte*), allerdings nur so lange, als Bienen überhaupt vorhanden sind. — Alljährlich also

* Auch im „Jubel"-Jahr 1926!

hat der Landwirt Nutzen von der Imkerei; er lebt und zehrt vom Imker, er steckt den Hauptnutzen ein, er nimmt aber nicht teil am Aufwand für die Imkerei, soweit er nicht etwa selbst Imker ist. — Ohne den deutschen Landwirt wiederum kann das deutsche Volk nicht leben; die Imkerschaft ist also letzten Endes ein **Geschäftsführer des deutschen Volkes.**

**In dieser Geschäftsführung liegt die überragende Bedeutung der deutschen Imkerei!**

Das deutsche Volk hat ein Anrecht darauf, daß die deutsche Imkerei nicht nur lebensfähig sich erhalte, sondern auch, daß sie anpassend sich entwickle. Dem Rechte des Volkes steht gegenüber die Pflicht des Einzelnen. Pflichterfüllung erfordert Erkenntnis der Pflichten.

**Alle Zukunft liegt in der Gegenwart!**

Wir erfüllen eine Aufgabe der Gegenwart, wenn wir nachstehend, unter Bezugnahme und Hinweis auf den heutigen Stand der Wissenschaft, den uns oben Dr. Geinitz treffend und überzeugend dargelegt hat, und auf Grund unserer eigenen Sachkenntnis und Erfahrung — darnach sind die Verhältnisse in ganz Deutschland im Durchschnitt die gleichen — aufzeigen, **wie es um die Sache jetzt steht:**

I.

Die Imkerei, als ein lebenswichtiger Bestandteil der Pflanzenkultur, ist ein lebenswichtiger Bestandteil der Ernährerin des deutschen Volkes, der deutschen Landwirtschaft. Ohne ausreichende Imkerei kann diese ihre große Aufgabe nicht erfüllen. Nach Dr. Armbruster, Dr. Geinitz, Professor Dr. Ritter von Ebert-Ansbach, Schiffner-Wien und Dr. Zander übertrifft die Biene an volkswirtschaftlicher Bedeutung alle anderen Nutztiere; ihre Zucht ist im Verhältnis zur Gesamtnatur der wichtigste Zweig der Landwirtschaft.

**Eine gesunde Volksernährung verlangt eine gesunde Imkerei!**

II.

**Die deutsche Imkerei ist ohne eigenes Verschulden in großer Not,** weil sie nicht mehr rentiert, **ist ein kranker Betrieb. Die Imkerschaft ist ohnmächtig,** kann sich selbst nicht helfen. **Deshalb ist das Eingreifen der Allgemeinheit, die Staatshilfe geboten.** Indem der Staat der Imkerei hilft, sorgt er lediglich für seine eigene Ernährung.

III.

**Zur Erhaltung und Gesundung der Imkerei ist gesetzliches Vorgehen** in dem Sinne nötig, daß die Bienenhaltung gesichert und erleichtert, daß zur Imkerei angereizt und den Feinden derselben entgegengetreten wird. Im einzelnen wäre u. a. zu verlangen:

1. Die Biene ist als **Haustier** anzuerkennen. Die Bestimmungen über Haftpflicht, über Nachbarrecht und öffentliches Recht hinsichtlich der Bienenhaltung usw. sind entsprechend einzurichten.

2. Anlagekapital und Einkommen sind **steuerfrei** zu belassen. Am Zucker als Bienenfutter darf der Staat sich nicht bereichern, so wenig wie etwa am Kali für den Ackerbau. Jedem Imker ist für jedes Bienenvolk alljährlich die Steuer für eine bestimmte Menge Zucker zu erstatten.

3. Auf öffentliche Kosten und planmäßig ist auf Erhaltung und Mehrung der **Bienenweide** in und an Wäldern, Ödflächen, Bahndämmen usw. hinzuwirken.

4. **Seuchenschutz und Seuchenbekämpfung** sind einzurichten.

5. **Der Zugang zur Imkerei** ist planmäßig und auf öffentliche Kosten dauernd zu fördern: durch Erteilung von Unterricht an geeigneten Schulen, durch Bestellung von Bienenwarten ähnlich wie beim Obstbau usw.; ferner durch alljährliches Bereitstellen von Mitteln zur Unterstützung von Anfängern, sei es in Geld, Geräten oder Bienen. Deutschland ist heute arm, die noch vorhandenen reichen Leute treiben andere, weniger beschwerliche, aber einträg-

lichere Geschäfte. Für viele Bereitwillige sind 60—100 Mark schon ein unerschwingliches Vermögen; ihnen die Imkerei zu ermöglichen ist Pflicht. Aus vielen kleinen Quellen werden Bäche und Flüsse. — Soweit angängig sollen sich die ausführenden Behörden der Imkervereine bedienen.

6. Durch hinreichenden **Schutzzoll** ist die Auslandskonkurrenz zu dämmen. Die Verbraucher müssen dafür im wohlverstandenen Allgemeinbelange Verständnis haben. Das Opfer ist kein großes, denn nur unterschiedliche Gesetze über Nahrungsmittel, sowie unterschiedliche Begriffe von Reinlichkeit und Gewissenhaftigkeit und die fehlende und unmögliche Kontrolle sind es vielfach allein (vgl. Pariser Verhandlungen Seite 223 ff.), die den billigen Preis des Auslandshonigs bedingen. **Deklarationszwang für Auslandshonig** muß, wie in vielen anderen Staaten schon geschehen, kommen. Wer sich mit einer Ware unkontrollierbarer Herkunft und Behandlung begnügt, soll sie erhalten; aber er soll auch wissen, daß er solche bekommt. Wird die deutsche Imkerei einigermaßen rentabel gestaltet, dann wird sie entsprechend sich ausdehnen; und dann ist auch ihre Ernte an Honig und Wachs für ganz Deutschland wohl ausreichend.

7. **Entschiedene Anwendung der bestehenden Gesetze gegen Mißbräuche im Verkehr mit Honig,** einschließlich der Schmuggelung von Auslandshonig durch den „Imker und Honigversand" ist zu fordern.

8. Für **Baden ist ein wissenschaftliches Forschungsinstitut** zu errichten geeignet und bestimmt, der Imkerschaft Führer und Helfer zu sein. Aufgabe des Staates ist es auch —, nicht der zufällig, nur teilweise und vielleicht nur zeitweilig organisierten Imkerschaft in der Nähe dieses Instituts eine **Imkerschule** zu schaffen. —

Einige Selbsthilfe kann und sollte von jedem, der dazu in der Lage ist, betätigt werden durch: Beschaffung leichthantierlicher zeit- und arbeitsparender Beuten; Pflege der Bienenweide im eigenen Besitztum, wozu die Ab-

handlung von Lösch im ersten Abschnitt wertvoll Aufschluß und Anleitung gibt; endlich durch **Aufklärung** des Publikums über Honig und Mithilfe im **Honigschutz**.

Was wir hier unseren Mitgliedern und Gönnern sagen, möge auch die **Allgemeinheit** beherzigen; eine allgemeine und dauernde Betätigung im aufgezeigten Sinne würde dem deutschen Volke reichen Nutzen bringen und sichern, wie umgekehrt ein müßiges Zuschauen und Geschehenlassen das Volkswohl immer mehr schädigen müßte.

**Wer weitere und bessere Wege weiß, möge damit herausrücken!**

---

Imkerei ist auch **Poesie**. Die Biene war zu allen Zeiten allen gesitteten Völkern ein Vorbild und ein Gegenstand der Bewunderung; sie ist es auch uns und soll es bleiben. Der denkende Imker hat dafür wohl Empfinden. Dem **Nichtimker** sei aus dem vielen Wunderbaren und Geheimnisvollen nur eines vorgehalten: das dreifaltige am zweigeschlechtlichen Einbienvolk in der aus selbsterzeugtem Wachs selbstgemachten regelmäßigen Sechseckzelle! Was war nun zuerst? Die begattete Stockmutter, Königin genannt, die Arbeitsbiene, die Drohne, das Ei oder die Wachszelle? Ist es aus Urschlamm, Urzelle oder Urfunk entstanden? Niemals wird auch die gründlichste Forschung der Wissenschaft auf diese Frage eine andere Antwort geben können als die: der allmächtige Baumeister aller Welten ist es, der das ganze All erschuf und leitet. Er hat auch den wunderbaren dreieinigen Organismus des Biens erschaffen, ein Kunstwerk der Natur, uns Menschen ein sittliches Vorbild, ein Gegenstand natürlichen Wohlgefallens und der Spender süßen Genusses!

---

Wenn nun die Imkerei solcher Früchte fähig ist, ist es da nicht berechtigt, gemäß dem obenan gestellten Denkspruch zu sagen: Ein jeder, der nach Kräften, idealen Sinnes und wirklichkeitsstrebend imkert, treibt Ackerbau und Viehzucht

und trägt damit zur Ernährung des Landes bei, mehr als die Schatzgräber der Welt?

---

In seinem Jubeljahre aber gelobt der Imkerverein: durch bestmögliche Betätigung der Imkerei auch fernerhin ein nützlicher Sachwalter des deutschen Volkes zu sein.

Möge dieses auch seine Pflicht gegenüber der Imkerschaft erkennen und erfüllen!

# Anhang.

## 1. Zum Titelbild. — Volkspoesie.

Den einen oder andern Imker mag es wohl gelüsten, diesbezüglich etwas Näheres zu hören. Patrone, Schutzheilige, sind Heilige — Engel, die aufgrund des Glaubenssatzes von der Gemeinschaft der Heiligen als Schützer einzelner Personen, Stände, Berufe, Vereine, Kirchen, Städte, Länder usw. angerufen und verehrt werden. Direkte Ursachen für die jeweilige Patronswahl sind: Anlehnung an heidnische, besonders altgermanische und altrömische Kulte, Analogien mit dem Gewerbe, Beruf, Stand, den Lebensverhältnissen eines Heiligen, Züge aus seiner Legende, Tatsachen aus der Zunftgeschichte, mittelalterliche Volks- und Rechtsgebräuche. Nur in den seltensten Fällen kann für das Patronat ausdrückliche Bestimmung der Kirche selbst angeführt werden. Vielmehr handelt es sich in der Hauptsache um ein Stück Volksdichtung, und die Tradition ist es, die, wie das Volkslied oder Märchen, auch diese Dinge auf uns gebracht hat. — Als Schutzpatron der Imker und Wachszieher gilt der hl. Bernhard.

Auf unserem Bild ist der Heilige dargestellt, wie er schlicht und ruhig, aber eindringlich und ernst die Gabe ausübt, welche ihm den Namen eines Doctor mellifluus eingebracht hat. Seine würdige Gestalt ziert der Heiligenschein, der Abtstab und das weite, weiße Mönchsgewand. Die Falten verbergen eine hagere Gestalt. Die eine abgehärmte Hand trägt ein geschlossenes, heiliges Buch, die andere, gemessen erhoben, hilft die süßen Gaben des Wortes

austeilen. Der Heilige kann seine Worte durch sein abgeklärtes und von Entsagungen zeugendes edles Antlitz unterstützen. Der Abtstab erscheint lose in die Schulter gelehnt. Wie ganz von ungefähr tritt er auf ein kleines Anwesen, das sich am Boden kreischend krümmt. Es ist das Bild einer Kröte, in das sich der schleichende Böse gehüllt hat. Ein Entrinnen ist nicht möglich, denn er liegt auf dem Rücken. Die Wut malt sich auf ihm ab, aber auch die Angst, die unwiderstehlich durch ihn fährt. Der Heilige braucht sich nicht um ihn kümmern. Er lebt in seinen erhabenen Welten. Auch die drei Bischofsmützen liegen nicht mehr in seinem Gesichtsfeld. Er hat ihnen den Rücken gekehrt, denn dreimal waren ihm Bischofssitze angeboten und er hat sie verschmäht. Er ist der schlichte Mönch geblieben, der schlichte Zisterzienser, wie das Zisterzienserwappen ihm zu Häupten andeutet, und ungestört schweifen sein Geist und seine Gaben ins Weite, so wie die Bienen nach allen Richtungen emsig aus dem Bienenkorb schweben, Nutzen stiften, indem sie ausziehen und Segen bringen, indem sie heimkehren.

Aber der Heilige Bernhard ist auf dem Bild nicht nur der honigfließende Lehrer, nicht nur der gute Geist seines Jahrhunderts, der aus der stillen Mönchszelle auszog, um den Bienen gleich nach außen und nach innen Gutes zu tun. Er erscheint auch auf dem Bilde als Beschützer der Bienen. Der böse Feind ist nicht nur der Widerpart des Heiligen, die Krötengestalt ist auch ein Sinnbild der Bienenfeinde. Der Bienenkorb erscheint auf dem hohen Stein der Kröte entrückt. Vor allem aber ist der Heilige wie ein Schirmherr der Bienensache zwischen den Korb und die Kröte getreten und das Zeichen seiner Macht, der Abtstab, verwandelt den Feind in ein gebanntes, ohnmächtiges Wesen.

Das Glasbild hat Beziehungen zur Feststadt Freiburg, denn Prof. Dr. h. c. Fritz Geiges, der Schöpfer des Kunstwerkes, ist der berühmteste, lebende Künstler Freiburgs. Auf dem Grundstück an der Talstraße, auf dem vorn

eine gotische Madonna und hinten etwas wie ein mittelalterlicher Festungsturm grüßt, sind Kunstwerke entstanden, die den Ruhm Freiburgs als Stätte dieses hochbedeutenden Mannes in ganz Mitteleuropa und darüber hinaus verbreiteten. Der Freiburger Festteilnehmer möge nicht

Der heilige Ambrosius

versäumen, die Glasbilder in St. Johann, vor allem aber die Glasbilder und Wandgemälde in der Stühlinger Herz-Jesu-Kirche und die Glasgemälde im herrlichen Münster (von denen die zwei Fenster im südlichen Seitenschiff, das zweite von Osten, eine Stiftung der Gebr. Himmelsbach hier, und das sechste, das Fenster der Tuchmacherzunft zum Roosbau, Neuschöpfungen des Meisters sind, während er fast sämtliche übrigen wieder in Stand gesetzt hat), aufzusuchen, oder den St. Georg draußen am Schwabentor. Gewiß wird er sich rasch befreunden mit der ernsten, formschönen und gehaltsschweren Kunst dieses großen Mannes; und ein Andenken an diese Freiburger Kunst, etwa in

Form eines Bernhardbildchens wird ihm dann gewiß willkommen sein. Auch zu den Bienen hat der große Meister Beziehungen. Seine Tochter ist als große Tierfreundin auch Imkersfrau und sein Schwiegersohn, Alfred Kühn-Göttingen, als klassischer Bearbeiter des Farbensehens bei Bienen steht in der ersten Reihe der Bienenforscher. Die Kinder haben (vgl. das große S bei Sanctus Bernhardus), dafür gesorgt, daß der Vater für den Bienenmann Ludwig Armbruster, der Freiburg so dankbar ist, und der des Meisters Kunst hoch verehrt, das Glasbild verfertigte, welches in dem Titelbild wiedergegeben ist.

Uns selbst hat es eine große Freude bereitet, als wir, im städtischen Archiv hier zur Sache forschend, zufällig mit Prof. Dr. Geiges zusammentrafen und durch ihn von dem Gemälde erfuhren, und nicht minder groß, als Dr. Armbruster auf unser Ansuchen bereitwillig dem Imkerverein das Reproduktionsrecht für Festschrift und Festkarte als Jubiläumsgeschenk stiftete. —

Als Patron der Imkerei wird auch verehrt der heilige Ambrosius (Erzbischof von Mailand, Sohn des römischen Statthalters von Trier † 397) und zwar, weil dem Knaben Ambrosius, als er mit offenem Munde schlief, Bienen in den Mund flogen, ohne ihn zu verletzen. — Das vorstehende Bild ist die Nachbildung eines unserer Sammlung von Herrn M. Kuchenmüller in Konstanz im Jahre 1912 überlassenen, anscheinend Jahrhunderte alten Hinterglasgemäldes, lehrreich auch wegen der Korbform. Es ist allerdings nicht sicher, wo dieser Korb gebräuchlich war, und ob die Form ganz richtig wiedergegeben ist. —

Eine Figur des hl. Ambrosius als Schutzpatron der Imker findet sich seit einigen Jahren auch am Hause unseres † Mitgliedes Hermann Eckmann in Buchenbach. — (Literatur: Kerler, Menzel, Künstler.)

---

## 2. Breisgauimker Wilhelm Wankler.

Geboren am 13. Februar 1835 zu Heilbronn, erlernte Wankler das Uhrmacherhandwerk. Von seiner Mutter geb. Albrecht aus Eschenen, Oberamt Weinsberg wurde ihm die Liebe zu den Bienen frühzeitig ins Herz gepflanzt. Den ersten Bienenstock kaufte er 1879 in Wiernsheim, wo er sich damals niedergelassen hatte; eine hölzerne Schleuder baute er sich selbst. 1888 zog W. nach Pforzheim; hier erkrankten er und seine Kinder schwer und zwei von diesen starben. Bald trat durch die geistige Erkrankung seiner (ersten) Frau eine schwere Zerrüttung des Familienlebens ein, die mit Scheidung endigte. 1894 verlegte er sein Feld als Uhrmacher nach Heidelberg, wo er 1898 Wilhelmine Müller aus Sulzburg im Breisgau heiratete; auf seinen weithin ausgedehnten Geschäftsreisen als Uhrmacher und Imker hatte er sie kennen gelernt. Dieser zweiten Ehe entsproßten fünf lebende Töchter. Nachdem seine Mina 1911 gestorben war, wählte er wieder eine Frau aus der Heimat, Katharine Beißwänger aus Weilheim zur Gefährtin. Diese Ehe blieb kinderlos. Als der drohende Vermögenszerfall des Schwiegervaters 1900 ihn nötigte, nach Sulzburg zu ziehen, wurde er Breisgauer und blieb es bis heute. In Sulzburg gewann er bald das Vertrauen seiner neuen Mitbürger, das ihn gar in den Stadtrat berief.

Die Imkerei aber hat ihn nicht mehr losgelassen. Unablässig trieb ihn seine Liebe zu den Bienen und sein Erfindergeist zur Verbesserung der Zuchtweise. Eifrig beteiligte er sich auch an dem Vereinsleben und war bald von den Imkern der Umgebung als Bienenvater geehrt und gesucht. Die beiden Imkervereine von Sulzburg und Münstertal wählten ihn zu ihrem Vorstand. Schon früh erkannte W. die Bedeutung der Rüssellänge der Bienen, maß diese, wozu er einen besonderen Apparat konstruierte, und stellte fest, daß die Italienerbiene mit ihrem längeren Rüssel den Rotklee befliegen kann, der sich der deutschen Biene ja verschließt. Nachdem W. schon bei dem alten Schäfer Ulrich

vom „Zweigen" der Königin gehört und dann 1880 über Weigands Umlarvierungsverfahren gelesen, machte er sofort eigene Versuche mit einem Italienervolk, von dem er Arbeiterlarven entnahm und in geöffnete Weiselzellen seines Volkes brachte; der Versuch gelang. Von nun an besorgte er auch für viele Bekannte das Umlarven. Bald verfertigte er ein verstellbares Weiselkäfig, auch erfand er eine neue Honigschleuder für vier Rahmen ohne Zahnräder und mit Seitenantrieb. Seine Völker erhielt er in der Heimat anfangs von den Bauern. Diese trieben nämlich vielfach Schwarmbienenzucht und waren gewohnt, ihre Stöcke nach beendeter Tracht abzuschweseln. Frühzeitig begann er auch mit seinen Bienen zu wandern; reiche Honigernten bewiesen die Richtigkeit seiner Methode. Bald vervollkommnete W. sein Züchtungsverfahren, erfand die Zuchtleisten und sein Umlarvierungsbesteck. Auf Ausstellungen, wo er seine eigene Methode zeigte, erntete er viel Beifall und Anerkennung. Von allen Seiten erhielt er Besuche seitens der Imker und bald auch den Titel „Bienenkönig".

Doch hatte er späterhin in der alten und in der neuen Heimat manche Unannehmlichkeiten in den Kauf zu nehmen. Er ließ sich aber durch nichts irre machen; unermüdlich sann er auf Verbesserung und Erweiterung seiner Methoden und immer wieder kam ein urwüchsiger Humor zum Durchbruch, dem er auch dichterischen Ausdruck teils in Hochdeutsch, teils in seinem gemütlichen Schwäbisch zu geben wußte.

Seiner Vorliebe für die Italiener blieb er getreu. Einmal bezog er in eigens konstruierten Transportkästen 160 Völker aus Italien; doch züchtete er auch von Palästinern, die er aus Jerusalem und Haifa bezog, selbst von Krainern, die er für den Schwarzwald deshalb geeignet findet, weil dessen reiche Honigtracht die Schwarmlust unterdrückt. W. empfahl auch den Schwarzwaldimkern, nach der Tannentracht in die Ebene zu wandern, dort die erste Frühtracht abzuwarten, dann mit den dadurch gestärkten Völkern wieder heimzukehren, um dort nochmals die ja um mehrere Wochen spätere Frühtracht auszunutzen.

Die Bedeutung Wanklers für die Bienenzucht überhaupt und besonders das Königinzuchtverfahren des Näheren zu begründen und eingehender darzustellen, dürfte in Imkerkreisen überflüssig sein. Einen flüchtigen Einblick in das überreiche Gebiet von W.'s Erfindungsgenie, seiner imkerischen Tätigkeit und deren fortschreitenden Entwicklung geben schon die Überschriften und Abbildungen der einzelnen Kapitel seiner bekannten Schrift „Königin" (VII. Band der Bücherei für Bienenkunde, mit einem Geleitwort von Prof. L. Armbruster), die jeder, der sich mit W.'s Imker- und Züchtungskunst beschäftigen will, selbst lesen und studieren sollte. — Es wird ihn nicht gereuen; er wird noch manche Goldkörner wertvoller Imkerwinke und – praktischer Lebensweisheit darin zerstreut finden; er wird aber auch höchste Achtung vor der selbst heute noch nicht erlahmten Schaffungskraft W.'s empfinden, der sich durch keine Hindernisse irgendwelcher Art abschrecken ließ und nun als Überwinder und Sieger den früheren Gegnern die Hand zur Versöhnung reichen kann. — „Durch" war sein Wahlspruch; das Wesen seiner Arbeitsmethode drückt er selbst in seiner drastisch humorvollen Weise aus in den Versen:

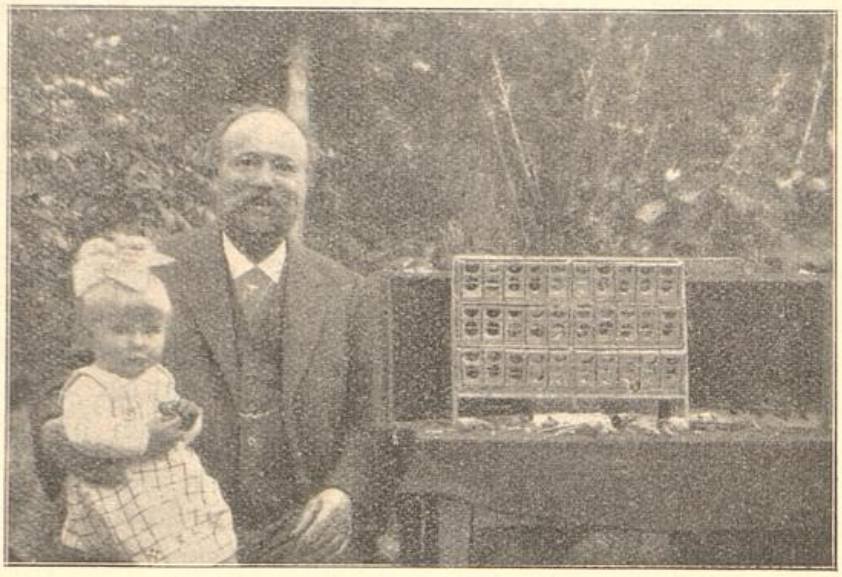
Im Versuchen zage nie!
Schlug dir fehl der erste —
Da, wo Weizen nicht gedieh,
Blüht noch wohl die Gerste. — —

Heute, in leidlicher Gesundheit und trotz vieler Verluste und trotz Inflation in gesicherten, wenn auch einfachen Verhältnissen, umgeben und unterstützt von der treuen Gefährtin und blühenden Kindern, arbeitet Wankler immer noch an an seinen Immenapparaten; und wenn er dem besuchenden Imkerfreund entgegentritt im Schurzfell, in der Linken ein Werkstück, das er eben bearbeitet, mit der Rechten kräftigen Händedruck tauschend, dann glaubt man einem der alten Meister aus der Zeit des goldenen Handwerks gegenüberzustehen. Bald ist ein eifriges Imkergespräch im Gang; unerschöpflich sind die aus dem langjährigen Erinnerungs-

schatz gehobenen, mit immer schlagendem Witz und Humor gespickten, zugleich aber auch wichtige Probleme streifenden Anekdoten aus des Altmeisters Immenleben. Verblüffend oft und doch kerntreffend prägen sich dem Geist einzelne kurz hingeworfene Gedankenblitze ein. So sagte einmal W., der so überaus menschlich richtig und klar denkende Mann bezüglich des Urteilens über die Natur der Bienen: „Nur nie menschlich denken!" Wie recht hat er! Es war ja der verhängnisvolle Irrtum des Aristoteles, welcher die Bienenkunde um mehr als 2000 Jahre zurückhielt, daß er bezüglich der Fortpflanzung der Bienen allzu menschlich dachte, d. h. von den Verhältnissen beim Menschen ausging. — Mit großer Begeisterung spricht W. auch von der Oberbadischen Gewerbeausstellung von 1887, auf deren Bienenabteilung er selbst je 6 Völker und Königinzuchtstöcke von Oppern und Valäsima, sowie einen Glasbeobachtungskasten auf 12 Rahmen ausgestellt hatte, welche allgemeine Bewunderung erregten und ihm nebst einer Geldprämie die goldene Medaille einbrachten. Trotz eines Mißgeschickes, welches seinen Ausstellungsbienen passierte, ist W. des Lobes voll über die damaligen Eindrücke, insbesondere die ausgestellten verschiedenartigen Honigschleudern.–

Wanklers teilte das Schicksal so vieler Erfinder. In den ersten 10 Jahren seiner Imkertätigkeit hatte er zwar vielfach Erfolge, dann wurde er jahrelang verkannt, und erst nach 40jähriger unermüdlicher Tätigkeit erlebte er doch noch die Anerkennung der maßgebenden Fachgenossen: auf der Magdeburger Wanderversammlung 1922 erntete er als 2. Vortragender einen Beifall, „als wäre er stets der Stolz der deutschen Imkerei gewesen" — und der soll er in alle Zukunft bleiben. Wir Breisgauer vor allem haben alle Ursache, seinen Ruhm zu künden; dann bedarf er weder silberner Medaillen noch andersartiger Anerkennung von oben: viel maßgebender dünkt uns das Urteil eines heutigen Führers in der deutschen Bienenkunde, des Prof. L. Armbruster sein: „Wanklers Taten für die Imkerei muß jeder schätzen, der Urteil und offenen Blick besitzt; vor allem

ist er der Vater der Königinzucht mit verfeinerten technischen Hilfsmitteln; er war seiner Zeit um dreißig Jahre voraus. W. ist aber auch in anderer Hinsicht ein Großer, von ihm muß man Gerechtigkeitssinn, Redlichkeit,



W. Wankler, 1925.
Die Weiselburg steht zur Absendung nach Orangeville (Nordamerika) bereit.

Aufrichtigkeit, Freundestreue ebenso besingen wie die Tüchtigkeit dieses großen Imkerbruders und lieben Menschen. Möge sein Lebensabend vergoldet sein vom Sonnenschein allseitigen Imkerdankes"!

---

## 3. Kleine Kriegserinnerungen.

1. Gleich vielen anderen Nahrungsmitteln war von 1916 ab auch der Honig beschlagnahmt, und zwar war die Hälfte des Ertrags an behördlich bestimmte Sammelstellen abzuliefern. Unser Verein lieferte dreimal ab. Wer nicht ablieferte, hatte keinen Anspruch auf Bienenzucker, überdies Strafe bis zu Mk. 1500.— an Geld oder bis zu 6 Monaten Gefängnis zu gewärtigen.

2. Auf 23. März 1919 war eine Hauptversammlung anberaumt; am gleichen Tag war über Baden der Belagerungszustand verhängt worden, mit Verbot aller Versammlungen. Für unsere Veranstaltung drückte die Polizei indessen ein Auge zu, das andere brauchte sie für andere Dinge.

3. Im Winter 1919/20 war, hervorgerufen durch die Ruhrbesatzung, Kohlenmangel; Sonntags ruhte der Eisenbahnverkehr, er wurde erst nach Ostern (4. April) wieder aufgenommen. Die Hauptversammlung konnte daher nicht, wie vorgeschrieben, im 1. Vierteljahr abgehalten noch angesagt werden.

4. Um die Käufer von Bienenzucker gegen den nach dem Kriege mehr und mehr fortschreitenden Zerfall der deutschen Währung (den man damals als riesenhafte Teuerung ansah) nach Möglichkeit zu sichern, hat der Verein wiederholt bei einer hiesigen Bank hier gegen die geforderte Bürgschaft von grundbesitzenden Mitgliedern — Birkenmaier, Bäckermeister Kassel, Lapp, Mußler, Spitzmüller, Zimmermann — Geld aufgenommen und sofort den betr. Zuckerfabriken überweisen lassen. So auch Ende September 1923 für eine Wagenladung Kristallzucker 16 Milliarden 800 Millionen Mark. Die Fabrik indessen nahm den Auftrag nicht an und sandte nach einiger Zeit das Geld an die Bank zurück. Die Währung war inzwischen erheblich weitergesunken und sank und sank. Am 5. November 1923 hatte 1 000 000 000 000 = 1 Billion Papiermark noch einen Wert von einer richtigen (Gold-)Mark; die nötigen Billionen aber waren nicht aufzutreiben. — So war die ganze Zuckersache samt den von den Bestellern inzwischen eingezahlten Geldern zu Doppelessig geworden. — Solche Bürgschaft zur Inflationszeit war keineswegs ungefährlich. Hatte man doch allgemein angenommen und erhofft, es werde die Gesundung sich derart vollziehen, daß der Wert der Papiermark steige, also deren zu einer Goldmark immer weniger benötigt werden würden.

5. Das Bienenhaus unseres Mitgliedes Z. zeigt noch heute Spuren von Granatsplittern, herrührend von der

Abwehr der feindlichen Fliegerangriffe auf Freiburg, deren es vom 13. Dezember 1914 bis 22. Oktober 1918 = 47 Monate, 25 waren, mit 289 Bombenabwürfen; 30 Personen wurden getötet, 24 schwer, 70 leicht verletzt. Außerdem erfolgten 40 Alarmierungen in Fällen, da die Flieger keine Bomben abwarfen, vorbeiflogen oder trotz Meldung nicht eintrafen.

6. Die in dem Schlafraum des Wanderstandes im Welchental befindliche, gut erhaltene starke Bettstatt erinnert an die Nachkriegszeit und Wohnungszwangsbewirtschaftung. Zwei im August 1919 und März 1920, nach vieljähriger Abwesenheit und teils geleisteten schweren Kriegsdiensten zurückgekehrte Söhne unseres Mitgliedes Z. fanden im Vaterhause nicht mehr das unentbehrliche Nachtlager, weil das Freiburger Mieteinigungsamt zwei vorübergehend an Minderbedürftige vermietete Betten nicht freigab. Die Garnisonsbehörde hatte eine Einsicht und linderte die Not durch Gewährung einer ihr entbehrlich gewordenen Kanonierbettstatt. Möge sie nun — wie früher dem „Granatenschleuderer“ jetzt hier dem „Honigschleuderer“ Ruhe und Schlaf spenden. —

# Poetisches vom Immenstand.

Von Franz Spitzmüller, Freiburg i. Br.

Es kann nicht überraschen, daß ein auch im Gebiete der Musik heimischer Dichter das, was er sinnend in der Natur erschaut, in den gesteigerten Gefühlsausdruck des Liedes formt. So hat unser Autor seine Gedichte „Dezember", „Föhn", „Maienzauber" und „Der Schwarm" vertont, um sie beim Festbankett am 8. August 1926 zu Gehör bringen zu lassen (nach dem Manuskript). Sollten weitere Kreise die Aufnahme dieser Lieder in ihre Programme wünschen, so ließe sich wohl der Autor zu ihrer Sonderdrucklegung bestimmen. Wir registrieren mit Freude, daß Wort und Ton ein Breisgausohn so sinnig fand am Bienenstand.

## Dezember.

Tief schlummernd liegt die weite Flur.
Früh muß der Tag dem Dunkel weichen.
Der Sonne mattes Lebenszeichen
Erweckt kein Sprossen der Natur.

Und doch ein Leuchten wunderbar
Flammt auf, bevor das Jahr sich neiget:
Dezembernacht das Kind uns zeiget,
Das reinster Jungfrau Schoß gebar. —

Nun ruht der Bien, zur Winterhaft
Triebbos gebannt in dunkle Halle;
Vor müder Sonne jähem Falle
Schwand seine frohe Schaffenskraft.

Doch ehe Christfests Jubel schweigt,
Kam schon heran die Sonnenwende:
Das ist der Immlein Weihnachtsspende,
Daß dann aufs neu die Sonne steigt.

## Föhn.

Immlein ruft: „Heraus, heraus!
Schwestern, warm ist's draußen heute!
Brummt nicht länger in der Beute!
Kommt und fliegt! Die Haft ist aus!"

„Immlein, Immlein, nur gemach!
Laßt euch nicht so rasch verführen,
Jetzt die Freiheit zu erküren!
Noch droht Winters Weh und Ach!

Was euch lockt, das ist der Föhn!
Traut nicht seinen warmen Küssen,
Könntet mit dem Tod es büßen!
Harrt auf Lenzes Auferstehn!"

## Weidenkätzchen.

Noch steht in dichter Traube Hut
Als kleiner Kreis des Volkes Brut,
Da fällt ins Nest ein lichter Schein
Des neuerstandnen Lenz' herein.

Hei, wie ein neuer Trieb sich regt,
In reiche Brut sich überträgt!
Wie fleiß'ger Bienen große Zahl
Bunthöslein bringt fürs Ammenmahl!

O, dieses frische Bienenbrot!
Welch herrlich Schöpfungsangebot,
Wenns schon im ersten Frühlingstraum
Gespendet wird vom Weidenbaum!

Doch — kaum daß seine Kätzchen blühn,
Am welche sich die Immlein müh'n,
Bricht jählings sie mit roher Hand
Der Mensch – voll Gier und Unverstand!

## Ostern.

Des Karfreitags Kreuz und Grab
Löst der Ostermorgen ab,
Vor dem großen Auferstehn
Muß all Erdenleid vergehn.

Auch was hier noch erdbeschwert
Atmet, wandelt, fliegt und zehrt,
Fühlt des Schöpfers Osterspur:
Neuerstehn der Allnatur.

„Immlein, gestern noch verbannt,
Heut' im Ostersonnenland,
Fort ist langen Winters Pein,
Du bist frei, die Welt ist dein!

Flieg' nun, sammle, summ' und mehr'
Deiner Volksgenossen Heer!
Zeig' uns, wie geeinte Kraft,
Fleiß und Treue Großes schafft!"

## Maienzauber.

Nun aber kam der Mai ins Land.
Wie wonniglich, wie wundersam
Mich draußen an dem Bienenstand
Sein voller Zauber überkam!

Das ist ein Fliegen ohne Rast
Durch's neuerschloss'ne Blütenmeer.
Mit Höslein und mit Nektarlast
Beladen, landen alle schwer.

Die Jugend, noch flugungeschickt,
Zu Stub- und Ammendienst gekürt,
Gar sehnsuchtsvoll zur Spalte blickt,
Durch die der Weg ins Wunder führt.

Auch selbst des Volks sonst treue Wacht
Möcht flieh'n das dunkle Wachsverlies:
So lockt und drängt mit seiner Pracht
Das duft'ge Maienparadies!

## Der Schwarm.

Vorn am Flugbrett träge Massen,
Drinnen volle Wabengassen;
Brünst'ger Drohnen laut' Gebrumm
Am den Bienenstand herum.

Sonne siegt mit leichter Mühe
Über feuchte Morgenfrühe.
Wald und Wiese bergen Tracht;
Doch der Bien hat kaum drauf acht.

Plötzlich: welch' ein brausend Stürmen,
Welches in-die-Luft-sich-türmen!
Welch' ein Sang, welch' Hin und Her
Hoch im blauen Äthermeer! —

Bald verebbt das wirre Wogen. —
Sind die Immlein denn entflogen?
„Imker, nein! scheuch' froh den Harm,
Schau, am Baum dort hängt der Schwarm!"

## Hochzeitsflug.

Was ich heut' am Stand erschaut!
In den weiten Gottesgarten
Schickt in festlichem Erwarten,
Um selbst wieder aufzublüh'n,
Ein jüngst abgeschwärmter Bien
Seine jugendliche Braut.

Ach, er hat ja keine Brut,
Und doch will er Nachwuchs pflegen!
Nur ein Hoffen darf er hegen,
Daß geläng' der Braut Begehr,
Und sie heil bald wiederkehr'
In des Volkes treue Hut. —

Sieh', schon kommt sie wieder an!
Ihres Stammes frohe Horden
Jubeln: Sie ist Mutter worden!
Und nun legt sie tausendfach
Ei um Ei ins Wachsgemach. —
Neue Volkskraft wächst heran!

# Sommerwende 1926.

Wieder Lenz und Sommer schwanden,
Welchen galt der Imker Hoffen.
Wieder seh'n wir uns betroffen,
Denn die Ernte ward zuschanden.

Mai zwar hat die Nektarquellen
Dem noch schwachen Bien gespendet;
Sommer aber hat's gewendet. —
Leer ließ er die Wabenzellen.

Imker steht mit bittren Mienen
Vor den leeren Honigkannen,
Drauf geht sinnend er von dannen,
Hin zum Stand, zu seinen Bienen.

Diese kennen kein Betrüben
Ob der kargen Nahrungsspende;
Suchen, suchen, und ohn' Ende
Im Bescheiden sie sich üben.

Freude lacht aus ihren Köpfchen,
Wenn auch schwere Zeit sie haben;
Rastlos tragen in die Waben
Sie das letzte Nektartröpfchen. —

# Literaturverzeichnis

## zu Abschnitt I Ziffer 1:

### a) Zeitschriften usw.

Abhandlungen des badischen landwirtschaftlichen Vereins von 1827 an — Archiv für Bienenkunde, herausgegeben von Professor Dr. L. Armbruster, von 1919 an — Ausland 1890 — Die Biene und ihre Zucht — Bienenwirtschaftliches Zentralblatt 1906 — Eichstädter Zeitung — Freiburger Wochen- und Unterhaltungsblatt — Intelligenzblatt für den Breisgau von 1802 ab — Landwirtschaftliches Wochenblatt — Schauinsland XI — Westdeutsche Zeitschrift für Geschichte und Kunst 1882 — Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins 2. 3. 13 usw. — Akten des Generallandesarchivs und des städtischen Archivs Freiburg.

### b) Bücher.

Allgemeine deutsche Biographien. — Anonym: Beste und gründliche Bienensorge 1806. — Anton C. G., Geschichte der deutschen Landwirtschaft 1799. — Aristoteles, De animaliaus hist. usw. Gr. et lat. — Armbruster Ludwig, Die deutsche Bienenzucht vor dem Krieg 1918. — Derſ., Badens Führung in der Bienenzucht 1918. — Bälz, Bienenrecht 1890. — Bartels Adolf, Der Bauer 1903. — Behlen St. und Laurop C. O., Handbuch der Forstordnungen des Großherzogtums Baden 1827. — Below G. v., Das ältere Städtewesen und Bürgertum 1925. — Beßler J. G., Geschichte der Bienenzucht 1885. — Birkenstock C. J., Die neue verbesserte Bienenzucht 1813. — Bücherei für Bienenkunde IV—VII. — Buttel-Reepen H. v., Leben und Wesen der Biene 1915. — Colerus Johannes, Oekonomia 1592. — Christ J. L., Katechismus für das Landvolk 1784. — Derſ., Anweisung zur nützlichen und angenehmsten Bienenzucht 1813. — Compte rendu des Travaux du I u. II. Congrès International pour la repression des fraudes (1908, 09 s.), in der Bücherei des Vereins. — Dedekind Alex., Altägyptisches Bienenwesen 1901. — Deeke W., Geologie von Baden 1916. — Drais R. W. v., Geschichte der Regierung von Karl Friedrich 1818. —

Ebner Jakob, Aus der Geschichte des Hauensteiner Dorfes Niederalpfen 1925. — Erdmannsdörfer B., Das badische Oberland 1785, 1893. — Forst- und Waldordnung von Kaiser Leopold I. — Geffcken Hrch., Lex salica 1898. — Gerstung F., Das Grundgesetz der Brut- und Volksentwicklung 1890. — Gießler Pfr., Oberried. — Glock J. Ph., Protektoren. — Gönner und Freunde der Bienenzucht. — Gothein Eb., Wirtschaftsgeschichte des Schwarzwaldes 1892. — Derf., Der Breisgau unter Maria Theresia und Josef II. 1902. — Gothein J. G., Schlosser 1899. — Günther C., Insektenleben 1922. — Hagelstange Alfr., Süddeutsches Bauernleben im Mittelalter 1893. — Hahn Ed., Die Haustiere 1896. — Hartfelder C., Der Bauernkrieg in der Markgrafsch. Baden 1884. — Hecht Max., Die Bad. Landw. am Anfang des 20. Jahrhunderts 1903. — Heer Oswald, Die Urwelt der Schweiz 1879. — Hohberg W. v., Unterricht f. d. Landbau 1682. — Holder Prof., Keltisches Wörterbuch. — Hoops J., Reallexikon der germ. Altertumskunde. — Huber Ludw., Der Dzierzonstock. — Hütlin G., Der Stadtwald von Freiburg. — Kilchling W., Die Bienenzucht im Hochberger Land 1905. — Kluge Fr., Ethymologisches Wörterbuch, 9. Aufl., 1924. — Krieger Alb., Topograph. Wörterbuch f. Baden 1896. — Kopp A., Zehntwesen in Baden 1899. — Kürz C. G., Georgius Pictorius von Villingen 1895. — Derf., Das Bienenbüchlein des Georgius Pictorius 1896. — Lamprecht C., Wirtschaftsleben im Mittelalter 1886. — Maier C. A., Badisches Volksleben. — Meißner Bruno, Assyrologische Studien 1903. — Menzel A., Die Biene in ihren Beziehungen zur Kulturgeschichte 1869. — Monumenta Germaniae historica. — Monne Frz, Jos., Quellenkunde der Bad. Landesgeschichte 1848. — Ölrich J. C. C., Bemerkungen über den Nutzen der Gartenbienenzucht 1797. — Pfeiffer F., Konrad v. Megenberg 1862. — Plinius sec., Naturae hist. — Reidenbach F. Z., Geschichte der Natur- und Bienenforschung 1907. — Reinhard J. F., Treue gemeinte Aufmunterung zur Bienenzucht 1777. — Rieth Jos., Das gesamte deutsche Bienenrecht, Diss. 1910. — Roth J. M., Biene und Bienenzucht in Baden 1907. — Sajo C., Unsere Honigbiene 1909. — Salander, Immenrecht 1724. — Schmidt Ludw., Geschichte der deutschen Stämme. — Schötensack O., Die Bedeutung Australiens für Heranbildung des Menschen 1902. — Schröder, Reallexikon der indogermanischen Altertumskunde. — Schrott Chr., Bienenkunst 1660. — Schumacher K., Siedlungs- und Kulturgeschichte der Rheinlande 1923–25. — Schwabenspiegel der. — Sebizius Melchior, Vom Feldbaw 1579. — Silenius C. (Schmidt), Die neuesten Bienenwohnungen 1851. — Vergilius, Georgicon. — Vogel C., Geschichte des Zollwesens. — Wankler W., Die Königin 4. Auflage 1924. — Weech v., Badische Geschichte 1890. — Weis-

tümer, badische und Dorfordnungen 1917. — Zander E., Erlanger Jahrbuch 1923. — Zimmermann D., Reichsgesetz über den Verkehr mit Nahrungsmitteln 1903 und derselbe, Honigfälschungen und Honigfälscher 1907. Der Hoselips S. 18 ist den Schauinslandblättern entnommen.

---

## Zu Abschnitt I Ziffer 4:

In den mit * bezeichneten Werken finden sich ausführliche Literaturhinweise.


Armbruster, L. Wünsche und Nöte der deutschen Bienenzucht. Arch. f. Bienenkunde 1, 1918.

— Bienenzucht und Tierzucht. Tierzüchterische Zeitfragen, Heft 1, 1923.

* von Buttel-Reepen, H. Leben und Wesen der Bienen. Vieweg, Braunschweig 1915.

Cheshire, F. R. Bees and beekeeping. Vol. 1 London 1886.

Ewert, R. Der Einfluß der Bienenzucht auf Befruchtung und Ertrag der Obstpflanzungen. Arch. f. Bienenkunde 3, 1921.

* von Frisch, K. Über die Sprache der Bienen. Zool Jahrb. physiol. Abt. 40, 1923.

von Frisch und Rösch. Neue Versuche über die Bedeutung von Duftorgan und Pollenduft für die Verständigung im Bienenvolk. Zeitschr. f. vergl. Physiol. 4, 1926.

von Kirchner, O. Blumen und Insekten. Teubner, 1911.

Molisch, H. Pflanzenphysiologie als Theorie der Gärtnerei. Fischer, Jena 1922.

Rösch, G. A. Untersuchungen über die Arbeitsteilung im Bienenstaat. I. Die Tätigkeiten im normalen Bienenstaat und ihre Beziehung zum Alter der Arbeitsbienen. Zeitschr. f. vergl. Physiol. 2, 1925.

Sladen, F. W. L. The humble- bee. London, 1912.

Snodgraß, R. E. The anatomy of the honey bee. Washington 1922.

* Zander, E. Handbuch der Bienenkunde. III. Der Bau der Biene. IV. Das Leben der Biene. Almer-Stuttgart, 1920—22.

— Obstbau und Bienenzucht. Almer-Stuttgart, 1922.

Wolf, E. Über das Heimkehrvermögen der Bienen. Zeitschr. f. vergl Physiol. 3, 1926.